

new beginning

Lebendig sein

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Eine Schülerin ist in Snape verliebt, und er hat seine Freude daran, sie zu triezen. Mit der Zeit muss er sich eingestehen, dass sie ihn an jemanden erinnert - an sich selbst. SS X OC

Vorwort

„Ginny will gar nicht Aurorin werden, Professor“, entgegnet Potter, zwingt sich zur Gelassenheit und ich kann sehen, wie er sich innerlich selbst lobt, meine Schmähung entkräftet zu haben.

„Dann planen Sie zwanzig weitere Wieselkinder?“, schätze ich und befinde kühl: „Wie überaus erfreulich.“

„Sie meinen wohl Rehkitze, Professor, Sir“, rutscht es Potter heraus.

Inhaltsverzeichnis

1. Sag es
2. Feigling
3. Weck mich nicht auf
4. Warum?
5. Noch immer
6. Zurück nach Hause
7. Das Leben ist nicht fair. Der Tod ebenso wenig.
8. Cape Reinga
9. Ich darf nicht versagen
10. Vom Geheimnis zum Gerücht
11. Eine lebende Katastrophe
12. Severus aus der verbotenen Abteilung
13. Begehre mich, obwohl ich schlecht bin
14. Strategien eines Slytherin
15. Freiwilliger Tester für Prototyp
16. Kein guter Tausch für dich
17. Auf so bezaubernde Art und Weise anders
18. Zeig mir deinen Zauberstab und ich sage dir, wer du bist
19. Das Ritual
20. Ein ganz besonderer Drink (P16)
21. Ein ganz besonderer Drink (P 18)

Sag es

Irgendwie amüsiert sie mich. Denkt, ich sehe ihre Blicke nicht. Denkt, sie sieht unauffällig weg, wenn ich ihre Augen ertappe. Ganz selten, der winzige Versuch einer Mutprobe, wenn ihre Pupillen nicht Reißaus nehmen, noch bevor ich sie mit meinen treffe. Für eine Millisekunde scheint sie dann steif gefroren, bevor sie wie vom Blitz getroffen ihre grünen Spione hinter den Lidern versteckt. Sie zieht das Kinn zur Brust, als würde sie zusammenzucken und öffnet die Augen über dem Inhalt ihres Kessels wieder, um sich mit diesem abzukühlen, wo doch ihre Wangen so glühen.

Ich frage mich, was ich getan habe. Ich will es hören von ihr.

Wenn ich mit ihr spreche, wird ihre Stimme höher und schwächer und sie beschränkt sich auf so wenige Laute wie möglich.

Ich finde Gefallen an dieser, meiner, Macht.

Ich fühle, wie sie sich vorbereitet innerlich, wenn ich mich in ihre Richtung bewege. Und dann doch jemand anderem über die Schulter schaue. Wie oft muss ich ihre beißende Vorfreude noch enttäuschen, bis sie aus der Haut fährt? Ich will, dass sie mir ihr offenes Geheimnis gesteht. Es entlockt mir ein süffisantes Grinsen. Ich mag dieses Spiel. Komm schon, sag es mir, obwohl es verrückt ist, obwohl es unmöglich ist, obwohl du es nicht über deine vor Anspannung rot gebissenen Lippen bringst.

Die anderen erzählen es doch auch. Erzählen doch auch von deiner süßen kleinen Schwärmerei. Wollen dir die Arbeit abnehmen, indem sie es so laut und so oft erzählen, dass selbst ich es mitbekomme.

Und du siehst sie an, hilflos und flehend, und ich bin so nett und überhöre es.

Wem hast du es erzählt von deinen kleinen Freundinnen? Wer hat dich verraten? Miss Jones? Miss Settle? Wer hat deine verhängnisvolle Vorliebe an die Schule verkauft?

Du kannst es mir doch sagen. Ich habe es doch sowieso schon gehört. Komm trau dich, Annylein. Wachse über dich hinaus.

Du schaust auf und bemerkst meinen Blick, senkst deinen fluchtartig wieder. Wagst nicht mehr, von deinem Gebräu zu weichen. Meine Schritte kommen auf dich zu. Meine neue Methode, die Klasse ruhig zu bekommen. Sie wollen alle sehen, wie du irrational reagierst, sobald ich dir Beachtung schenke. Ich bleibe hinter dir stehen. Der Seidenvorhang aus hellbraunem Haar verdeckt dein Gesicht bestmöglich.

"Anritzen, Miss Thorne, nicht durchschneiden", stelle ich die etwas zu dickflüssige Konsistenz deines Trankes fest, die zweifellos auf das vollkommen überspannte Zerhacken von Teufelskralle zurückzuführen ist. Deine Hand beginnt zu vibrieren, wie es eben meine Stimmbänder taten.

Ich will das zierliche Ding nehmen und halten. Höre imaginär schon die Klasse gröhlen.

"Was meinen Sie, Professor Snape?", hauchst du.

"Sprechen Sie lauter!", fordere ich.

"Was? Durchschneiden... Ich habe nicht..."

Gekicher.

"Ruhe!"

"Miss Thorne, ich erwarte Sie nach der heutigen Sitzung vorne am Pult!"

Ein zaghaftes, zustimmendes "Hm" von dir.

"Oh-hohoho!", übertönen dich deine Mitschüler.

"Machen Sie weiter!", ermahne ich sie und dich.

Du bist erlöst und doch kann ich riechen, wie du verrückt wirst, bei dem Gedanken, dass du zu mir kommen musst.

Ich möchte dir diese Last abnehmen. Gesteh es mir einfach.

Die Stunde ist beendet und du lässt dir Zeit, alles aufzuräumen, damit es nicht so auffällt, dass du warten musst, bis wir alleine sind. Der letzte Gryffindor hat mit einem Pfiff den Raum verlassen. Du kommst auf mich zu und ich warte darauf, dass du gegen einen Tisch oder Kessel läufst, da du nicht geradeaus, zu mir, schaust.

Mit Sicherheitsabstand bleibst du schließlich stehen und ich bewege mich auf dich zu. Dein Fuß zuckt rückwärts, doch du drückst ihn wieder auf den Boden. Du versuchst es, aber immer noch kannst du mir nicht

ins Gesicht sehen.

Ich starre dich an, fordere dich heraus, mich zurück anzublicken, aber du hast schon aufgegeben. Du bist keine Gryffindor. Eine Ravenclaw. Vernünftiger, sollte man meinen.

"Miss Thorne, Sie sind nicht bei der Sache, ist das richtig?"

Du schweigst. Zugeben würde bedeuten, erklären zu müssen.

"Hören Sie mir zu!?"

"Ja."

"Seien Sie nicht so unhöflich", zische ich, "sehen Sie mich an."

Dein Blick schnellert nach oben und weiß dort nicht, wohin. Deine Pupillen zucken, suchen Halt. Halt dich an meinen fest. Du siehst an mir vorbei und denkst, ich sehe es nicht. Ich will dein Kinn greifen. Verkneife es mir.

"Was habe ich falsch gemacht?", fragst du.

"Was habe ich getan?", rutscht es mir heraus.

Die Irritation treibt deinen Blick auf meinen. Was habe ich getan, dass du mich anziehend findest. Mich begehrt. So sehr, dass es dich schaudert.

"Was habe ich getan, dass Sie so fahrlässig geworden sind, was die Zaubertrankbrauerei anbelangt, Miss Thorne?!"

"Nichts", versicherst du so hastig, dass es unüberlegt und wahr sein muss. Ich habe nichts Besonderes getan und du bist absolut verrückt nach mir.

Deine Fäuste sind geballt, dein Körper starr.

Ich möchte alles hinweg nehmen mit einer Umarmung. Nicht, dass ich es täte. Dennoch, sag es mir, lege dein Herz offen, du schmeichelhaftes, panisches Wesen.

"Weshalb verbreiten Sie dann solche Gerüchte?"

Die ganze Schule redet über deine Obsession.

"Welche Gerüchte?", erwidert du naiv und gibst damit zu, dass alles wahr ist.

"Aufmerksamkeitsgeil?", provoziere ich dich mit langsamer und schneidender Stimme. Sag es.

"Ne-nein." Du verstehst die Welt nicht mehr.

"Haben Sie keine anderen Möglichkeiten, sich für ihre Mitschüler wahrnehmbar zu machen?"

Etwas flackert in deinen grünen Augen auf, als würde es gleich aus dir herausbrechen. Doch du hast es mit einem Lidschlag unter Kontrolle. Deine Augen sind schön, aber nicht Lilys.

Ich durchbohre dich, aber bekomme deine Lippen nicht auf. Lächle, als hätte ich bekommen, was ich wollte.

"Sie schreiben mir einen Aufsatz über die sachgerechte Zubereitung von Teufelskralle, alle gängigen Verwendungen betreffend. Bis übermorgen. Fünf Seiten Pergament."

Du nickst. Hättest alles abgenickt.

Als ich nichts mehr hinzufüge, schimmern deine Augen. Eine Träne sehnt sich danach, mir deine Geschichte zu erzählen. Kurz bevor es dazu kommt, drehst du dich um und gehst. Glaubst, missverstanden zu sein.

Und ich will dich mehr als je zuvor deine Seele öffnen sehen.

Feigling

Zehn vor. Das heißt, die Übungstränke müssen noch fünf Minuten brodeln. Das schaffen die alleine.

Damals am See in Spinner's End, als wir nebeneinander lagen, nicht als Kinder, als beinah Erwachsene. Als ich ihre Hand hielt und ich mich dafür entschied, sie würde es sowieso wissen. Spüren. Wo wir doch hier in der Abenddämmerung liegen und uns ohne Worte verstehen.

Feigling.

Der Zeiger berührt die nächste Zahl. Als sich unsere Augen auf dem Weg zurück in die Mitte des Klassenzimmers treffen, merke ich, auch Ann hat auf die Uhr gesehen. Sie erinnert mich an mich. Ich gebe es zu. Sie erinnert mich an mich, als ich mit mir kämpfte, darum, ob ich es Lily sage oder nicht. "Ich habe die Arbeit fertig und werde sie gleich abgeben", kündigt Thornes Blick an. Mein linker Mundwinkel zuckt nach oben. "Ich weiß, wie feige du bist", antworte ich lautlos. Sie erschrickt, dass ihre Botschaft angekommen ist. Und während sie wiederum hochrot zu Boden blickt, kann sie es nicht unterdrücken, zurückzulächeln.

Es gefällt mir, wie sie von ihrem Gefühl gezwungen wird, allerliebste auf meine Sticheleien zu reagieren.

"Sie können nun zusammenräumen", erlaube ich den Schülern emotionslos und eine Geräuschkulisse aus Hast und Erlösung entsteht.

Damals vor dem Gryffindor-Portal, als Lily wütend erwiderte, was sie denn von anderen Schlammgeborenen unterscheide, was denn rechtfertigen würde, dass ich bei ihr eine Ausnahme machen will. Als ich mir sagte, diese Worte seien nichts für einen Streit, sondern für einen glücklichen Moment. Als ich hoffte, die Phase des Streits würde vorübergehen und ein besserer Augenblick würde kommen. Als ich demnach nichts auf Lilys Frage antwortete und sie das Portrait der fetten Dame vor meiner Nase zuknallte wie eine Tür, und als man der fetten Frau die Sternchen anmerkte, die sie deswegen sah.

Feigling.

Ich habe es ihr niemals gesagt. Vielleicht hat sie es eine Zeit lang gehaut. Und dann geschlussfolgert, es konnte doch nicht viel bedeutet haben, wenn ich sie doch als Schlammblood beschimpfe und keine gute Entschuldigung zu bieten habe.

Matthew Hicks, Ravenclaw, sieht mich erwartungsvoll an. Ich kehre ins hier uns jetzt zurück. Die Klasse hat die Brautensilien fertig aufgeräumt. Meinetwegen können sie gehen.

"Der Unterricht ist beendet!"

Ein "Yeah!" dringt von irgendwo aus der Menge. Ich blicke strafend dorthin und jeder Schüler aus dieser Ecke hat plötzlich seinen unschuldigsten Blick aufgesetzt. Ich ziehe meine Augen wieder ab. Der Unterricht ist beendet, erinnere ich mich selbst. Der Haufen löst sich auf und ich kann Ann wieder ausmachen. Nur sie und ein Hufflepuff, der absichtlich lange braucht, um beobachten zu können, was wir denn hier womöglich treiben, sind noch übrig von den Schülern. Ich werfe dem Hufflepuff einen geringschätzigen Blick zu und er zischt schleunigst ab. Wieder bleibt sie als letzte zurück. Und kommt auf mich zu. Ich genieße meine Position. Lily war meine Göttin. Ich bin ihr Gott. Es scheint als möge sie mich umso mehr, seitdem ich versuche, ihr Geständnis herauszufoltern. Ein warmes Gefühl steigt in mir auf, und indem ich es nicht nach außen lasse, sammelt es sich weiter an und fühlt sich noch besser an. Annylein hält ein seltsames Päckchen in der Hand. Es ist ein blaues Band um ihre Strafarbeit gewickelt. Unmöglich, fünf Seiten Pergament ohne Zauber so klein zu falten. Weshalb sollte sie ihre Strafarbeit verhexen. Nur sehr kurz sieht sie mich an, als wolle sie sich schnell vergewissern, ich sei der Richtige. Dann starrt sie auf ihre Hände und ihr Päckchen. Sie scheint wie in Trance, als sie es mir reicht. Ich nehme es, es ist klein genug, dass sich unsere Finger berühren. Wie verbrannt zieht sie ihre zurück. Der - was ist das, ein Brief - fällt. Anny steigt noch mehr Blut in den Kopf. Ich warte ab. Hektisch macht sie einen Knicks vor mir und hebt das - was ist das für eine Schleife wie auf einem - Geschenk, wieder auf. Streckt es mir nochmals entgegen. Gibt sich alle Mühe, diesmal lange genug durchzuhalten. Ich passe auf, sie nicht zu berühren. Sie seufzt hörbar auf, als es geschafft ist. Ich ziehe skeptisch eine Augenbraue hoch. Sie

wendet sich blitzschnell um. Macht einen Schritt zur Tür. "Warten Sie!" Sie reißt den Kopf herum. Panik ist auf ihrem Gesicht. Sie will nur noch weg. "Was soll das denn bitte sein, Miss Thorne?" Sie beginnt zu rennen. Ich will einen Moment die Kerkertür verschließen, aber lasse meinen Zauberstab stecken. Ich schmunzle. Verarbeite die Situation einen kurzen Moment. Eine Schülerin ist geflüchtet. Ich schmunzle ein zweites Mal, unbeherrschter. Dann sehe ich es an. Ein Stück Pergament, gefaltet, die Tinte schimmert auf der Rückseite leicht durch, aber es ist so nicht zu lesen. Ein Satinband hält alles zusammen. Eine Strafarbeit ist das nicht. Ich will wissen, was es ist. Ziehe die Schleife hastig auf.

Aus dem Nichts erscheint eine schwarze Knospe, die innerhalb von Sekunden zu einer schwarzroten Rosenblüte erblüht, dezent ihren Duft freigibt und dann in ihre einzelnen Blätter zerfällt. Ich bin entsetzt über so viel Kitsch. Kehre ich die Überreste mit meiner Handkante vom Pergament.

Deine weiche und weibliche Schrift wird sichtbar. Und doch hat sie einen Hauch von Extravaganz. Sie ist so individuell wie deine Seele.

Verzeihen Sie, dass dies kein Aufsatz über Teufelskrallen ist. Ich sah es als meine einzige Chance. Ich würde mich nicht trauen, nichts bei Ihnen abzugeben. Ich überliste mich selbst. Ich schreibe Ihnen diesen Brief und keinen Aufsatz. Hätte ich einen Aufsatz geschrieben, hätte ich diesen Brief niemals überreicht. So habe ich nur diesen Brief abzugeben. Ich weiß nicht, ob Sie das verstehen. Ich hoffe.

Ich muss Ihnen etwas sagen. Vielleicht wissen Sie es auch schon, wahrscheinlich wissen Sie es schon, aber ich will ganz sicher gehen und ich will, dass Sie es von mir erfahren.

Sehen Sie, dass ich Teufelskrallen falsch zubereite, ist nur ein Symptom. Ich denke, es macht mehr Sinn, wenn ich Ihnen erkläre, was die Ursache ist. Denn Sie selbst wissen ja sicher sehr gut, wie das mit den Teufelskrallen geht.

Ich versuche mich zu drücken, indem ich von Teufelskrallen anfangen und um den heißen Brei rumrede.

Ich bin in Sie verliebt.

Du hast es zweimal geschrieben. Einmal zu zaghaft und dann hast du es nachgefahren mit Tinte, sodass es nun hervortritt aus dem Text.

Ich wollte nur, dass Sie es wissen. Es will, dass Sie es wissen. Dass du es weißt. Du? Das Sie klingt komisch. Aber ich will Sie nicht noch mehr verstören, als ich es nun eh schon tue.

Ja, das ist eigentlich schon alles. Sie sind ein sehr faszinierender Mensch.

Du hast ein winziges schüchternes Herz gemalt.

Ich habe sehr große Angst, was Sie jetzt denken und was jetzt passiert. Bestimmt muss ich nachsitzen und jede Sekunde mit Ihnen wird die reinste Folter sein, weil ich mich so zu Ihnen hingezogen fühle.

Zum Satzende hin wurde deine Schrift wieder schwächer. An dieser Stelle hast du es gelassen und sie nicht mehr verdoppelt.

Aber es war zu wichtig, um es für mich zu behalten. Ich bin auch sehr gespannt. Ich weiß nicht, ob es Angst ist. Ich bin so voller Aufregung, dass es mir Angst macht. Dabei weiß ich doch, ich erwarte zu viel.

Es tut mir leid, dass Sie sich die doofen Sprüche von den anderen anhören müssen. Es ist mein Ernst. Kein Gerücht, dass ich in die Welt gesetzt habe, damit ich in den Mittelpunkt rücke. Wirklich nicht. Ich wollte nicht, dass es jeder weiß. Da ist etwas furchtbar schief gelaufen.

Aber ich wollte, dass Sie es wissen.

Klar weiß ich irgendwo, dass es unmöglich ist, und dass es verrückt von mir ist, so etwas zu denken. Aber mein Gefühl hat mir gesagt, dass das, dass alle meine Ausreden egal sind. Dass Sie es trotzdem wissen

müssen.

Wie auch immer Sie reagieren, ich bin nicht böse auf Sie. Aber das wäre Ihnen wahrscheinlich sowieso egal. (?)

Ich wäre nur böse auf mich selbst gewesen, hätte ich gerade einen Aufsatz über Teufelskrallen abgegeben.

Entschuldigen Sie.

Anny

Du hast mit Anny unterschrieben. Deinem Spitznamen. Dem Namen, den ich dir in Gedanken gebe. Ich lache. Nicht, weil ich mich lustig mache. Sondern weil ich sonst platze. Ich bin überwältigt. Von deinem Mut. Deinen Worten. Die mich berühren. Es sind meine Gedanken.

Feigling.

Damals, als ich Lily einen Entschuldigungsbrief schrieb. Als *Ich liebe dich, Lily* mit darin stand. Als ich nur wollte, dass sie weiß, dass ich es nicht so gemeint habe. Als ich nur wollte, dass sie weiß, dass sie wirklich etwas Besonderes ist. Etwas Wertvolles.

Ich war zu feige. Habe den Brief verbrannt. Wieder aufgesetzt. Wieder vernichtet. Ich habe auf meine Ausreden gehört. Feige.

Du, Anny, bist es nicht. Du beeindruckst mich. Ich gebe es zu.

Weck mich nicht auf

Sanftes Licht fällt durch die Baumwipfel auf mein Gesicht. Ich setze mich auf und fasse mir an den Hals. Realisiere, alles ist in Ordnung. Wie...?

"Severus."

Ihre Stimme macht den Schlangenbiss vergessen. Lily betrachtet mich mit zur Seite geneigtem Blick. Sie ist bei mir. Voll überschwänglicher Freude nehme ich ihre Hand, und erst, als ich sie halte, komme ich auf die Idee, dass sie das vielleicht gar nicht will. Sie zieht ihre Hand wieder unter meiner hervor. Um mich in die Arme schließen zu können. Ich schnappe nach Luft. Die Blätter über uns verwandeln sich in Vögel und sie fliegen auf den See hinaus. Lilys Wärme, ihr Duft, ihr Dasein lässt mich seufzen. Und weinen. Vor Glück. Jedes Zeitgefühl ist abhanden gekommen. Sie hält mich einfach nur, bis der Schmerz aus meiner Seele gespült ist.

"Verzeih mir", flüstere ich.

Lily löst ihre Umarmung, um mir ins Gesicht sehen zu können.

"Ich verzeihe dir." Ihre mandelförmigen, grünen Augen lächeln gütig.

"Wie kannst du -", presse ich hervor und schäme mich für meine Tränen.

Sie wischt sie weg.

"Severus, ich war stets bei dir. Und bei Harry. Ich weiß, was du getan hast. Ich danke dir von ganzem Herzen."

"Du warst da...?"

"Ja. Immer."

Ihre Handfläche liegt auf meiner Brust. Ich drücke sie mit meinen beiden Händen noch fester darauf.

Unangenehmes Licht weckt mich auf. Ich fange meinen Zauberstab ein, der über meinem Gesicht tanzt, um mich mit Lichtblitzen und fürchterlichem Piepsen wach zu rütteln. Das hat wie immer funktioniert. Ich sitze aufrecht im Bett. Ein Gedanke ist zu wichtig, um mich sofort in meine Morgenroutine zu stürzen. Dieser Traum. Mehr als ein Traum. Der Moment, in dem ich tot war. Ich erinnere mich. Dieser Traum, er verfolgt mich, seit meiner Rückkehr, bisher ein Schatten, ein warmer Hauch, ungreifbar am nächsten Morgen. Jetzt habe ich ihn wieder erkannt. Lily. Sie war da. Sie hat mir verziehen. Ich bin wie erstarrt und brenne innerlich, kralle meine Hand ins Bettlaken. Vor Wut.

Auf dem Weg zum Schulleiterbüro halte ich inne. Um die Ecke unterhalten sich zwei Siebtklässler. Ob sie zu derb mit Ann umgegangen seien. Claire habe versucht, Ann zu überreden, Zaubertränke doch zu besuchen, doch Ann habe zu viel Schiss gehabt. Sie sei doch selber Schuld. Wie man sich bloß in die olle Fledermaus vergucken könne, echauffiert sich die Stimme von

„Mister Praisley“. Ihm steigt das Blut ins Gesicht, wie ich es sonst nur von seinem Schickanieropfer Ann Thorne kenne. „Pr-Professor Snape“, stellt sein Komplize Maurice Green stammelnd fest. Es ist, als wische ich Potter eins aus. Unter meinem meinem erzwingenden Blick fällt den Rumtreibern nichts mehr ein. Ich gehe weiter und nagele die beiden noch so lange an der Wand fest, wie es meine Halswirbelsäule zulässt.

Mc Gonagall hat mich erwartet.

„Ich habe auch etwas mit Ihnen zu besprechen“, kündige ich an, während ich mit wehendem Umgang auf sie zu eile.

„Severus?“, erwidert sie wohlwollend. Ich bleibe vor ihrer Sitzgelegenheit stehen.

„Sie maßen sich an...“, suche ich nach den richtigen Worten und finde sie nicht. „Ich war tot!“, bricht es aus mir heraus, „ich wäre es gerne geblieben!“ Ich habe mich auf Minervas Pult abgestützt, um mich ihr entgegenlehnen und sie besser anblaffen zu können.

Sie blickt mich verstört an. Schließlich sieht sie ein, dass es mein Ernst ist. Fordert mich auf, Platz zu nehmen. Da ich eine Erklärung will, komme ich dieser Bitte widerwillig nach.

„Severus, Sie... Potter hat Sie gefunden und ... man kam zurück, um Sie beisetzen zu lassen. Sie hatten Puls. Waren im Koma, Hirntod aber... Im St. Mungo stellte man fest, dass Sie seit Wochen präventiv ein Gegengift eingenommen hatten. Sie wussten, Voldemort hält sie für den Besitzer des Elderstabs. Sie wussten,

er würde die Schlange auf Sie hetzen, da er dem Stab gegen Sie nicht vertraute. Auch einen Trank, der die Blutgerinnung beschleunigt und Blut multiplizieren kann, hatten Sie im Voraus eingenommen. Severus, wir waren überzeugt, Sie taten das, um dem Tod zu entgehen!“, erwidert sie, während ich sie verabscheue für das, was sie mir angetan hat.

„Nur um sicherzustellen, dass Sankt Potter von seinem Dasein als Horkrux Kenntnis erlangt!“, herrsche ich sie an, „Als er es wusste, war meine Pflicht getan!“

Minerva ist betroffen. Durchbohrt mich. Hält meinen vernichtenden Blick aus. Sie seufzt.

„Severus, wir haben so viele verloren. Dass wir Sie retten konnten ... aus dem Koma erwecken konnten, mit Ihrer Erinnerung ... Ich hielt es für ein großes Glück.“

Sie meint, was sie sagt. Es bringt mich zum Schweigen, während meine Blicke sie weiterhin verwünschen.

„Glauben Sie nicht, es hat einen Grund?“, flüstert sie, „Dass Sie zurückgekommen sind. Glauben Sie wirklich, meine Willkür sei der einzige Grund?“

„Sie und ... Potter haben meine Erinnerung...“, hake ich nach, während ich Potter wie immer so abwertend wie möglich ausspreche.

„Restitutio mentis“, nickt Mc Gonagall, plötzlich ihre Rolle als Lehrerin einnehmend, „eine Erinnerung erweckt die anderen und den gesamten Geist. Der Körper muss dafür noch lebendig sein. Ein schwieriger Zauber. Aber es lohnt sich.“

Ich lächle spöttisch. Auch in Sachen Einschleimen tritt sie in Albus' Fußstapfen.

„Severus... Sie haben einen Platz hier in Hogwarts. Niemand könnte Zaubertränke und Verteidigung gegen die dunklen Künste besser unterrichten als Sie.“ Mc Gonagall ergänzt trocken: „Und nicht mit diesem Charisma.“

Sie lächelt, als stünde jemand auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes, der ihr zustimmt.

„Und, wie mir zu hören gekommen ist...“ Ich höre ihr dezentes Schmunzeln heraus. Tue so, als höre ich nichts mehr. „...Gibt es hier jemandem, dem Sie etwas bedeuten. Miss Thorne. Setzen Sie sich.“

Ich reiße den Kopf herum. Thorne steht am oberen Fuß der Wendeltreppe. Tomatenrot und die Anspannung in Person, wie immer. Ich hatte niemanden kommen hören. Stumm stöhnend wende ich mich wieder Mc Gonagall zu. Wie viel hat das dumme, kleine Mädchen mitbekommen?! Ich gebe mir größte Mühe, Mc Gonagall nonverbal meinen Unmut mitzuteilen. Diese lockt Thorne indes mit ermutigenden Gesten an meine Seite.

Zaghaft nimmt Ann auf dem zweiten freien Stuhl der Schulleiterin gegenüber Platz. „Hallo. Professor Mc Gonagall. Professor Snape.“

Ich stützte entnervt die Stirn auf meine Handfläche. Wie weit reichen diese Lästereien über Thornes Interesse an mir bereits?!

„Severus, Ihnen ist sicherlich aufgefallen, dass Ann Thorne heute Vormittag dem UTZ-Kurs für Zaubertränke ferngeblieben ist. Aus Furcht, wie ich höre“, tut Minerva gespielt entrüstet.

Verstehe. Es geht also ums Schwänzen. Dass jemand irrationale Furcht vor mir hat, noch dazu für Mc Gonagall ersichtlich, stimmt mich milder. Ansatzweise amüsiert.

„Warum fragen wir nicht Miss Thorne, weshalb sie nicht erschienen ist?“, schlage ich vor und betrachte Ann herausfordernd von der Seite. Und, bist du stolz darauf, wie dein süßes Vermeidungsverhalten alles nur noch schlimmer gemacht und dir eine Vorladung durch die Schulleiterin beschert hat.

Mc Gonagall lenkt ein. „Oh, die Portraits hier im Schloss haben mir schon das Wichtigste erzählt.“

Thorne macht keine Anstalten, diese wichtigsten Punkte nochmals aufzuführen.

„Könnten Sie bitte klären, was zwischen Ihnen beiden vorgefallen ist?“, verlangt Mc Gonagall nun von uns beiden.

„Es ist nichts vorgefallen!“, beteuert Ann umgehend, in ihrer herrlich naiven Art. Ich verdrehe die Augen. Mc Gonagall lächelt sanftmütig. Das ist doch alles Wahnsinn hier!

„Severus, könnten Sie Miss Thorne nicht bitte versichern, dass nichts dagegen spricht, weiterhin Ihren Kurs zu besuchen?“

„Sicherlich“, knurre ich. „Miss Thorne, Sie scheinen von Ihrer eigenen ... Courage schockiert zu sein.“ Ich denke, beide haben verstanden, dass ich „Dummheit“ meinte. „Dabei haben Sie keinerlei Anlass zur Sorge. Sie haben schließlich weder einen Ruf noch sonst irgendetwas zu verlieren.“

Sie fixiert die Mitte des Pults und ihre Lippen beginnen, sich zu bewegen.

„Ich habe einen Traum zu verlieren.“

Hätte sie mich dabei angesehen, hätte sie es nicht über die Lippen gebracht. Umso mehr starre ich sie an. Mit Gänsehaut. In Mc Gonagalls Blick bemerke ich garstigerweise, sie erkennt, dass man mich berührt hat.

„In der Tat...“, benutze ich eine meiner Lieblingsfloskeln, um meine Sprache wiederzufinden, „...ist es so, dass Ihre Mitschüler durch Ihr Fernbleiben ein schlechtes Gewissen entwickelt haben.“

Das ist nicht, was Thorne beschäftigt, doch es wird reichen. Sie will keine Antwort. Deswegen ist sie mir und meinem Unterricht schließlich ausgewichen.

„Sie trafen vollkommen ins Schwarze“ - diese abartige, verzauberte, dunkle Rose erblüht in meiner Vorstellung erneut und lässt mich zynisch grinsen - „mit dem, was Sie mir schrieben.“

Spätestens jetzt muss der alten Mc Gonagall ein Licht aufgehen, was die Zusammenhänge betrifft.

„Sie erwarten zu viel“, zitiere ich Ann genussvoll.

Sie nickt devot.

„Den Stoff müssen Sie selbstverständlich nachholen“, wird ihr von Mc Gonagall auferlegt. Auch damit hatte Ann in ihrem Brieflein recht. Sie wird nachsitzen.

„Severus, wann ist es Ihnen recht?“

Irgendwie habe ich das Gefühl, es gefalle Minerva, mich und Thorne unter dem Vorwand des Nachsitzens alleine in einen Raum zu sperren.

Es ist mir überhaupt nicht recht.

Warum?

Samstagabend, 19:59 Uhr. Es klopft leise an der Tür. Man könnte es überhören und dann, wenn es schließlich nach einigen Versuchen notgedrungen immer lauter wird, endlich wahrnehmen. Einige Augenblicke wären verstrichen und man könnte die Schülerin wegen Verspätung maßregeln. Doch wieso sollte ich. Beim zweiten zaghaften Klopfen öffne ich mit einem Schwenk meines Zauberstabs die Tür.

Ann blickt vorsichtig in den Raum. Ich starre sie an, als wolle ich sie wegschieben, und sie kommt auf mich zu, schließt die Tür des Klassenzimmers ohne Magie wieder. "Guten Abend, Professor." Offensichtlich hat sie sich herausgeputzt, wenngleich ich nicht benennen kann, was genau sie anders oder mehr trägt als sonst. Ich bin jemand Besonderes. Zumindest für sie. Sie scheint sich zu wundern, wo das Portrait abgeblieben ist, dass immer links von ihr an der Wand hing.

"Nun, Miss Thorne..." Ich beuge mich hinter den Tisch, auf dem alles vorbereitet ist. "Sie werden den Trunk des Friedens brauen."

Sie nickt und stellt sich mir gegenüber, blickt auf die verschiedenen Zutaten, das Lehrbuch und den leeren Kessel herab.

"Aber," fängt sie an, "ich habe gehört, in der Stunde, die ich verpasst habe, ging es um Wahrheitsseren."

"Vielleicht", zweifle ich ihre kombinatorischen Fähigkeiten an, obwohl ich weiß, dass es ganz passabel um diese bestellt ist, "erkennen Sie ja den Zusammenhang, während Sie sich mit dem beschäftigen, was ich Ihnen aufgetragen habe."

"Ok." Sie reagiert freundlich und interessiert.

Ich eile zur Tür am anderen Ende des Kerkerraumes, die zu meiner Wohnung führt.

"Klopfen Sie, wenn Sie fertig sind", wimmele ich Thorne ab, „und laut genug.“

"Öhm", entschlüpft es ihr. Ich wende mich mit genervt fragendem Blick zu ihr um.

"Was ist..." Sie gestikuliert in Richtung Freiheit. "...wenn ich mich einfach ... davonstehe?"

Ihr Versuch, mein Vokabular zu imitieren, lässt mich müde lächeln.

"So dumm sind Sie nicht", erwidere ich und umfasse den Türknauf zu meinen Gemächern.

"War das ein Kompliment?", setzt Ann nach. Mein Mundwinkel zuckt, ich bin noch mit dem Rücken zu ihr, sodass sie es nicht sieht. Nochmals wende ich mich zu ihr um, die Augen verdrehend. Sie tut auf absichtlich übertriebene Weise, als hätte sie nichts von sich gegeben, während sie ein breites Grinsen nicht unterdrücken kann.

Diesmal lasse ich sie tatsächlich zurück.

Sie wird doch nicht etwa allmählich auftauen, spotte ich in Gedanken. Hinter verschlossener Tür drehe ich mich wieder zu ihr um, als könnte ich durch Wände sehen. Welche Freude sie hat an einem schlechten "Kompliment" von mir. Dass sie überhaupt versucht, Geschenke in meinen Worten auszumachen. Sie ist süß. Harmlos. Ein süßes Mädchen. Ein Jahr jünger als Potter. ... Weshalb erlaube ich mir, auszurechnen, dass sie keine wiedergeborene Lily sein kann.

Ich schenke mir ein Glas Whiskey ein, lehne mich auf dem Sofa zurück und greife nach dem Buch, das auf der Lehne balanciert. Es gibt etwas, was ich unbedingt wissen will. Ich will wissen, was ich bei Lily falsch gemacht habe. Abgesehen von dem Moment, indem ich sie beschimpft habe. Die garstige Erinnerung versucht, sich weiter in mein Bewusstsein zu drängen und ich halte sie davon ab. Wenn ich verstehe, was ich nun offenbar unabsichtlich richtig mache bei Thorne, weshalb sie mir aus der Hand frisst, dann werde ich erkennen, was ich bei Lily versäumt habe zu tun. Ann wird es mir sagen. Sie hat keine Wahl. Und wenn ich es weiß, dann kann ich zurückkehren. Zu Lily. Dann hatte Mc Gonagalls Tat doch einen Sinn.

Das Gebräu im Kessel schimmert weiß. Offensichtlich wurde es korrekt angefertigt.

Zeigen wir Anny, wie dringend sie es braucht.

„Miss Thorne. Was haben Sie da angerührt?“

„Den Trunk des Friedens, Sir“, fragt sie verunsichert. Es funktioniert.

Ich hake monoton nach. „Erläutern Sie mir die Wirkungsweise und Art der Zubereitung.“

„Der Trunk des Friedens. Hilft gegen Ängste, Anspannung, Aufgeregtheit.“ Es ist ihr hörbar unangenehm, ihren eigene Verfassung auszulaudern. „Hauptbestandteile sind Nieswurzsirup und Mondsteinpulver. Erst

Mondsteinpulver, dann Sirup. Muss exakt sieben Minuten sieden. Bei falscher Zubereitung kann ein sehr starkes, bis zu tödliches Schlafmittel herauskommen.“

Das wandelnde Lexikon. Fleißige kleine Ravenclaw. Ich nicke anerkennend. Sie lächelt bescheiden.

„Nun, dann wollen wir mal sehen, ob Sie, Miss Thorne, alles richtig gemacht haben. Probieren Sie!“

Ann lacht. Ihre Zähne schmücken sie wie eine Perlenkette.

Ich sehe sie streng an.

„Nein“, bezweifelt sie kopfschüttelnd, dass ich es ernst meine.

Ich befehle ihr zu trinken.

Sie erstarrt, als verweigere sie jede Bewegung. Ich hebe magisch ein Glas aus dem Schrank, tauche es in den Trank und führe es an ihre Lippen. Sie weicht zurück.

Es darf nicht misslingen.

„Anny, du willst mir doch keinen Wunsch abschlagen“, säusele ich, was ich denke. Sie zittert, sucht meinen Blick. Das klang offenbar sehr gut. Du willst mehr. Willst mich glücklich machen. Bist neugierig, was ich damit bezwecken will, dass ich dir den Trank einflößen will. Ich muss nur noch die letzte Skepsis hinweg nehmen.

Ich halte das Glas nicht länger mit Magie, sondern mit meiner Hand. Lege die andere in Anns Nacken. An ihren warmen Hals, wo das weiße Gebräu hinunter rinnen soll. Sie schmiegt sich willenlos in meine Berührung. Ich drücke leicht zu, koste ihr Vertrauen aus. Ihre Augen schließen sich, ihre Lippen öffnen sich. Sie schluckt.

Ich lasse sie los, stelle das Glas auf den Tisch.

Thorne berührt die Stelle, an der ich sie berührt habe. „Heilige Scheiße!“, seufzt sie. Enthemmt. Ich lächle triumphierend. Sie sieht mir direkt in die Augen, lächelt. Strahlt. „Mir geht’s soo gut! Voll der riesen Stein ist mir vom Herzen gefallen!“, jubelt sie, „und ich bin hier. Bei dir! Ihnen? Dir?“

„Miss Thorne“, bremsen sie und komme zur Sache, „beantworten Sie mir eine Frage, und Sie dürfen ein Fläschchen Trank des Friedens, den Sie ja wirklich gut gebrauchen können, mit in ihren Schlafsaal nehmen.“

Ann ist irritiert. Wollte sie doch mich für sich gewinnen.

„Warum glauben Sie, mich bestechen zu müssen?“, erwidert sie. Starrt auf meine Lippen, als plane sie einen Überfall.

„Nur um Ihre Zunge noch mehr zu lockern.“

Sie erkennt, warum ich sie ihren Trank habe probieren lassen. Wahrheitsseren beruhen hauptsächlich darauf, dass sie die Angst davor nehmen, die Wahrheit zu sagen.

„Sie müssen mich nicht vergiften, damit ich ehrlich zu Ihnen bin.“ Ihre Stimme ist beleidigt und doch voller Wärme. Ihre grünen Augen funkeln aufrichtig. Ich bekomme eine Ahnung von der Kraft, die sich hinter ihrer Befangenheit verborgen hat.

„Deshalb haben Sie einen Friedenstrunk gebraut und kein Veritaserum“, lenke ich betont gelangweilt ein. „Ich will es Ihnen schlicht einfach machen, ehrlich zu sein.“ Darüber hinaus dauert die Herstellung von Veritaserum Wochen, denke ich mir.

Ann legt den Kopf schief. „Sie sind so fürsorglich, Professor Snape“, scherzt sie. Dann stützt sie sich auf der Tischplatte auf und lehnt sich mir weit entgegen. Ich rühre mich nicht. Sie hat ihre übermäßige Ehrfurcht vor mir verloren. Nicht aber ihre Zuneigung. Sie ist immer noch willig, mir einen Gefallen zu tun. „Was wollen Sie denn so unbedingt von mir wissen?“, bietet sie an.

Ich hatte nicht bedacht, dass der Trank sie auch frech und mir ebenbürtig machen könnte. Ist das die wahre Thorne? Das, was man enthüllt, wenn man ihr ermöglicht, dass sie sich sicher und wohl fühlt?

„Fragen Sie nur“, will sie mir Mut machen. Ich schmunzle höhnisch. Plötzlich muss ich feststellen, dass ich nicht weiß, wie ich formulieren soll. Nur für einen kurzen Moment. Dann entscheide ich mich dafür, dass Ann sich rechtfertigt.

„Was empfinden Sie für mich?“ Ich lasse es wie eine Testfrage klingen.

Ihr Blick fahren meinen Körper entlang. Dann sieht sie mir in die Augen. Sie überlegt. „Es reizt mich ungeheuerlich, dir ein echtes Lächeln zu entlocken. Jemanden zu erobern, den man nicht erobern kann. Unnahbar zu sein hat etwas Herausforderndes, Sev“, erklärt sie lächelnd, ihre Worte sind im Einklang mit dem Ausdruck ihrer grünen Augen. „Ich liebe dich.“

Ich reiße mich mit einem Kopfschütteln los. Mein Herz ist getroffen von dem Namen, den sie benutzt hat.

„Ich liebe es, wie du dein Haar wirfst“, lacht sie.

„Sie lieben mich? Woher wollen Sie das wissen? Sie wissen nichts über mich!“, fahre ich sie an. Hilflos behauptet sie: „Ich weiß es einfach.“

Auch unter dem Einfluss des Tranks kann Ann nichts Besseres von sich geben.

„Sie wissen es einfach“, verhöhne ich sie.

Ann bemerkt meine Enttäuschung.

„Ich zeige es dir, wenn du willst.“

Nun, da ich weiß, welchen Spitznamen sie für mich hat, hasse ich ihr „du“. Dass sie diese Sehnsucht in mir auslösen kann, ist mir zuwider. Süßes Mädchen. Dass ich sie nicht ernst genommen habe, hat mich verwundbar gemacht.

„Sie würden es mir zeigen“, bin ich auf einmal interessiert. Dies ist die letzte Möglichkeit, eine ordentliche Antwort zu bekommen.

Thorne lächelt. „Ja.“

Ich muss tief in ihre Augen sehen. Richte meinen Zauberstab auf sie. Mit einem lautlosen Legilimens zieht es mich in ihre Pupillen.

Der Drang, in das schwarze Haar zu fassen. Die vielen, vielen Knöpfe am Gehrock verleiten nur noch mehr zum Ausziehen. Ein warmes Gefühl der Faszination.

Warum?

Neugierde auf den Geschmack der dünnen, geschwungenen Lippen, die diese wunderbaren Laute von sich geben. Sie laufen wie kaltes Öl den Rücken hinunter. Ein Mädchen, das sich im Bett hin und her rollt, als stünde sie in Flammen, die Zudecke umarmend.

Warum?

Mehr zu wollen, obwohl man bereits überfordert ist. Was sie von mir weiß, das liebt sie, und sie will noch mehr wissen, um noch mehr zu lieben. All das Glück dieser Erde verknüpft mit meinem Gesicht. Die Arme unter meinem Umhang hindurch schieben zu wollen, um mich zu umarmen. Höchstes Ziel: Meine Mauern einzureißen, um zu lieben, was dahinter ist. Sie will mein wahres und ganzes Ich kennen lernen. Das, was man enthüllt, wenn man mir ermöglicht, dass ich mich sicher und wohl – geliebt – fühle.

Ich kehre in meine eigene Wahrnehmung zurück. Taumle, halte mich an der Tischkante fest. Ann ist zusammengebrochen, liegt auf dem Steinboden. Wie viel Liebe kann man ertragen? Sie hat die Wahrheit gesagt. Es gibt kein Warum. Nichts, womit ich mir das verdient hätte. Dies ist ein echtes Geschenk. Ich musste es mir nie verdienen. Mein Kinn zuckt unkontrolliert. Sie muss hier raus. Ich halte das nicht aus.

Noch immer

Wenn ich in den Spiegel gesehen habe, dann war da immer der Schuldige. Der, der lebt, um seine Fehler abzumildern. Nun, da Lily mir verziehen hat, spüre ich überhaupt nichts mehr, wenn ich mir selbst in die Augen sehe. Ich bin ein Nichts ohne meine Sünden. Mein Leben ist leer. Mein Körper ist eine leere Hülle. Ich fühle mich tot.

Wie schafft es Ann, so viel zu empfinden, wenn sie mich ansieht. Ein Teil von mir geht die Erinnerung immer und immer wieder durch. Sie stößt mich ab und zieht mich dadurch an. So etwas habe ich noch nie erlebt. Es ist, als versuche ich, resistent zu werden. Ich will nicht schwach sein. Ich will es hinnehmen können. Verstehen. Begreifen. Wenngleich ich weiß, dass es sich jeglicher Logik entzieht.

Ann spiegelt mich. Jemand unerreichbaren lieben. Verspottet werden. Und sie hat die Unbedarftheit, die mich ins Verderben geführt hat. Warum ist Ann in mein Leben getreten. Ich mag sie für das, was wir teilen. Aber so verhalte ich mich nicht. Ich habe ihr Vertrauen und ihre Gunst missbraucht. Ihren Geist vergewaltigt. Ihre Seele vollkommen ausgezogen. Ausgeübt, wovon ich mich selbst am meisten fürchte. Mich nackt sehen ist, was sie begehrt. Deshalb graust es mir vor ihr.

Ich selbst habe mir ihr Innerstes einfach mit List und Gewalt genommen. Eine weitere Nebelschwade in meinem Denkarium, neben all den anderen Gedanken, die ich manchmal sogar vor mir selbst verstecken will. Angeklagt hat Ann mich nicht.

"Ah, Severus." Ich werde auf dem Gang angehalten und in eine Ecke dirigiert. "Miss Thorne geht es wieder gut. Sie konnte den Krankenflügel bereits nach einer halben Stunde wieder verlassen."

Minerva versucht, herauszufinden, ob es mich interessiert. Mein Gesichtsausdruck ist vollkommene Gleichgültigkeit.

"Madam Pomfrey meint, junge Mädchen haben das öfter, dass sie plötzlich ohnmächtig werden. Thorne ist gesund. Kein Grund zur Sorge."

Ich antworte mit einem gelangweilten Da-haben-wir-es-Lächeln.

"Aber ich mache mir Sorgen um das Mädchen, Severus", wendet Minerva streng und energisch ein. Meine Augenbraue hebt sich. Dass Mister Tinctura nichts zu berichten weiß, da er und sein Bilderrahmen von ihrem angestammten Platz im Zaubetränkeklassenzimmer entfernt wurden, hat Minerva wohl zusätzlich misstrauisch gemacht. Sie will nun Informationen über Thornes Kollaps aus mir herauspressen, doch ich gebe vor, von nichts zu wissen.

"Wenn Sie Miss Thorne nichts zu geben haben, Severus", lässt es Mc Gonagall schließlich sein, nicht ohne eine letzte Ermahnung auszusprechen, "dann verletzen Sie sie wenigstens nicht."

Ich hatte mir schon gedacht, dass Ann mich durch Schweigen schützen wird. Ist ihre Milde dumm oder rührend?

Es ist leichter, sie dumm zu nennen. Aber nicht richtiger.

Ich spüre ihre Blicke nicht mehr. Keine Faszination, kein übertriebener Respekt ist ihr noch anzumerken. Nichts. Es ist, als wäre nichts gewesen. Als wäre sie nie in mich vernarrt gewesen. Die Herren, die mit ihr im letzten Schuljahr sind, und sie bis gestern noch gehänselt haben, umgarnen sie jetzt. „Sorry, dass wir dich aufgezogen haben, Ann, schön dass du wieder da bist.“

Ist sie geheilt? Oder spielt sie geheilt, um sich zu schützen? Habe ich ihr Geschenk vernichtet, als ich es stahl.

Es ist besser so. Ich bin nicht gut für sie. Sie ist zu jung - ich bin zu alt. Ich konnte nichts tun, als sie zu verletzen.

Ich mag Ann für das, was uns verbindet. Aber ich liebe eine andere. Ich gehöre zu Lily. Noch immer. Immer.

Zurück nach Hause

Es ist der letzte Tag vor den Weihnachtsferien. Tag der Abreise für die meisten Schüler. Lily ist an Weihnachten stets nach Hause gefahren und ich musste mich entscheiden: Zwei Wochen in Lilys Nähe aber bei meinen Eltern, oder zwei Wochen im leeren Hogwarts. Mittlerweile ist das Schloss schon seit 17 Jahren dem Zauber Lilys beraubt. Ebenso wie ich und der Rest der Welt.

Dieses Weihnachten kehre ich auch zurück nach Hause. Avada Kedavra, ich nehme den selben Weg wie Lily. Einen solchen Fluch muss man meinen, damit er wirkt. Nicht der einfachste Suizid. Doch es gibt nichts was ich mehr begehre, als wieder mit Lily vereint zu sein.

Lily betrachtet mich mit zur Seite geneigtem Blick. Sie ist bei mir. Voll überschwänglicher Freude nehme ich ihre Hand. Sie zieht ihre Hand wieder unter meiner hervor. Um mich in die Arme schließen zu können.

Ich schnappe nach Luft.

Ich liebe diesen Traum vom Tod so viel mehr als mein Leben.

Lily löst ihre Umarmung, um mir ins Gesicht sehen zu können. „Ich verzeihe dir.“ Ihre mandelförmigen, grünen Augen lächeln gütig.

Das ist, wo ich hin gehöre.

Und nach einem Avada Kedavra gibt es keine Rettung mehr.

Ich freue mich über meinen fantastischen Plan und funkele Minerva, die im Sommer geglaubt hat, sie und Potter müssten mich zusammen vom Paradies erlösen, überheblich an.

„Severus?“, schaut sie von ihrem Mittagessen auf, „ist alles in Ordnung?“

„Selbstverständlich“, murmele ich.

Ein als Taube verwandelter Brief befördert sich selbst über die Tische der Ravenclaws, von Maurice Green zu Anne Thorne.

„An Ihrer Stelle, Severus, würde ich mich ein wenig mehr ran halten“, tadelt mich Minerva nach diesem kleinen Flirtschauspiel.

„Sie haben keine Ahnung von dem, was ich möchte“, wettete ich, „das haben Sie bereits überzeugendst bewiesen!“

Konsterniert sieht sie mich an. Wie alle im näheren Umkreis, die nicht vollends von ihren Gaumenfreuden abgelenkt sind. Erst jetzt merke ich, wie laut ich wurde.

McGonagall schüttelt verständnislos den Kopf.

Sie hat den Siebtklässlern Anstands- statt Verwandlungsstunden gehalten, nachdem Thorne meinem Unterricht fern blieb und noch dazu ihren Schwächeanfall hatte. Vor allem Green nahm Minerva hart ins Gericht. Wie jämmerlich es sei, Thorne bloßzustellen, dass er offensichtlich nur eifersüchtig sei, weil Thorne ihm keine Aufmerksamkeit schenkt. Weshalb er es nicht ehrlicher und unkomplizierter versuche. Er solle nicht so feige sein ect. pp. Musste die alte McGonagall das alles so aufblähen! Muss sie sich immer und überall so einmischen! Hat sich vielleicht jemand für mich – hat vielleicht damals jemand Potter eine Standpauke – Die Wut in meiner Brust weicht Bedauern. Sie erinnert mich viel zu sehr an Lily. Minerva, Gryffindors Erbin, erinnert mich viel zu sehr an Lily, die Potter anschrie, er solle mich in Ruhe lassen. Deshalb bin ich so aus der Haut gefahren.

Am Nachmittag ist es meine Aufgabe, die Formalitäten für den zweiwöchigen, weihnachtlichen Auszug der Schüler zu erledigen. Zwei ewig lange Reihen von jungen Menschen, die es nicht erwarten können, sich wieder in ihre heimeligen Familien – wie ich selbst nie eine hatte – einzugliedern. Eine Reihe Schüler für Filch, eine für mich. Ein Pergament, das sich viel zu langsam mit Namen und Unterschriften füllt. Es fühlt sich an, als hätte ich bereits tausende Schüler abgefertigt. Mein letzter Job. Zieht sich. Ravenclaw Milla Eades darf voran schreiten, an mir vorbei. Ann Thorne rückt nach, unter meine Nase. Sie sieht nicht weg. Sie sieht mich nicht zu lange an. Sie sieht mich an, als wäre nie etwas gewesen. Setzt ihren Namen zweimal auf das Pergament, das neben mir in der Luft schwebt, einmal fein säuberlich, einmal signierend. Die Zeichen sehen aus wie auf dem Liebesgeständnis, das sie mir vor zwei Wochen gemacht hat. Über Nacht hatte sie gelernt, ihre Seele zu verschließen. Nur ein Abend in meinem Kerker alleine mit mir und sie ist die Okklumentik in Person geworden. Es war nicht meine Absicht, sie das zu lehren. Ich mustere sie, als würde etwas mit ihrem

Eintrag auf dem schwebenden Pergament nicht stimmen. Ich fühle etwas ... Reue und Sympathie. Eine leichte Ungeduld legt sich auf Thornes ästhetisches, ovales Gesicht, die Reaktion, die man aufgrund der Verzögerung erwarten würde. „Gute Reise“, verabschiedete ich mich von Ann und beziehe mich auf ihr ganzes Leben. Sie ist verwirrt, dass ich so etwas zu einer Schülerin sage, wenngleich mein zynischer Unterton den seltsamen Worten etwas Gewohntes gab. Thorne hält zwei Sekunden meinen Blick, ohne irgendetwas dadurch mitzuteilen. Sie musste in den Krankenflügel, weil ich durch ihre Pupillen eindrang, wird mir wieder bewusst. „Tschüss“, erwidert Ann aus Höflichkeit, dann zieht sie schnell an mir vorüber.

Den Jungen nach ihr animiere ich, sich zügigst auch auf dem Pergament zu verewigen, um mich selbst von Thorne abzulenken.

Das letzte Weihnachten, bevor wir uns zerstritten hatten, durfte ich mit Lily und ihrer Familie verbringen. Schlammblut bedeutet, jemand stammt aus einer Ekel erregenden Familie. Ich ekelte mich vor meiner Familie. Lilys Eltern waren warmherzig, anerkennend, interessiert. Sie mochten mich, weil Lily mich mochte, und sogar ein wenig auch einfach so. Sie nahmen mich für Weihnachten bei sich auf, als ich von zu Hause weglief an diesem Tag. Schlammblut. Ich wünschte, ich hätte gewusst, wie schwer dieses Wort wiegt, als ich es ausspie im Affekt. Immer noch bricht mein Herz auf bei dieser Erinnerung. Obwohl mir verziehen wurde, in der viel zu kurzen Zeit, als ich tot war. Tränen begleiten meinen Ausflug in die Vergangenheit. Lily gab mir einen Kuss auf die Wange an diesem Tag, sehr nahe an meinen Lippen. Das war das Beste, was ich je erreicht habe.

Morgen ist es 23 Jahre her. Morgen ist ein guter Zeitpunkt, um zu Lily zurückzukehren. Und ich werde sie endlich richtig küssen.

Mein Körper fühlt sich so schwer an, sinkt tief in die Matratze. Es ist warm und behaglich und so spät. Der Schlaf ruft nach mir. Ich lächle abschließend.

Das Leben ist nicht fair. Der Tod ebenso wenig.

Sanftes Licht fällt durch die Baumwipfel auf mein Gesicht. Ich setze mich auf und fasse mir an den Hals. Realisiere, alles ist in Ordnung. Wie...?

„Severus.“

Ihre Stimme macht den Schlangenbiss vergessen. Lily betrachtet mich mit zur Seite geneigtem Blick. Sie ist bei mir. Voll überschwänglicher Freude nehme ich ihre Hand, und erst, als ich sie halte, komme ich auf die Idee, dass sie das vielleicht gar nicht will. Sie zieht ihre Hand wieder unter meiner hervor. Um mich in die Arme schließen zu können. Ich schnappe nach Luft. Die Blätter über uns verwandeln sich in Vögel und sie fliegen auf den See hinaus. Lilys Wärme, ihr Duft, ihr Dasein lässt mich seufzen. Und weinen. Vor Glück. Jedes Zeitgefühl ist abhanden gekommen. Sie hält mich einfach nur, bis der Schmerz aus meiner Seele gespült ist.

„Verzeih mir“, flüstere ich.

Lily löst ihre Umarmung, um mir ins Gesicht sehen zu können.

„Ich verzeihe dir.“ Ihre mandelförmigen, grünen Augen lächeln gütig.

„Wie kannst du -“, presse ich hervor und schäme mich für meine Tränen.

Sie wischt sie weg.

„Severus, ich war stets bei dir. Und bei Harry. Ich weiß, was du getan hast. Ich danke dir von ganzem Herzen.“

„Du warst da...?“

„Ja. Immer.“

Ihre Handfläche liegt auf meiner Brust. Ich drücke sie mit meinen beiden Händen noch fester darauf.

„Immer“, erwidere ich, ebenso wie ich Lilys Lächeln erwidere.

Ich muss sogar ein wenig lachen über mein sicherlich verweintes Gesicht. Auch Lilys Zähne blitzen auf. Ich bin im Paradies. Wir sind auf der Lichtung, auf der wir früher immer als Kinder waren. Lehnen uns zurück, legen uns auf den Rücken und sehen in den Himmel, Hand in Hand.

Feigling.

Damals am See in Spinner's End, als wir nebeneinander lagen, nicht als Kinder, als beinahe Erwachsene. Als ich ihre Hand hielt und ich mich dafür entschied, sie würde es sowieso wissen. Spüren. Wo wir doch hier in der Abenddämmerung liegen und uns ohne Worte verstehen.

Feigling.

Nicht mehr.

„Ich liebe dich, Lily“, sage ich ihr heute endlich. Und es ist nur natürlich, es zu sagen, wenn ich sie ansehe und hier an diesem Ort bin, wo ich nichts zu befürchten habe.

Ich verlange nicht, dass sie antwortet, aber sie tut es.

„Als ich starb, hast du angefangen, mein Werk fortzusetzen. Harry zu beschützen. Du hast von da an mein Leben gelebt“, erinnert sie mich an meine Aufgabe, die inzwischen eine Ewigkeit des Glücks zurückzuliegen scheint.

„In dieser Nacht ... bin auch ich vor Schmerz gestorben“, bejahe ich. „Voldemort gegenüberzustehen; vorzugeben, ihm zu dienen – du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr es mich anwiderte.“

„Ich weiß, welches Opfer du gebracht hast.“

Es ist so erfüllend, dass ich gewürdigt werde, dass mich jemand versteht, dass Lily mich versteht, dass wir uns wieder verstehen.

„Severus, ich liebe dich auch.“

Mein Traum ist wahr geworden, obwohl ich nie daran geglaubt habe. Lily sieht mir tief in die Augen. „Und deshalb möchte ich, dass du zurückkehrst“, endet sie. Ich öffne den Mund, ohne zu wissen, wie ich meinem Protest Ausdruck verleihen soll.

„Weil ich dich liebe, muss ich dir dein Leben zurückgeben. Ich will, dass du zurückkehrst, um dein Leben zu leben.“

„Un-sinn“, stocke ich.

„James und ich“, fährt Lily fort und ich habe niemals etwas Verstörenderes gehört als diese drei Worte,

„wir waren Harrys Schutzengel. 16 Jahre lang. Ich war kein Mensch, ich war kein Gespenst, ich war in dieser Übergangssphäre. Aber gerade eben hat Harry gesiegt. Voldemort ist tot. Das bedeutet, ich kann weiterreisen, loslassen!“ Ihre Begeisterung ängstigt mich.

„Ich komme mit dir!“, insistiere ich. Umklammere Lilys immer fester. Sie kneift vor Schmerz kurz ihre Augen zusammen und lächelt doch dabei. Etwas zieht mich nach oben und von Lily weg. Ich blicke panisch um mich.

„Sev, ich kann nun gehen, aber für dich, für dich gibt es noch etwas zu erfahren. Erfüllte Liebe. Familie. Ein Leben ohne Schuld. Dein Leben!“

„Du bist mein Leben!“, donnert es aus mir heraus.

„Ich bin tot! Und ich kann dir nicht geben, was du willst. Was du verdienst. Was du so sehr verdienst.“ Sie weint vor Rührung, aber plötzlich wird die warme Sommersonne auf der Lichtung am See in Spinners End so kalt.

„Bitte. Wenn du es nicht für dich tun kannst, dann tu es für mich.“ Also habe ich keine Wahl. Lily lässt mich los und ich rutsche immer mehr von ihrer Hand ab. „Sev, lass los.“ Ihre engelsgleiche Stimme verblasst. Ich verstehe nicht. Verliere ihre Hand. Gerate wieder in den Sog der Zeit. Ich schnappe nach Luft. Schlage die Augen auf. Alles ist weiß. Die Decke, mein Bett, die Wände. Krankenhaus. „Lily“, rufe ich und drehe ruckartig den Kopf. Minerva Mc Gonagall sitzt neben meinem Bett. Besorgt und lächelnd zugleich.

NEIN! NEIN! ES KANN NICHT WAHR SEIN! NEIIIN!!!! NEIN!

Ich schreie mich aus meinem Traum.

Zeige der Wand meine scheußlichste, brüllende Grimasse, greife in das Laken und zerreiße es magisch in einem Wutausbruch, dessen Intensität einen Zauberstab überflüssig macht.

Ich atme ruckartig, fletsche die Zähne, wäre es doch nur ein Alptraum gewesen, wäre es doch nur ein Alptraum gewesen, aber es ist kein Alptraum gewesen, es ist eine Erinnerung...!

Ich habe es ihr gesagt, dass ich sie liebe. Stolz. Sie wollte mich nicht behalten! Zorn. Tu es für mich, hat sie gesagt. Kehre für mich zurück. Wie kann sie mich so verfluchen! Jemand macht einen Laut wie ein schwer verletztes Tier. Ich. Ich krümme mich. Richte mich wieder auf. Krümme mich, richte mich wieder auf, damit ich mich wieder krümmen kann. Es macht das Atmen schwer. Ich weine. Weine.

Ich weiß, sie liebt mich. Ich weiß, sie liebt mich. Ich weiß, sie will, dass es mir gut geht. Ich weiß, sie hat mich deswegen zurückgeschickt. Aber ich verstehe es nicht! Ich akzeptiere es nicht! Als ich starb, verlor ich den Sinn meines Lebens: Mir wurde verziehen. Damit konnte ich sterben! Aber mein Traum, für immer im Jenseits mit Lily zusammen zu sein, wurde nicht wahr. Das Leben ist nicht fair. Der Tod ebenso wenig. Ich schlage mir mit beiden Händen ins Gesicht. Es ist so nass. Es brennt so. Ich bin so lebendig. Ich hasse es. Mir ist schon klar, warum ich meine Erlebnisse im Koma seit dem Sommer verdrängt habe. Warum ich mich nur im Schlaf erinnern konnte. Weil es so schmerzt, gerettet worden zu sein. Es ist ein Geschenk aus Liebe, von Lily, aber es tut so weh. Es ist so paradox und doch ergibt es einen Sinn. Ich weiß, würde ich aufhören, mich querzustellen, ergäbe es einen Sinn. Es ist Lilys Wunsch. Ich muss mich dafür öffnen. Irgendwie. Sie war ein Schutzengel, sie ist sehr froh, es nicht mehr zu sein. Was ist sie jetzt? Jetzt ist sie noch weiter weg. Noch weiter weg. Ich hätte nie gedacht, dass das möglich wäre. Ich muss es akzeptieren. Ihre Entscheidung. Weil ich sie liebe. Und ich muss es akzeptieren, dass mein Leben noch nicht vorüber ist. Das wird nicht einfach.

Nur gut, dass ich erstmal keinen Unterricht halten muss.

Cape Reinga

Severus, mein Freund,

ich dachte, möglicherweise ist dir aufgefallen, dass wir uns nicht mehr gesehen haben, seit du aus dem St. Mungo entlassen wurdest. Zufällig kann ich mich erinnern, dass du über Weihnachten dienstfrei hast und den Feierlichkeiten in Hogwarts nur allzu gerne entfliehst. Daher möchten wir dir das Angebot unterbreiten, uns wieder einmal einen Besuch abzustatten.

Außerdem muss ich nochmals zugeben, dass du mich auf beeindruckende Art und Weise getäuscht hast, mein Lieber. Für deine Unterstützung Dracos bezüglich Dumbledore steht meine Familie für immer tief in deiner Schuld. Auch hast du durch deine Aussage dazu beigetragen, dass meine Familie vor einer weiteren Freiheitsstrafe verschont blieb. Die anteiligen Reparationszahlungen, die wir stattdessen leisteten, haben unseren Feriensitz verschlungen, doch das ist nun wahrlich das kleinere Übel.

Das Manor haben wir ein wenig renoviert. Die Erinnerungen werde ich dennoch nicht los, Severus. Wie geht es dir mit dem Leben nach dem Krieg? Vielleicht hilft ein gutes Gespräch bei einem guten Glas Wein?

Eine Eule von dir würde mich außerordentlich freuen.

Weihnachtliche Grüße,

Dein Freund Lucius M.

„der zu viele Lebkuchen intus hat“, lächle ich schief, als ich den Brief wieder zusammenfalte. Es ist der Abend vor Heilig Abend. Überall in der großen Halle sind fürchterliche Tannenzweige aufgehängt worden, selbiges gilt für rote Christbaumkugeln, Honigkuchenpferde, Schokofrösche in Weihnachtsverpackung - nur für kurze Zeit, erbarmungsvollerweise. In der Ecke neben den Lehrertischen steht der größte und prächtigste Weihnachtsbaum Englands, traditionell geschmückt von Filius. Weihnachten in Hogwarts ist fürchterlich und doch ist es gut, dass etwas noch beim Alten ist, wenn sich alles andere wandelt, es ist trotz all der grässlichen Schönfärberei etwas, woran man sich festhalten kann.

Wie verzweifelt muss ich sein, denke ich seufzend.

Rolanda steht vom Lehrertisch auf, und während sie durch die Halle schreitet, appelliert sie an die Schüler, ihr zu folgen. Plötzlich wird es laut vom Zurückschieben der Stühle und 20 Mädchen rennen Hooch hinterher. Sie üben nun noch ein Stündlein für ihre Tanzveranstaltung gleich im Januar, wenn die Schüler wieder vollzählig sind. Zwei Meter neben mir erhebt sich auch Slughorn, mit der Bitte, er würde gerne bei den Proben zusehen. Ohne ein „Ja“ abzuwarten, verlässt auch er hinter Rolanda und den hochgeschätzten Artisten das Abendessen. Der Saal leert sich - All dieser feierliche Kitsch bringt mein Geduldsfass zum Überlaufen. Ich muss zurück in meinen Kerker, und zwar sofort. Nur irgendjemanden gemein anfunkeln könnte ich vorher noch! Die Haustische sind nahezu leer, nur ca. 100 Personen sind überhaupt über Weihnachten in Hogwarts geblieben, und ein viertel der verbleibenden Schüler hatte Rolanda soeben eingezogen. Am langen Ravenclawtisch fehlt jemand, den man dabei ertappen könnte, wie sie einen heimlich beobachtet.

„Sie sehen nicht gut aus, Severus“, ertönt es neben mir. Darauf habe ich gewartet. Minerva. Kann es nicht lassen.

„Das bemerken Sie heute. Nach wie vielen Jahren?“, spotte ich über ihre Auffassungsgabe. Sie schnaubt. Auf einmal umfasst sie meinen Arm. Ich blicke weiterhin geradeaus, an ihr vorbei, allein an meiner steil hochgezogenen Augenbraue kann man erkennen, dass ich einen Tastsinn besitze.

„Wenn Sie einmal reden möchten“, schlägt Minerva vor und ich antworte nichts. Zwei lange Sekunden der Stille hält sie mich fest und schließlich erlöst sie mich von diesem ungewohnten Moment.

„Ich möchte nur, dass Sie wissen, dass ich mich zur Verfügung stelle“, erklärt sie tadelnd und fürsorglich zugleich.

„Vermerkt“, bestätige ich mit zusammengebissenen Zähnen. Das Angebot mutet mir mehr als gruselig an. Nun habe ich mich nach zwei Tagen extra einmal blicken lassen, um Überraschungsbesuchen in meinen

Räumen, ob ich denn noch lebe, vorzubeugen.

Immer noch gibt es Menschen, denen dies nicht genügt.

Wieder zurück unten in den Kerkern, laufe ich zügig an meinem Zaubertränkeklassenzimmer vorbei und dann links direkt auf die Wand zu und hindurch. Der Seiteneingang zu meiner Wohnung. Einmal hat ein Schüler mich dabei gesehen und es am nächsten Tag selbst versucht. Doch anders als der Zauber am Gleis 9 $\frac{3}{4}$ gewährt die Wand in den Kerkern nur einer einzigen Person Durchlass – mir. Theodore Nott hingegen landete mit einer gebrochenen Nase im Krankenflügel. Eine der schöneren Episoden meines Lebens.

Ich erlaube mich nicht, mich zu freuen. Hier auf dieser dunkelbraunen Couch umringt von all den Büchern leerte ich den Whisky und fand doch keinen Trost. Dort hinten im Schlafzimmer wimmerte ich vor wenigen Stunden, die Erinnerung ist demütigend. Schon wieder muss ich knien und kann nur noch verschwommen sehen. Sie wollte mich nicht behalten. Kehre für mich zurück, hat sie gesagt. Wie kann sie mich so verfluchen! Meine Gedanken drehen sich, was ich sonst perfekt kontrolliere, kontrolliert nun mich. Meine Gefühle ziehen mich in die Tiefe. Ich liege auf dem Rücken und frage mich, wo die Dementoren sind, es ist als wäre ich umringt, die Zeit steht still, aber nichts macht sich die Mühe, mir das Herz herauszusaugen. Für mich allein beschwöre ich: „Expecto patronum“. Ich erschrecke. Umfasse meinen Zauberstab fester. Sehe nach, ob es mein Stab aus Ebenholz ist, den ich halte, und der nicht reagiert. Expecto patronum! Es passiert nichts. Die Erinnerung will ohne Zukunft nicht mehr funktionieren. Weiß ich. Ich bin nicht dumm. Aber ich will es nicht glauben. Der Schock über meine Unfähigkeit, einen Patronus heraufzubeschwören, richtet mich wieder auf. Ich muss mich zusammenreißen und es in einem ruhigen und besseren Moment noch einmal versuchen. Ich taumle auf meinen Beinen, lehne mich im Türrahmen zum Schlafzimmer an.

Erst jetzt bemerke ich, was ich in meiner anderen Hand zusammengeknüllt habe. Den guten Lucius. „Covello!“, spreche ich einen Glättungszauber, um mich damit zu beruhigen, dass wenigstens dies noch Wirkung zeigt. Ich überfliege die Zeilen.

Zufällig kann ich mich erinnern, dass du ... den Feierlichkeiten in Hogwarts nur allzu gerne entfliehst ... Feriensitz ... Erinnerungen werde ich ... nicht los.

Tatsächlich will ich wissen, wie Lucius es schafft, ein neues Leben anzufangen. Womöglich schreibe ich ihm sogar tatsächlich. Seine Gesellschaft war mir außergewöhnlicherweise tatsächlich nie unangenehm gewesen. ... Feriensitz ... Doch er hat mir bereits einen interessanten Hinweis geschickt. In Neuseeland steht immer noch das Strandhaus, das ich irgendwann einmal erbe und bis heute nicht auf Vordermann brachte. Es steht schon lange an, dort ein paar Aufräumarbeiten zu erledigen. Natürlich ist es unsäglich irrelevant, aber nur um mich abzulenken, nur um nicht an das Existentielle zu denken, einen Versuch wäre es wert. Ich schreite zum Kamin, stelle mich hinein, greife etwas Flohpulver und verschwinde mit einem „Cape Reinga“ in den Flammen.

Der Geruch nach Feuer lässt schnell wieder nach und weicht vermiedener Luft. Umgehend reiße ich magisch die Fenster auf. Ich weiß nicht, wie lange ich nicht mehr hier war. Das einst grelle, heute ausgebleichene Orange, die Lieblingsfarbe meines Vaters, begrüßt mich von allen Seiten. Ich husche einmal durch den Flur und auf der anderen Seite des Häuschens wieder hinaus. Der Garten ist schlimm verwildert, die Sonne brennt auf meine schwarze Kleidung herab. Vor meinen Augen und in meiner Nase treffen die Tasmanische See und der Pazifische Ozean aufeinander. Ich hoffe, das Haus ist immer noch mit Schutzzaubern vor Muggelaufmerksamkeit geschützt? Ich werfe einen Blick zurück zum Anwesen meiner Eltern, das nur aus einem Erdgeschoss besteht. Als ob man sehen könnte, wie die eventuell noch vorhandenen Sprüche meiner Mutter in der Luft schwirren. Vorsorglich lege ich neue Zauber über das Holzhäuschen und lösche damit die frühere Aura.

Ich darf nicht versagen

Nichts ist mehr, wie es früher war. Dunkelbraune Möbel, weicher, cremefarbener Teppich und zartgrüne Wände machen nun das Strandhaus aus. Die Fenster im Bad und im Wohnzimmer sind größer, man muss das Haus nicht einmal verlassen, um die Küste und die Meere erblicken zu können. Die Couch, auf der ich als Kind immer schlief, ist nun großzügiger und prall gefüllt, mit einer kuscheligen Decke darauf. Das Schlafzimmer ist nicht mehr karg und angegraut, sondern darin stehen ein großes Himmelbett mit seidiger Bettwäsche und leere Bücherregale. Ich freue mich schon darauf, sie zu bestücken. Das Bad hat eine neue, große Dusche, sie ist ohne Wanne, auf genau einer Ebene mit dem Fußboden und die Duschwände sind aus Glas. Und ich wundere mich ein wenig, wie sehr ich in der Lage bin, diesen Ort zu mögen. Es bräuchte fast keine Schutzzauber, es kam die letzten drei Tage keine Menschenseele vorbei. Ich fühle mich erholt. Das Häuschen hat meinen Geist beschäftigt gehalten, eine abgeschlossene Baustelle hatte nur die nächste eröffnet und meine Gedanken bedrohten mich nicht, sie waren ausschließlich solche des Neuerfindens. Natürlich, für die Nacht habe ich mich mit Schlaftrank betäubt. Das Bad war zu klein, also habe ich einen Whirlpool in den Garten konstruiert und „Aquamanti!“ gefüllt. Die Morgensonne spiegelt sich glitzernd darin. Ich bin stolz auf mein Werk. Im Garten wachsen Zitronen und Äpfel und Kräuter, manches dort neu Angepflanzte kann man für Zaubertänke gebrauchen, wenn es denn einmal reif ist. Das Gras im Garten ist gestutzt, man kann bequem darin liegen und den Möwen zuhören. Die Küche ist generalüberholt, ausgemistet und ich kann mich mit heißen und kalten Getränken versorgen, großartig. Ich streiche über das Holz der Bücherregale im Wohnzimmer. Auch sie habe ich von altem Ballast befreit. Ich muss unbedingt interessante neue Lektüre kaufen. Alles ist noch ein wenig kahl, aber das ist gut, die Zukunft wird das Strandhaus weiter vervollständigen. Ich denke an Lily, was ihr noch fehlen oder was ihr hier noch gefallen würde zusätzlich. Stelle mir vor, wie sie mich spontan besucht. Vor meinem inneren Auge tritt sie aus dem Kamin. Lächelt. Ich strecke die Arme aus. Nach all dieser Zeit bin ich immer noch enttäuscht, dass ich sie nicht an mich drücken kann. Dass sie nicht hier ist. Sie ist tot. Und ich bin lebendig. Ich schniefe. Versuche zu verdrängen, dass es so ist. Sie besucht mich. Was brauche ich? Was fehlt noch? Nun, da alles Schmutzige und Unästhetische vergangen ist, kann ich nicht anders, als mich dies zu fragen. Welche Art von Dekoration sagt ihr zu? Irgendwelche Kleinigkeiten? Es ist zu spät für Aufmerksamkeiten. Ich habe Lily verloren. Durch einen dummen Fehler. Erst ihre Freundschaft. Dann verriet ich sie. Ich war so besessen von dem Wunsch nach Anerkennung, ich war so gierig, Voldemort und die anderen Todesser zu beeindrucken, dass ich erst viel zu spät merkte, ich hatte Lily verraten. Seit Jahrzehnten werfe ich es mir vor und doch verliert es seine niederschmetternde Wirkung nicht. Wieder bin ich schluchzend zusammengesunken. Wenn ich nicht aufpasse, versage ich! Ich muss aufhören zu trauern, sonst sterbe ich vor Trauer, und mein Auftrag ist es zu leben. ICH DARF NICHT VERSAGEN. Meine Faust knallt gegen den Türrahmen und der Schmerz weckt mich aus meiner Trance. Ich will Lily nicht noch einmal enttäuschen! Ich beiße mir auf die Lippe - sehe mich um - schließe die Augen. Mit jemandem um mich herum wäre ich gezwungen, mich zusammen zu reißen. Ich habe wahrlich keine Lust, irgendjemanden zu sehen, aber etwas Besseres fällt mir nicht ein, um mich vor meinem Selbsthass abzuschirmen. Das Ablenkungspotential meines Strandhauses ist offensichtlich ausgeplündert. Es geht nicht anders. Ich muss wohl Lucius beehren. Mein Patronus funktioniert nicht und ich will mir selbst nicht noch einmal die Blöße eines misslingenden Versuches geben. Eulen sind langsam und ich habe darüber hinaus gar keine da. Höre in meiner Vorstellung ein Federvieh krähen. Verdrehe die Augen. Es geht wohl nicht anderes, ich muss mich selbst ankündigen via Flohnetzwerk. Seufzend knie ich mich vor den Kamin, halte mein Gesicht über die Kohlen und streue Flohpulver über meinen Hinterkopf: „Malfoy Manor!“ Lucius wird denken, dass ich mir eine absolut stilvolle Abwechslung zur üblichen Kommunikation ausgesucht habe und es wird ihn sehr erfreuen, stelle ich mir zynisch vor.

„Lucius?“, frage ich, als ich mit meinem Gesicht auf der anderen Seite angekommen bin. Keine Antwort. „Lucius?“, wiederhole ich.

Narcissa beugt sich über die Kohlen im Kamin und quieckt vor Schreck. Nun tritt auch Lucius an den Kamin heran.

„Bei Merlin, Severus“, erkennt er mein als Glut getarntes Gesicht und fasst sich ans Herz. Dann lacht er, beugt sich über den Kamin, dabei streicht er sich sein langes, weißblondes Haar hinter die Schultern, damit es

kein Feuer fängt. „Was für eine Überraschung!“ Er grinst skeptisch. „Möchtest du nicht da heraus kommen?“, schlägt er vor. Im Hintergrund sehe ich Narcissa aus meinem Sichtfeld gehen, sich frisch machen, vermutlich.

„Ich wollte nur kurz in Erfahrung bringen, ob es dir passen würde, wenn ich deiner Einladung heute abend nachkäme?“, erkundige ich mich.

„Sicher, sicher! Sagen wir, so in zwei Stunden, um 21 Uhr? - Ich habe einen neuen Tropfen, Severus, den möchte ich dir unbedingt einschenken.“

Ich weiß, Lucius ist wählerisch, und es schmeichelt mir, dass er so begierig darauf ist, mich zu treffen.

„Schön“, stimme ich zu, „wir sehen uns nachher.“

Wir nicken uns zum Abschied zu, als würden wir uns zuprosten und ich ziehe meinen Kopf wieder aus den Flammen.

Gut, in zwei Stunden, womit halte ich meinen Geist bis dahin beschäftigt? Die Zeitverschiebung zwischen Neuseeland und England kommt mir sehr gelegen, ich erspare mir somit einen ganzen halben Tag. Mit Lucius werde ich trinken und wenn es hier am Cape Reinga erst früher Nachmittag ist, werde ich in Spinner's End schon wieder einen Schlaftrank einnehmen. Ich finde, ich könnte noch ein paar Dinge aus Spinner's End hierher schaffen, bevor ich Lucius besuche. Ich werde schon sehen, was im Strandhaus noch fehlt, wenn ich die Gegenstände in Spinner's End erblicke. Dann verbringe ich die nächsten zwei Stunden eben damit, noch ein paar Kleinigkeiten für mich in das Strandhaus zu schaffen – Bücher, eventuell. Ich kann nicht sagen, was Lily noch bräuchte, um sich hier rundum wohlfühlen. Und sie käme sowieso nicht her. Was mir gefällt, weiß ich wenigstens, denke ich trotzig.

Kamine kann ich nicht mehr sehen. Ich schreite aus dem Haus heraus, eile aus dem Garten, verlasse die Sphäre meiner Schutzzauber, gehe geradewegs auf den Horizont zu. Irgendwie ist es verwunderlich. Da ist kein Zögern, kein Flirt, kein Kampfspiel, zwischen der Tasmanischen See und dem Pazifik an der Stelle, an der sie aufeinander treffen. Es ist, als sei dieser Übergang das Normalste auf der Welt. Gemeinsam schlagen sie Wellen. Ich sauge den Geruch der Meere mit meiner Nase ein. Schließe die Augen. Disappariere.

Was meint ihr, was passiert in Malfoy Manor? Gefällt euch, wie sich die Geschichte bisher entwickelt hat? Ist irgendetwas unlogisch oder bedarf weitere Erklärung in den folgenden Kapis? LG :)

Vom Geheimnis zum Gerücht

Obwohl Lucius arrogant ist, ist er doch eine so zerbrechliche Gestalt. Seine Schwächen zu kennen, mich an seinen tiefen Fall nach der Rückkehr Voldemorts zu erinnern, das gibt mir Sicherheit, ich fühle mich wohl in seiner Gegenwart. Ich muss nicht befürchten, das Kräftegleichgewicht zwischen uns zu gefährden, wenn ich etwas von mir preis gebe.

„Narcissas Gesicht war ein Bild für Götter“, schmunzelt er im Raum nebenan, wo er den Wein einschenkt. „Severus, deine Art der Kommunikation vorhin war wahrhaftig erfrischend.“ Ich kann seine Stimme wieder deutlicher hören, er kommt zur Sitzgruppe zurück, zu mir. Wirft noch einen amüsierten Blick zum Kamin in der Ecke. Er will absolut sicher stellen, dass ich sein Kompliment registriere. „Es freut mich, deinen Geschmack getroffen zu haben“, lächle ich also kühl.

„Ich dachte, du bevorzugst möglicherweise einen Roten“, reicht er mir eines der Weingläser, die er soeben vorbereitet hatte. Ich hebe skeptisch die Augenbraue, als begutachte ich das Getränk. Tatsächlich frage ich mich, ob Lucius das mit dem Rot als Anspielung gebrauchte. Doch wie sollte er wissen...

„Wir haben da diesen Vertreter, der alle paar Wochen vorbeikommt und sich zum Affen macht, während er uns die Tropfen präsentiert“, fängt Lucius an, zu erzählen, „ist es nicht lächerlich, sich auf diese Weise ernähren zu müssen? Jedoch muss er bei uns nicht lange betteln, seine Weine sind schließlich recht gut.“ Während er den Verkäufer herabsenkt, präsentiert Lucius sich selbst als gütigen Mann. Ich lächle schief. Lucius' eisblaues Augenpaar fordert mich auf, nun endlich zu probieren, ob der Rebensaft nun tatsächlich wie versprochen etwas taugt. Gerne komme ich diesem Wunsch nach und Lucius' Glas mit meinem entgegen. Ich halte den Blick meines ältesten Freundes und genieße einen Schluck. Anerkennend schließe ich die Augen, öffne sie dann mit einem Ausdruck von Eitelkeit wieder und stelle den Wein auf dem Beistelltischchen neben mir ab. Lucius hat unauffällig im zweiten großen Ohrensessel schräg neben mir Platz genommen. Er spiegelt die offene Position meiner Beine.

„Sag mir, Severus, darf ich dich etwas Privates fragen?“, schlägt Malfoy mit sanfter Stimme vor.

Ich will erfahren, worum es geht. So ermutigt, kommt Lucius zum Punkt. „Ich, wir, haben uns gefragt, wie genau handhabst du es eigentlich mit dem Mal?“ Er streicht über seinen linken Unterarm, ohne den Ärmel seines Hemdes an dieser Stelle zurückzuschieben. „Natürlich ist es erwartungsgemäß verblasst, aber ... trotz allem ist es noch eine sehr eindeutige Markierung“, klagt Lucius, „vor allem Draco leidet sehr darunter. Er studiert nun, in Amerika, es ist sehr heiß dort.“ Ich schlage meinen linken Jacken- und Hemdsärmel zurück, der Einfachheit und der vielen Knöpfe halber magisch. Lucius klappt schockiert die Kinnlade hinunter. „Ich fürchte, dazu kann ich dir nichts für dich Akzeptables empfehlen“, erkläre ich, „ein solch schwarzmagisches Signum lässt sich nur ebenso wider die Natur dem Körper entreißen.“ Ich lasse ihn einen genauen Blick auf meinen vernarbt und verwachsenen Unterarm werfen, obwohl ich mich unwohl dabei fühle. Die Nachwirkungen der gewaltsamen Entfernung sind wahrlich nicht unauffälliger als es das dunkle Mal gewesen ist. Wenigstens zeigt diese Selbstverstümmelung sehr deutlich: Offiziell in Voldemorts Besitz gewesen zu sein, dafür hasse ich mich selbst, und um es ungeschehen zu machen, dafür wäre ich bereit, ALLES zu tun. Ich braute den ätzenden Zaubersaft am ersten Abend des neuen Schuljahres, sofort nachdem ich wieder Zugriff auf meine Vorräte in Hogwarts hatte.

Lucius hat sich inzwischen wieder weitestgehend gefasst, Entsetzen und Hochachtung teilen sich nun die Leinwand seines bleichen Gesichts. Meinen Arm wieder zu bedecken ist eine Erlösung.

Malfoy nimmt einen gewaltigen Schluck Alkohol. Ich kann mir vorstellen, wie sehr es ihn wurmt, dass es keine unkomplizierte Lösung für Draco gibt. Ich nippe nur an meinem Glas. Eine Geste der Überlegenheit. In Spinner's End war eine Eule. Der Phönixorden hat mich wieder zu einer Sitzung eingeladen. Das ist wohl, was Lily sich immer gewünscht hätte, damals, vor langer, langer Zeit.

„Was studiert Draco denn?“, versuche ich, die Atmosphäre zwischen Lucius und mir wieder etwas aufzulockern. Eine ganze Weile führen wir belanglosen aber unterhaltsamen Smalltalk. Draco war für mich immer wie ein Sohn, den ich hätte haben können. Er heißt nicht Potter, das machte ihn zu einer noch besseren Projektionsfläche.

„Weißt du, was mir letztens passiert ist“, kündigt Lucius nach einiger Zeit des Redens über Draco nun eine besonders guten Gesprächsbeitrag an und meine Mimik verspricht ihm volle Aufmerksamkeit. „Ich war in

diesem exquisiten Club in Edinburgh – >>Cantrip<< ist der Name - so etwas fehlt in London, ein Vergnügungsort, an dem Muggel keinen Zutritt haben. Dutzende schöne junge Hexen dort, zwei waren sogar aus Hogwarts!“

Innerhalb des Schlosses wurde über die neue Regelung schon gar nicht mehr gesprochen, volljährige Schüler durften abends ausgehen, vorausgesetzt, sie verhielten sich entsprechend, insbesondere wenn sie nachts heimkehrten. „Ja, mit Beginn des neuen Schuljahres, nun da ich nicht mehr Schulleiter -“, seufze ich, aber Lucius unterbricht mich. „Nein, das meine ich nicht.“ Seine Augen leuchten. „Die Mädchen sind außergewöhnlich hinreißend gewesen. Eine hatte grüne Augen und rotes Haar, muss dir aufgefallen sein, du weißt sicher, wen ich meine?“

„Wieso sollte ich...“, beginne ich, ermahne mich dann jedoch selbst, nicht auf die Provokation einzugehen. In der Tat weiß ich nicht, vom wem er spricht. „Weasley hat die Merkmale, die du nanntest“, ziehe ich Malfoy auf. Sie ist 17, Schülerin und rothaarig. Ich freue mich, wie gut die Pfeilspitze passt.

„Ach was, ich erkenne doch den Bauerntempel!“, echauffiert sich Lucius künstlich und ich lächle befriedigt. „Nein, sie war...“, gerät er nun regelrecht ins Schwärmen, findet keine Worte. „Ich dachte, sie müsste dich an Lily Evans erinnern.“

Für einen Moment bin ich tief erschüttert. Wie kann er es wissen – wie kann er so plump danach fragen – und dabei taktvoll genug sein, ihren Mädchennamen zu verwenden!

„Was?“, blaffe ich ihn an.

Er ist überrascht von meinem Ausbruch und fängt an, sich zu rechtfertigen.

„Ich habe nach deiner Rettung ein paar Gerüchte gehört, und wenn ich so darüber nachdenke...“

Schiere Panik breitet sich in mir aus. Mein Geheimnis ist zu einem Gerücht geworden! Das ist also Potters Dank...!

„Du hast sie zwar nur ein einziges Mal erwähnt“, kombiniert Lucius weiter, „damals als du erfahren hast, dass Voldemort die Familie auslöschen will, und darum gebeten hast, Lily zu verschonen – andererseits, sie ist die einzige Frau, die du jemals erwähnt hast. Ich hätte es dir nicht zugetraut, aber es ergibt Sinn.“

Er hätte es mir deshalb nicht zugetraut, weil sie muggelstämmig war, ist mir klar. Doch heute und in diesem Moment liegt nichts Herablassendes auf seinen Gesichtszügen.

Potter Senior ist Lilys Auserwählter, nicht ich. Dennoch laufe ich ihr hinterher. In Lucius' Augen scheint mich dies nicht minderwertig zu machen: Ein seltsames, warmes Gefühl.

Ich nicke verhalten.

Lucius schweigt. „Entschuldige“, bittet er schließlich.

Ich trinke.

„Woher hast du die Gerüchte?“, hake ich nach, versuche, mir meine Nervosität nicht anmerken zu lassen.

„Ich bin mir nicht sicher“, weicht Lucius aus, „Kontakte zum Schulrat, vermutlich.“

Mc Gonagall also. Schon Albus hat sich schwer getan damit, „niemals das Beste an Ihnen zu offenbaren, Severus“, wie er es nannte. Mit Mc Gonagall bin ich nie einen Handel eingegangen und daher hinderte sie nichts am plaudern, nachdem sie und Potter im Krankenhaus meine Erinnerungen für den Restitutio mentis-Zauber verwendet hatten.

Nochmals versichere ich mich, dass Lucius' Blick nach wie vor respektvoll und anerkennend ist. Es ist schwer zu akzeptieren, dass dies tatsächlich das Beste an mir sein soll, und nicht das Erbärmlichste. Das Potter ein besserer Mann sein soll als ich...! Ich will kein Mitleid. Ich bin nicht schwach! Mein Innerstes rebelliert. Ich will Mc Gonagall zur Schnecke machen, und zwar auf der Stelle! Plötzlich stehe ich mitten im Raum und Lucius sieht mich fragend an.

„Ich brauche mehr von dem Gesöff“, improvisiere ich, mit meinem Weinglas in der Hand gestikulierend.

„Oh, ja, natürlich“, springt Malfoy auf. Er nimmt mir zuvorkommend lächelnd das Glas aus der Hand und verschwindet wieder kurz um die Ecke. Ich bin immer noch sein gern gesehener Gast, obwohl er über meine Gefühle für Lily Bescheid weiß. Es verwundert und beruhigt mich. Als Lucius wiederkommt, bringt er die angebrochene Flasche und eine zweite gleich mit.

„Um zu deiner Frage zurückzukommen“, knüpfe ich an Lucius' vorherige Anekdote aus dem Abendleben an, auch um das, was danach kam, auszublenden, „ich kenne keine solche Schülerin.“

Es ist ihm nun peinlich, dass er sich dann wohl einen Grund, mich auf Lily anzusprechen, zurechtgebastelt hat.

„Es ist aber vielleicht ein interessanter Zufall, dass eine eher unscheinbare Schülerin vor kurzem Interesse

an mir gezeigt hat.“ Ich erzähle es, um Lucius' Vermutung, es gäbe eine Schülerin, die womöglich etwas für mich wäre, wieder etwas realistischer zu machen, um seine unangenehme Lage somit zu lindern. Und auch mein Ego ist gerade angeschlagen und kann es gut vertragen, dass ich Thorne und ihre Avancen zur Sprache bringe.

„Wirklich?“, Lucius grinst verschlagen, „Hat sie dir nicht gefallen?“

Es entspannt mich, nun den Überheblichen zu mimen. „Ich denke, ich war vielleicht zu hart zu ihr.“ Sehr viel mehr offenbaren werde ich heute Abend jedoch nicht mehr.

„Ach, mach dir keine Sorgen, Severus, ich bin sicher sie hat es schon längst vergessen, ihre pubertäre Schwärmerei, und wenn sie nach Weihnachten zurück kommt, wird es ihr furchtbar peinlich sein und sie wird dir dankbar sein, dass du sie sehr bestimmt gebremst hast.“

Lucius nutzt die Gelegenheit, mir Beifall zu zollen, nachdem er vorhin den Bogen überspannt hatte.

Ich stelle klar: „Ich mache mir keine Sorgen.“

„Ist sie hübsch? Du könntest sie mir einmal vorstellen“, scherzt er daraufhin.

Eine lebende Katastrophe

Lautlos apparriere ich vor das große Eingangstor zum Schloss. Kurz erinnere ich mich, wie ich hier einst Potter abholte, Nymphadoras schwächlichem Patronus folgend, wie ich sie verspottete der jämmerlicher Nothelfergestalt wegen. Keine Schutzzauber mehr seit Voldemorts Vernichtung, die beiden geflügelten Eber auf den hohen Säulen rechts und links der Pforte lächeln nur friedlich auf mich herab, während ich meinen ersten Schritt im neuen Jahr auf dem Gelände von Hogwarts mache. In der Dunkelheit erspähe ich ein Liebespaar. Ich grinse gemein. Was verdirbt jegliche Romantik besser als ein übel gelaunter Meister der Zaubertränke! Schnellen Schrittes gehe ich voran, der Schatten mit den längeren Haaren erkennt mich. Nimmt das zum Anlass, sich endlich vom etwas größeren Schatten loszureißen und nach einem letzten Händedruck zurück zum Schloss zu eilen. Wer war das? Eine Minderjährige und nicht aus Slytherin hoffe ich! Denn dann werde ich Hauspunkte abziehen können! Ich kann es kaum erwarten, das passende Männchen dazu zu enttarnen. Es bewegt sich in meine Richtung, möchte das Tor passieren, zum Disapparieren, offenbar kein Schüler mehr. Welche Schülerin hat sich denn da an etwas Erwachsenen rangeschmissen? Mein süffisanter Gesichtsausdruck gefriert.

Es ist „Potter“, stelle ich fest.

„Professor Snape!“ Er klingt nicht unangenehm überrascht. Er guckt gar drein, als überlege er, ob er es über sich bringt, mich zu umarmen, aus Freude dass ich noch lebe. Ich schenke ihm meinen angewidertsten Blick.

„Was tun Sie hier?“, beginne ich automatisch, ihn zu verhören. Längst ist mir klar, dass er Ginny Weasley – ärgerlicherweise 17, nicht mehr geeignet für den Abzug von Hauspunkten wegen Herumgeistern nach Einbruch der Nacht - verabschiedet hat.

„Ich habe bloß meine Freundin wieder hergebracht, Professor“, erzählt er offen, „die Ferien sind ja am Mittwoch zu Ende und ich muss morgen schon wieder ins Ministerium, die Aurorenausbildung...“

„Ich verstehe“, kann ich nicht widerstehen, ihn zu verhöhnen, „und Miss Weasley möchte anders als Sie, Mister Potter, ihren Abschluss machen und kann nicht darauf vertrauen, dass man sie aufgrund ihres Namens von allen Aufnahmevoraussetzungen befreit.“

Mit einem zynischen Lächeln mustere ich Potter. Sein verklettetes Haar, die heldenhaften Gesichtszüge, die angriffslustig zusammengedrückten Lippen. Auf einmal ist es, als hätte ich gerade eben einem Kuss zwischen Lily und Potter Senior beigewohnt. Vor mir steht das Symbol ihrer Liebe, das Symbol meines Scheiterns. Ich fühle mich so erzürnt und beschämt.

„Ginny will gar nicht Aurorin werden, Professor“, entgegnet Potter, zwingt sich zur Gelassenheit und ich kann sehen, wie er sich innerlich selbst lobt, meine Schmähung entkräftet zu haben. Ich werde gefoltert von dem Schmerz, dass er nicht mein Sohn ist, sondern Potter wie aus dem Gesicht geschnitten. Terrorisiert von der Erkenntnis, dass er trotz all meiner Mühen sterben musste, dass ich es nicht geschafft habe, meinen Auftrag zu erfüllen, ihn zu beschützen, dass es mir nicht möglich war und dass es noch nicht einmal nötig war, weil er ohnehin ein zweites Mal überlebte.

„Dann planen Sie zwanzig weitere Wieselkinder?“, schätze ich und befinde kühl: „Wie überaus erfreulich.“

„Sie meinen wohl Rehkitze, Professor, Sir“, rutscht es Potter heraus und ich packe ihn ruckartig am Kragen. Bin bloßgestellt. Er atmet schwer. Starrt mich an. Ich erkenne, er bereut es. Auf einmal ist es, als sei dies keine zufällige Begegnung, sondern als wollten Lilys Augen nachsehen, wie es mir geht, nach meiner unfreiwilligen Rückkehr von den Toten. Die Narbe auf Potters Stirn bildet die Bruchstelle meines Herzens ab. Ich fletsche die Zähne und stoße ihn weg, wütend auf mich selbst, dass ich eine Reaktion gezeigt habe.

„Machen Sie, dass Sie wegkommen!“, empfehle ich Potter. Dass Lily einen aufgeblasenen, arroganten... Dass ich außer Stande bin, es zu überwinden, dass Potter auch noch Bescheid weiß und – natürlich – es ausspielt...

„Vielleicht nennen wir einen Severus“, stellt Potter auf einmal zur Diskussion. Völlig entgeistert und entsetzt gaffe ich ihn an. „Einen Sohn“, erklärt er, als hätte ich nicht verstanden. Es ist keine Kränkung, lese ich seine Mimik. Es soll wohl eine Beschwichtigung sein.

„Sind Sie...“, setze ich an, kann nicht beschreiben, wie sehr Potter mehr denn je eine lebende Katastrophe ist.

„Sind Sie was, Sir?“, hakt er nach, „Ich weiß, Sie können mich nicht ausstehen, und ich kann Sie nicht ausstehen, aber eines muss ich zugeben: Sie sind der ehrenhafteste Slytherin und der mutigste Mann, dem ich je begegnet bin.“

Erwartungsvoll sieht der Junge mich an. Ich bin vollkommen verstört, niemals hätte ich mit so etwas gerechnet. Mein Mund steht offen, wartet auf eine Lieferung intelligenter und schlagfertiger Gedanken.

„A-ha“, tue ich möglichst unbeeindruckt, wende meinen Blick von Potter ab und führe still meinen Weg zur Eingangshalle des Schlosses fort.

Ich weiß, er feixt, weil mir die Spucke weg blieb. Ich hasse dieses Kind.

„Sie sind der mutigste Mann, dem ich je begegnet bin“, hatten Lilys Augen gesagt. Das heißt, auch mutiger als Potter Senior. Irgendwie fühlt es sich nicht gut an, komischerweise. Es klang einfach nur skurril. Es ist eine absolute Horrorvorstellung, in zehn Jahren ein Potterkind namens Severus hier im Zaubetränkeklassenzimmer sitzen zu haben. Ich fasse mir an die Stirn. Lass es einen schlechten Scherz gewesen sein. Einen weiteren bösen Traum. Bitte. Ein Seufzen verlässt meine Kehle. Aber ... was möchte ich eigentlich sehen, in zehn Jahren, um mich herum? Ich habe keine Ahnung. Das ist das Gesicht des Gedankens, der mich heimsucht, dem ich versuche, zu entgehen, mit Renovierungsarbeiten, mit Alkohol, mit Schlaftrank, ja sogar mit sozialen Kontakten. Und jetzt mit Unterrichtsvorbereitung, weshalb ich schon vor Beginn des zweiten Trimesters nach Hogwarts und an meinen Schreibtisch zurückgekehrt bin. Es gab keinen Sinn in meinem Leben, die letzten 17 Jahre nicht. Meine Fehler wieder gut machen, wozu, wenn ich danach nicht bei Lily bleiben darf. Ihren Sohn schützen, wozu, wenn er ein Horkrux ist und abermals der Junge, der überlebt. Nun soll ich mir einen Sinn für mein zweites Leben ausdenken. Ich ängstige mich vor mir selbst, dass ich wieder nichts Sinnvolles finde. Dass ich wieder versage und diese Leere in mir niemals los werde. Ich bin der ehrenhafteste Slytherin. Das Wort Schlammblood ist mir verziehen. Ich bin der mutigste Mann, den Lilys Augen kennen. Was ich immer wollte, macht mich nun nicht glücklich. Was ich immer wollte, scheint überhaupt nicht zu mir zu passen. Es ist nichts als seltsam. Ich habe genug von all der Scham und all dem Schmerz. Selbst die Hoffnung, die Harrys grüne Augen in mir auslösen, will ich nicht mehr. Denn es ist eine falsche Hoffnung. Ich war tot und Lily wollte mich nicht behalten. Was ist mit mir passiert? Aus Protest möchte ich beinahe denken, Lily soll sich zum Teufel scheren. Ich will mein altes Leben nicht mehr. Ich will es beenden, aber der Tod ist mir nicht gewährt als Option. Ich brauche ein neues Leben anstatt des alten. Aber wie? Wie soll es aussehen? Was soll ich tun? Ich stütze mein Gesicht in meine Hände, kralle mich in mein Haar. Ich bin unendlich ratlos, was ich machen soll aus meinem fantastischen, neuen Leben.

...

Ich bin sehr stolz auf dieses Kapi, hoffe, euch gefällt es auch :)

Severus aus der verbotenen Abteilung

Für Severus. Von Horace, Minerva und Filius steht in dem Taschenbuch, das mich auf meinem Pult erwartete. Es ist die *Kleine Zauberstabkunde* von Mr. Garrick Ollivander, gerade erst erschienen, und offenbar ein Weihnachtsgeschenk. Ich blättere es durch, ohne zu lesen, vielmehr denke ich resignierend darüber nach, dass ich doch gehofft hatte, nach Albus' Tod keine Weihnachtsgeschenke mehr von jemandem aus dem Kollegium zu bekommen. In meinem Jahr als Schulleiter hatte tatsächlich jeder darauf verzichtet, und nun ging der Unfug anscheinend wieder los. Ich könnte den Dreien zum Dank als Verjüngungstrank getarnte Schluckauflösung schenken. Oder Gripsschärfungstränke, überlege ich gehässig. Einen Nachschub an Funken-Lösung für die Slugclub-Feiern zum Mittagessen überreichen. Oder Horace, Minerva und Filius mittels Vielsafttrank die Körper tauschen lassen.

Jemand öffnet die Klassenzimmertür. 10 Punkte Abzug für – es ist Horace, der nicht angeklopft hat, und nicht etwa ein Schüler, der so ungeduldig ist, fünf Minuten zu früh zum UTZ-Kurs für Zaubertränke zu erscheinen.

„Ah, Severus, wie ich sehe, gefällt Ihnen unsere kleine Überraschung?“, spricht mich der Dicke auf das Buch in meinen Händen an. Ich lege es weg und lächle scheinheilig.

„Ich wollte Sie fragen, ob Sie sich heute Abend die Tanzveranstaltung ansehen?“

Wieso sollte jemand eine große, grimmige Fledermaus beim Ballett in der Ecke des Saales stehen sehen wollen. Verdächtig.

„Wieso sollte ich den Quark sehen wollen“, antworte ich apathisch.

„Oh, ich kann Ihnen versichern, es lohnt sich“, sprudelt es aus Horace nur so heraus, „Ich war von den Proben schon angetan!“ Sein Gesicht spricht Bände. Er meint, ich sei anspruchsvoll und wolle seine Meinung hören, er als Experte wisse schließlich, was gut ist. Es amüsiert mich, ihn mit einem weiteren arroganten Lächeln meinerseits in diesem Glauben zu lassen.

„Schön, schön“, geht er davon aus, ich hätte zugestimmt, zu kommen, „und hinterher gebe ich endlich mal wieder eine kleine Party. Sie sind auch eingeladen!“

Mit einem schmatzenden Geräusch öffne ich nachlässig meinen Mund und raune: „Großartig.“

Dabei werde ich von der Horde von Schülern übertönt, die den UTZ-Kurs am Mittwoch vormittag belegen, und nun ihre Plätze im Klassenzimmer einnehmen. Horace hatte bei Minerva eine halbe Stelle für dieses Schuljahr beantragt und prompt bewilligt bekommen. Ich gebe also Verteidigung gegen die dunklen Künste und den UTZ-Kurs für Zaubertränke, bekomme mehr Galleonen, für die ich sowieso keine Verwendung habe, und Slughorn hat mehr Zeit, seinen wunderbaren Slugclub zu organisieren. Mit diesem bittersüßen Gedanken verabschiede ich ihn und er ist immer noch voller Euphorie. Einem Blickwechsel zwischen Slughorn und meinen Hufflepuffschülerinnen Helena Jones und Eve Smith entnehme ich, dass er ihnen versprochen hat, eine Menge Zuschauer für ihre Aufführung aufzutreiben und dass die beiden sich das etwas anders vorgestellt hatten. Köstlich. Horace schließt die Tür hinter sich und es wird mäuschenstill im Raum, die Schüler wissen, der Spaß ist vorbei, mein Unterricht beginnt. Als mein Blick über die Abschlussklasse schweift, ist es, als träfe mich ein *Icendio*. Das muss das Mädchen sein, von dem Lucius erzählt hat: „...außergewöhnlich hinreißend... Eine hatte grüne Augen und rotes Haar, muss dir aufgefallen sein, du weißt sicher, wen ich meine? Ich dachte, sie müsste dich an Lily Evans erinnern.“ Was macht dieser Rotschopf auf Thornes Platz – es ist Thorne. Sie bemerkt meinen Blick und ich mache ihn zu einer Maßregelung, so als hätte sie geschwätzt oder nicht aufgepasst.

„Sie, Mister Peakes, lesen uns vor, was es über den Gregor-Zaubertrank zu wissen gibt“, trage ich dem Gryffindorschüler auf, während ich weiterhin Thorne mustere, „Seite 217. Die anderen lesen selbstverständlich mit.“

Ann nimmt dies zum Anlass, ihren ungerührten Blick von dem meinen zu nehmen und sich ihrem Exemplar von *Zaubertränke für Fortgeschrittene* zuzuwenden. Immer noch ist es, als befände sich direkt hinter ihren Pupillen eine fest verschlossene Tür: Okklumentik. Es ist paralyisierend, wie Anns grüne Augen nun leuchten. Warum hat Thorne sich die Haare gefärbt. Wer hat ihr erzählt...? Oder ist es töricht von mir zu denken, sie hätte es wegen meiner Vorlieben getan.

Peakes rattert die Informationen aus dem Lehrwerk herunter. Ich entlade meine Spannung, indem ich ihn

wiederholt frage, was genau die Phrase „langsam und deutlich“ zum Inhalt habe. Schließlich sehe ich öffentlich ein, dass seine Rezitation unverbesserlich ist.

Wieder betrachte ich Ann. Ich habe es noch nicht verstanden. Sie ist wie verwandelt. Es kann nicht nur die Haarfarbe sein. Ihre Ausstrahlung ist anders, sie scheint ein leuchtendes Farbenmeer zu sein, während alles und alle um sie herum trist und grau wirken.

Die Klasse soll den Gregor-Trank jetzt brauen. Ich muss sie beschäftigen, damit ich in Ruhe beobachten kann. Sie setzen sich in Bewegung, levitieren die Zutaten aus den Schränken. Möglicherweise... Im allgemeinen Gewusel schreite ich durch das Klassenzimmer und hinaus auf den Gang, öffne meine Vorratskammer - aus der schon lange nichts mehr gestohlen wurde, erkenne ich beiläufig an. Ich nehme ein Glas aus dem Regal und fische mit meinen langen Fingern einen der Bezoare heraus. Die Nase rümpfend stecke ich ihn mir in den Mund. Aus dem Magen einer Ziege, ich kann nicht anders, als daran zu denken und zu würgen. Ich halte mir die Nase zu, aber es nützt nicht viel. Ich harre aus, solange ich kann, dann spucke ich das Ding in eine Ecke des Fußbodens. Lege den Kopf in den Nacken, halte die Spitze meines Zauberstabs zwischen meine Lippen und trinke Wasser, als wäre ich beinahe verdurstet. Ich reinige den Bezoar magisch und räume ihn wieder auf. Als ich mich umdrehe, steht Weasley hinter mir. „Professor, wir haben keine Billywig-Stacheln im Klassenzimmer“, beschwert sie sich, sichtlich verwirrt von meiner Darbietung mit dem Bezoar, der sie wohl beigewohnt hatte. Ich fühle Peinlichkeit in mir hochsteigen und bringe sie sofort mit Potter in Verbindung. Anstatt ihr an den Kragen zu gehen, reiße ich den Behälter mit den Stechmückenstacheln aus der Ablage und drücke ihn Weasley so ungestüm in die Hände, dass sie einen Schritt zurück weichen muss. Ich rausche an ihr vorbei und werfe sie beinahe um. Die Tür zurück zum Klassenzimmer knalle ich hinter mir zu, vor Weasleys Nase. Erst als ich wieder vorne am Pult bin, öffnet sie wachsam die Tür, bringt die verdammten Billywig-Stacheln herein und antwortet auf den fragenden Blick ihrer Freundin Claire Jones mit einem verdatterten Kopfschütteln. Thorne sieht Weasley erwartungsvoll an und umgehend segelt ein neonblauer Schwarm Stacheln zu Anns Arbeitsplatz. Der Bezoar hat nichts verändert, es war also kein Liebestrank oder dergleichen in meinem Frühstück. Ich fühle mich immer noch, als wäre ich versehentlich in ein Wunder gelaufen, wenn ich Ann ansehe. Etwas sagt mir, ich muss mit meinen Augen Wache halten, damit ihr nichts passieren kann. Sorgfältig bereitet sie die Zutaten für den Trank vor, der dem Opfer das Gefühl gibt, er habe im Giftmischer einen neuen besten Freund gefunden. Ich weiß, es ist nicht Lily, aber es ist faszinierend, wie sehr Ann wie sie aussieht. Ich fühle mich wie damals, als ich Lily anstarrte, im Unterricht, im Schloss, auf den Gängen, auf der Wiese, auf ihrem Bett, am See, auf Fotos, und immer wenn ich die Augen schloss. Es ist, als wäre die Frau, die ich liebe, noch lebendig. Um jeden Preis will noch einmal hören, wie sie Sev sagt. Ich will sie anfassen und herausfinden, ob sie real ist. Sie sieht viel zu selten zu mir für meinen Geschmack. Ich bin gierig und es gefällt mir. Ich möchte endlich ihrem Wunsch nachkommen, sie zu erlegen. Ist es denn immer noch ihr Wunsch? Dass ich mir nicht sicher bin, fesselt mich umso mehr. Es ist, als würde ich sie seit sehr langem kennen. Ihre Brauen sind kräftiger. Die Augen schmaler, ein wenig wie bei einer Katze. Die grüne Iris und das rote Haar sind beide einige Nuancen heller als bei Lily.

„Professor! Professor Snape, Sir!“, holt Albert Harper mich aus meinen Gedanken, scheinbar versuchte er es schon seit längerem.

„Mister Harper?“, eile ich mit belästigtem Tonfall auf den Slytherin zu.

„Professor, ich wollte nur sichergehen, dass ich das so richtig mache?“, erklärt er anbiedernd und zeigt auf seinen Kessel. Genervt halte ich ihm sein Schulbuch unter die Nase und hake nach: „Sie wollen doch nicht ernsthaft ein Lob einheimsen dafür, dass Sie eine Anleitung einigermaßen korrekt befolgen.“ Und für solch eine Nichtigkeit musste ich meinen Blick von Thorne losreißen! Der Slytherin ist verdattert wegen meiner Kaltschnäuzigkeit. Man könnte meinen er sei aus Gryffindor. Hinter mir höre ich unterdrücktes Kichern von Schülern aus anderen Häusern. Als ich mich umdrehe, ist es auch Ann, der meine Reaktion gefällt. Ich muss lächeln, biege es so gehässig wie möglich hin, während ich mich wieder Albert Harper zuwende. Fürwahr habe ich in dieser Stunde bisher einige anerkennende Gesichtsausdrücke für meine Slytherins vermissen lassen. Verhalte ich mich etwa auffällig? Ich schleiche nun um ein paar Kessel herum, die so platziert sind, dass ich Thorne den Rücken zukehren kann, während ich die entstehenden Getränke begutachte.

Sie geht einige Meter vor mir den Korridor entlang. Ihre Begleitung behauptet: „Ich sag dir, er hat dich die ganze Zeit über angestarrt.“

Ich fasse mir an den Kragen, habe plötzlich das Bedürfnis, ihn zu lockern.

„Erzähl mir keinen Stuss, Milla“, entgegnet Ann, „Ich hab Hunger.“

Eades wechselt das Thema: „Was machst du nach dem Unterricht?“

„Ich muss in die Bib wegen Wahrsagen. Symbole und so.“

Sie betreten die große Halle und die Menge der Schüler, die sich dort schon zum Mittagessen versammelt haben, wirkt mit ihren Störgeräuschen wie ein Muffliato-Fluch.

Die Ravenclaws setzen sich und ich brause an ihnen vorbei. Eades soll sich unangenehm ertappt vorkommen. Ich hoffe gleichzeitig, Thorne sieht mir nach.

Mit *Besitzergreifen und Besessenheit* vertreibe ich mir in der verbotenen Abteilung die Wartezeit, bis Ann wie angekündigt in der Bibliothek erscheint. Muss ich ohnehin bald in Verteidigung gegen die dunklen Künste durchnehmen. Für eine Sekunde sehe ich vor meinem inneren Auge, wie ich Thorne auf meinem Schreibtisch richtig durch... Ich räuspere mich und blättere in einer Übersprungshandlung das Buch um. Mit einem Finger an der Schläfe, einem anderen im Mundwinkel frage ich mich, wann sie denn nun endlich kommt. Ich habe mich hier doch so hervorragend platziert, wie ein Jäger im Hochsitz. Die verbotene Abteilung befindet sich ganz hinten in der Bibliothek, dennoch kann man aus ihrer Mitte geradewegs zum Eingang blicken, zu Pince, der Bibliothekarin, und hoffentlich bald auch zur eintretenden Thorne. Darüber hinaus verläuft die Kordel, die die schwarzmagischen von den gewöhnlichen Büchern trennt, direkt hinter dem Regal für Wahrsagen. Darüber hinaus kann ich mich nicht erinnern, in letzter Zeit einem meiner Schüler eine Genehmigung für das Schmökern in der verbotenen Abteilung ausgestellt zu haben. Ich bin ungestört, gebe mich beschäftigt, kann mit bester Aussicht spionieren. Wenn nur endlich – die Tür geht auf.

„Ah, hallo Liebes!“, wird Ann begrüßt.

„Hallo Madam Pince“, erwidert sie und geht dann direkt auf mich zu.

Ann ist nicht Lily. Lily ist tot und Ann ist anders. Ann ist lebendig, unverheiratet. Sie ist auch kleiner, ein wenig. Und sie hat versucht, mich zu erobern, während ich versuchte, Lily zu erobern. Und der dunkle Lord ist nicht mehr. Ann fixiert mich, so wie ich sie fixiere. Dann - Was ist das! Sie bleibt an einem Schülertisch stehen und reibt einer Freundin zum Gruß die Schulter. Ich fühle mich benachteiligt. Beruhige dich, sage ich mir und blicke in meine Lektüre. Ich verarbeite kein Wort von dem, was da steht.

Ein gewisses Etwas ist anders bei Ann, nämlich dass ich eine reelle Chance habe. Dass ich berechtigt zuversichtlich sein kann. Wenn ich von Lily träumte, dann war sie immer noch sehr jung, unverheiratet, in dem Alter, in dem sie sich Potter noch nicht zugewandt hatte. Die Frau von der ich träumte, sah aus wie Lily, natürlich, aber eine bestimmte Sache war anders, denn wenn ich träumte, dann war nicht alles verloren, im Gegenteil. Ann ist sehr wie Lily, und sie ist genau wie die Frau aus meinen Träumen. Sie ist kein Hirngespinnst. Ich hätte niemals geglaubt, dass mein Traum Wirklichkeit werden könnte.

Es raschelt neben mir. Ich lächle schief und folge mit den Augen Anns Hand, die nach einem Schmöker über ihrem Kopf greift.

Meine Traumfrau kam in mein Leben. Und ich war so in die Irre geführt von meinem Verstand, dass ich es nicht bemerkte. Deshalb die Ahnung vorhin und auch jetzt, dass ich Ann schon lange kenne.

Als sie sich mit dem Buch in der Hand umdreht und eventuell zu mir sehen könnte, wende ich mich wieder *Besitzergreifen und Besessenheit* zu.

Sie hat mir sogar gesagt, dass sie mich begehrt und ich habe ihr nicht einmal geantwortet – seit 4 Wochen nicht. Stattdessen habe ich sie schikaniert und geringschätzig behandelt und links liegen gelassen.

Sie nimmt neben ihren Freunden und nicht neben dem Wahrsageregal platz. Es läuft nicht genau wie geplant. Statt zwei Metern ist sie neun oder zehn Meter von mir entfernt. Die verbotene Abteilung muss sie reizen, spreche ich mir Mut zu, sie ist eine wissbegierige kleine Ravenclaw und Wissen, das schwer zu bekommen ist, ist um ein Vielfaches wertvoller als übliches. „Unnahbar zu sein hat etwas Herausforderndes, Sev“, das hat sie selbst zugegeben. „Wer mir nahe steht, dem kann ich etwas besorgen, aus der verbotenen Abteilung“, triumphiere ich insgeheim. „Es lohnt sich, mir nah zu sein. Severus aus der verbotenen Abteilung.“ Ich durchbohre sie als könnte ich dadurch genau diese Gedanken in ihr erzeugen.

Miss Settle, die neben Ann sitzt, bemerkt meinen beschwörenden Blick. Ich senke meine Augenbrauen sehr tief herab und lege meinen Zeigefinger an meine gespitzten Lippen, als sei die Schülergruppe um Thorne zu laut. Settle verzieht ihr Gesicht zu einer entschuldigenden Grimasse und formt mit ihren Lippen das Wort „leise“, um die Ermahnung an die anderen weiterzugeben und mich zufrieden zu stellen.

Ich muss Ann noch viel mehr anschauen, damit ich unempfindlich für ihre Reize werde, begründe ich mir

gegenüber immer weiteres Bepitzeln.

Ihren Gestiken entnehme ich, dass Ann den anderen Schülern einen Vorschlag macht die Bücher betreffend. Ihre Freunde stimmen zu. Im nächsten Moment stehen sie alle mit ihren Wälzern auf und begeben sich zu Pince, um die Literatur zu entleihen. Mist, verdammter! Geht Ann mir etwa aus dem Weg? Ein letztes Mal sieht sie in meine Richtung und fängt dabei meine enttäuschte Miene ein. Sie scheint verwundert, doch folgt sie ihren Mitschülern.

Ich habe Gänsehaut unter den mehreren Schichten Bekleidung. Dass mein Traum sich manifestiert und aus heiterem Himmel vor mir steht, das ist die überwältigste Form der Magie, die je bei mir eingeschlagen hat. Es ist, als wäre ich noch einmal jung. Aber klüger, freier, mit mehr Möglichkeiten. Es ist ein zweites, neues Leben! Alles wiederholt sich. Es ist schon viel zu viel passiert. Ich habe Ann bereits verletzt, so wie ich Lily verletzte. Plötzlich weiß ich, was zu tun ist als erster Schritt in meinem zweiten Leben. Hastig bediene ich mich an den Schreibutensilien, die neben den Büchern ausliegen und notiere

Miss Thorne,

bitte kommen Sie heute Abend, 19.30 Uhr noch einmal ins Zaubertränkeklassenzimmer.

Severus Snape

Ich hechte zur Eulerei.

Ich fühle mich gut. Ich habe ein Ziel.

Begehre mich, obwohl ich schlecht bin

Sie kommt nicht. Sie vertraut mir nicht mehr. Ich war ich nicht deutlich genug. Ich hätte schreiben müssen, dass es meine Absicht ist, mich zu entschuldigen. Natürlich musste sie denken, dass ich sie nur wieder schikanieren will. Natürlich kommt sie nicht mehr zu mir.

Es ist viertel nach Acht, erfahre ich von einem weiteren ungeduldigen Blick zur Wanduhr. Die Zeiger drehen sich, ohne das etwas passiert. Es ist eine Abwärtsspirale. Ich fühle mich schlechter und schlechter. Es schmerzt, dass Ann von mir denkt, ich wolle sie nur wieder verletzen und in eine Falle locken und mich erneut über sie lustig machen. Aber es ist nur logisch, dass sie davon ausgeht und nicht von etwas anderem. Ich will, dass sie sich in meiner Nähe sicherer fühlt als ohne mich. Ich will sie beschützen. Nicht gegenteilig handeln.

Beschützt sie sich selbst? Indem sie meiner Einladung nicht folgt? Das würde bedeuten, sie reagiert immer noch empfindlich auf mich, nicht wahr? Sonst müsste sie sich doch nicht zurückziehen. Mit Okklumentik. Oder wählt sie jetzt nur sorgsamer aus, wer einen Blick in ihr Herz werfen darf? Das würde bedeuten, ich habe mich disqualifiziert.

Ich lernte Okklumentik als mein Herz brach, als Lily tot war, als ich zum Spion für Dumbledore wurde. Ann hat sich Okklumentik angeeignet, nachdem ich versucht habe, ihre Gefühle zu missbrauchen. Ist ihr Herz auch gebrochen? Um bei Lily Erfolg zu haben, wollte ich Anns Zuneigung analysieren, kalt und berechnend. Mein Motiv kann sie nicht kennen, aber irgendwie weiß ich ganz sicher, dass Ann spürt, dass sie ahnt, wie despektierlich ich über sie dachte. Denn sie kommt nicht.

Ich will irgendetwas tun. Nein, nicht noch ein Zahnputzzauber, zwei in einer Stunde genügen vollkommen. Ich sitze wie auf Kohlen, stehe auf. Gehe ein paar Mal im Kreis. Einerseits will ich losziehen und sie zur Rede stellen, andererseits möchte ich erleben, wie sie freiwillig in meine Fänge kommt. Ich möchte die Erfahrung machen, dass sie mir vergibt und mich immer noch will, obwohl ich schlecht bin. Jetzt stehe ich hinter ihrem Kessel, lege meine Hand auf seinen Rand.

59 Minuten zu spät. Sie verabscheut mich so sehr, dass sie einen Verlust von 60 Punkten für ihr Haus in Kauf nimmt. Sie ist bereit, den Zorn ihrer ganzen Ravenclaw-Hogwarts-Familie auf sich zu ziehen. Natürlich werde ich ihr keine Punkte abziehen, aber – wie viel es ihr wert ist, das Ekel aus den Kerkern zu umgehen. Und ich weiß nicht, ob sie Angst hat, oder wütend ist, und ich weiß nicht, was davon schlimmer wäre. Es ist wie eine Sanduhr, im oberen Glasbehälter ist Vorfreude, diese rieselt nach unten und wird zu Enttäuschung. Ich richte meinen Zauberstab auf die Klassenzimmertür, verhexe sie, sodass ich einen leichten Schlag bekommen werde, wenn sie das nächste Mal geöffnet wird. Ich kann Ann also nicht verpassen. Dann betrete ich meine Privaträume. Dort ist alles vorbereitet. Allmählich werde ich wütend. Ich habe längst für mich entschieden, dass ich bis Mitternacht warten werde, und ich weiß, das bedeutet noch dreieinhalb weitere, nervenzerreißende Stunden. Einen Augenblick lang sehe ich ein, ich wurde versetzt, doch mit dem nächsten Gedanken hoffe ich schon wieder, SIE könnte jeden Moment da sein. Anny, außer Atem und erhitzt und mit einer logischen Erklärung. Womöglich ist ihr etwas passiert – nein, also jetzt spinnst du, bremse ich mich. Sie kann dich nur nicht mehr ausstehen. Dann will ich, dass sie es mir sagt, rege ich mich auf. Dass sie mir ins Gesicht sieht und dass sie es mir sagt.

Ich erinnere mich daran, wie sie vor mir stand und mir sagte, dass sie mich liebt. Ich schreite zum Wandschrank, zum Denkarium. Möchte noch einmal überprüfen, dass ich sie tatsächlich heute und um 19:30 Uhr zu mir gebeten habe. Ich falle in die Schatten in dem silbernen Elixier und im nächsten Moment blicke ich mir selbst über die Schulter und sehe, wie ich heute mittag schrieb

Miss Thorne, bitte kommen Sie heute Abend, 19.30 Uhr noch einmal ins Zaubertränkeklassenzimmer.

Die Szene verändert sich.

Thorne, mit braunen Haaren, lächelt. „Ja.“

Ich fixiere sie mit meinen Augen und meinem Zauberstab. Legiliments.

Der Drang, in das schwarze Haar zu fassen. Die vielen, vielen Knöpfe am Gehrock verleiten nur noch mehr zum Ausziehen. Ein warmes Gefühl der Faszination. Neugierde auf den Geschmack der dünnen, geschwungenen Lippen, die diese wunderbaren Laute von sich geben. Sie laufen wie kaltes Öl den Rücken hinunter. Ein Mädchen, das sich im Bett hin und her rollt, als stünde sie in Flammen, die Zudecke umarmend. Mehr zu wollen, obwohl man bereits überfordert ist. Was sie von mir weiß, das liebt sie, und sie will noch

mehr wissen, um noch mehr zu lieben. All das Glück dieser Erde verknüpft mit meinem Gesicht. Die Arme unter meinem Umhang hindurch schieben zu wollen, um mich zu umarmen. Höchstes Ziel: Meine Mauern einzureißen, um zu lieben, was dahinter ist. Sie will mein wahres und ganzes Ich kennen lernen. Das, was man enthüllt, wenn man mir ermöglicht, dass ich mich sicher und wohl – geliebt – fühle. Ich kehre in meine eigene Wahrnehmung zurück. Taumle, halte mich an der Tischkante fest. Ann ist zusammengebrochen, liegt auf dem Steinboden.

Bevor die Hauselfen kommen können, um Ann in den Krankenflügel zu apparieren, reiße ich meinen Kopf aus dem Denkarium. Ich fasse mir an die linke Brust, atme tief. Es ist seltsam, mich mit ihren Augen zu sehen, aber es ist auch schön. Wenn ich die Erinnerung bearbeiten könnte, dann würde ich mich neben sie knien, keine Elfen rufen, ihren Kopf in meinen Schoß legen, sie besorgt ansehen, sie mit meiner Magie wecken, ihr Wasser zu trinken geben. Der Tagträum gefällt mir. Ich hätte gerne ein Foto von ihr, damit ich sie ansehen kann, wenn ich an sie denke. Oder am besten ein Foto von ihr und mir. Auf dem wir tanzen.

Ich habe noch etwas anderes von ihr. Mit einem Acciozauber bewegt es sich aus der Schublade heraus und auf mich zu. Bevor ich das Papier auffalte, sehe ich nochmals auf die Uhr. 21 Uhr. „Du darfst auch ruhig jetzt noch kommen. Ich bin nicht ärgerlich“, lüge ich konzentriert, als könnte ich die Gedanken somit übermitteln. Einige Sekunden warte ich eine Antwort ab. Nichts. Ich setze mich auf die Couch. Räume den kleinen Tisch ab, das Zeug, das ich als Entschuldigung für Ann vorbereitet habe, riecht einfach erbärmlich. Es begibt sich deshalb vom Sofatisch zum Beistelltisch in der Ecke neben den Regalen, nein, besser in eine geschlossene Schublade dort. Mir ist bewusst, dass ich aufräume, zeigt, ich habe es zu einem großen Teil aufgegeben, dass Ann heute abend noch auftaucht. Ich betrachte das Pergament in meiner Hand und hoffe, es wird mich trösten und ein wenig wieder aufbauen, indem ich es auffalte.

Sie sind ein sehr faszinierender Mensch.

Ist das Erste, was mir ins Auge sticht. Es fühlt sich an als hätte jemand einen Käfig mit Wichteln geöffnet in meinem Brustkorb. Ich hätte nie gedacht, dass man Wichtel genießen kann.

Keiner kann dich sehen, versichere ich mir. Es ist ok. Also gut. Ich lächle.

Ann will ich sagen: „Miss Thorne, Sie haben ja keine Ahnung, auf was Sie sich da einlassen.“ Und dann will ich es ihr zeigen.

Ich habe sehr große Angst, was Sie jetzt denken und was jetzt passiert, lese ich weiter. Sie hat mir vertraut. Sie hat mir so sehr vertraut mit ihrem Brief. Bestimmt muss ich nachsitzen und jede Sekunde mit Ihnen wird die reinste Folter sein, weil ich mich so zu Ihnen hingezogen fühle. Wie auch immer Sie reagieren, ich bin nicht böse auf Sie. Aber das wäre Ihnen wahrscheinlich sowieso egal. (?)

Sie ist davon ausgegangen, ich könnte sie überhaupt nicht so sehr verletzen, dass es reichen würde, damit sie mich verurteilt. Sie glaubte, sie liebt mich mehr als dass ich sie verletzen kann. Ich habe sie vom Gegenteil überzeugt.

„Ich habe einen Traum zu verlieren.“ Das hat Ann im Schulleiterbüro erwidert, als ich ihr aufzuzeigen versuchte, dass sie nichts vor mir zu befürchten hat. Bin ich nun nicht mehr der Mann, von dem sie träumt?

Meine Kehle fühlt sich rau an. Nebenan habe ich noch Feuerwhiskey. Es ist halb 10. Ann ist zwei Stunden zu spät. Ich trinke jetzt! Mit diesem Entschluss springe ich auf. Mache Bestandsaufnahme in meiner Kochnische. Kaffee, Kaffeemaschine, der Schnaps, Tee, Schlaftrank, Lakritzschnapper noch von Dumbledore. Na also. Ich nehme ein Glas aus dem Regal, zaubere erst ein paar Spritzer Wasser hinein und verwandle sie sogleich in Eis. Nun die bernsteinfarbene Flüssigkeit... Argwöhnisch betrachte ich die Tüte mit den Lakritzschnappern, Albus' Stimme habe ich noch im Kopf: „Ich dachte, die passen zu Ihnen, Severus.“ Was hatte das denn bitte be- oder andeuten sollen! Eine Ladung Feuerwhiskey exe ich im Stehen, ein weiteres Glas schenke ich mir ein und nehme ich mit zurück zum Sofa. Wenn doch nur Ann Thorne dort säße.

Ich kann nicht aufgeben. Sie lebt! Alles andere ist nebensächlich. Ich kann mit ihr sprechen und ich werde es versuchen, immer und immer und immer wieder. Ich werde ihr noch einmal genauer sagen, dass ich mich entschuldigen will. Ich werde Felix Felicis nutzen, wenn es sein muss. Sie solange festhalten, bis sie zuhört. Versteht. Glaubt. Dieses Mal habe ich bessere Karten als damals bei Lily.

Und ... trotz allem, wann war ich je so glücklich verliebt?

Sollte ich... Nun, niemand wird es herausfinden können. Ich drücke meine Lippen auf Annys Unterschrift.

..

Hey ihr lieben Leser, bitte schreibt ihr mir doch auch wieder was in den Kommentaren :)

Strategien eines Slytherin

Irgendetwas oder -jemand macht fürchterlichen Krach. Was...? Lucius tritt aus meinem Kamin. Sofort setze ich mich aufrecht hin, sehe an mir herab. Ich trage immer noch meine Robe und ... diese Whiskeyflasche auf dem Boden neben der Sofalehne ist letzte Nacht der Hälfte ihres Inhalts beraubt worden.

Ich frage Lucius, was er hier will. Er erzählt, gestern kurz vor Mitternacht sei eine Hauselfe aus Hogwarts bei ihm aufgetaucht, um ihm einen Brief von mir zu überreichen.

„Was denn für ein Brief?“, knurre ich. Lucius greift in seinen Umhang und gibt mir die Nachricht zurück.

Lucius ich habe eine Frau getroffen. Ich muss sie haben. Kannst du mir irgendetwas raten? Steht da in meiner Handschrift. „Scheiße“, finde ich. Dunkel und mit viel Anstrengung kann ich die Situation rekonstruieren. Ich hatte den Drang über Thorne zu reden, letzte Nacht. Glaubte, ich müsse der ganzen Welt erzählen, was mir passiert ist und dass sie ein Wunder ist. Wem könnte ich es erzählen?, hatte ich gegrübelt, Dumbledore weiß ohnehin schon über meine Unfähigkeit mit Frauen, mit seinem Portrait zu sprechen würde also keine weitere Blamage kosten, da er eh schon Bescheid weiß, weiß, wie stümperhaft ich bin. Aber wie bekomme ich es hin, für eine Weile ungestört in Minervas Büro zu sein.

„Ich fand, es klang dringend“, rechtfertigt Lucius zart spöttisch seinen unverzüglichen Besuch. Ich erinnere mich, wie ich an sein feudales Gesicht dachte und mir sagte, Lucius weiß auch schon um deine Ungeschicktheit mit Frauen. Und er ist Thorne begegnet. Er ist glücklich verheiratet. Er hat mehr Erfahrung mit Frauen als Albus!

Ich stöhne, und das nicht wegen des Hämmerns hinter meiner Stirn.

Lucius hat indes etwas vom Teppichboden aufgehoben und streckt es mir nun entgegen. Ich weiß sofort, es ist Thornes Brief, der auf mir lag, während ich schlief, und der von mir herunterfiel, als ich wegen Lucius aufschreckte. Wie sehr will er mich denn noch bloßstellen. Fahrig stecke ich dieses Pergament ein und zerknülle das, das an Lucius adressiert war.

„Geht es dir gut?“, fragt er mit einem mokanten Blick zum restlichen Feuerwhiskey.

Ich durchbohre Lucius mit dem Allerfinstersten, das meine Mimik hergibt.

„Die Elfe hätte ich gerne behalten“, schmunzelt er, „wie hieß sie gleich nochmal? Trixi, oder?“

Ich muss mich schwer zusammenreißen, den Blondnen nicht zurück in den Kamin zu brüllen.

Die Uhr über der Feuerstelle, hinter Lucius, zeigt auf halb Acht. Der Unterricht beginnt um Neun, ordne ich meine Gedanken. Zum Frühstück in der Halle mit den vielen lauten Kindern will ich nicht.

„Wo hast du sie getroffen?“, fragt Lucius hellwach und bewegt sich auf meine Kaffeemaschine zu.

„Wen denn?“ Die Müdigkeit und die Kopfschmerzen verwirren mich.

„Die Frau natürlich.“

„Sie“, gebe ich mich seufzend geschlagen, „ist eine volljährige Schülerin.“

Lucius grinst mich an. „Nun, wenn sie Schülerin ist, dann verdient sie kein eigenes Geld und fühlt sich bevormundet, obwohl sie erwachsen ist. Also sei großzügig und behandle sie wie eine Frau. Das sind ihre Schwächen.“

Bevor Lucius die Kaffeemaschine anrühren kann, rufe ich die verfluchte Elfe wieder. Ich denke, nur um dies zu provozieren, hat sich Lucius dem Küchengerät bis zur kritischen Distanz genähert.

Mit einem Plopp taucht das kleine, kahlköpfige Wesen mit den gigantischen Ohren vor mir auf.

„Professor Snape, Sir“, quietscht die Elfe, „Trixi wünscht Ihnen und Ihrem Besuch einen wunderschönen guten Morgen! Was kann Trixi heute für Sie tun?“ Auch an diesem Tag würde sie mich ohne zu Zögern wieder in Schwierigkeiten bringen. Ihre ellenlange Nase wackelt vor Elan.

„Bring was zum Frühstück – nein, Moment, Erstens: Nimm nie wieder Befehle von mir entgegen, wenn ich nach Alkohol rieche.“

„Aber Sir, soll Trixi denn –“

„Hast du das verstanden?“, bohre ich säuerlich nach, bevor die Elfe widersprechen kann.

„Jawohl, Sir!“

„Zweitens: Mister Malfoy und ich würden gerne etwas zum Frühstück hier in meine Räume gebracht bekommen.“

„Kaffee und Croissants“, wirft Lucius etwas detailliertere Anweisungen ein, „und ein Glas Wasser mit

Anti-Kater-Essenz.“

Die Elfe beißt sich auf die Unterlippe und mustert mich höchst argwöhnisch. Dann tappst sie sehr nah an mich heran.

„Bitte beugen Sie sich zu mir herunter, Professor, Sir“, fordert sie merkwürdigerweise. Auf einmal erkenne ich in ihr das perfekte Ersatzobjekt für einen aufgestauten Wutanfall. Entrüstet stütze ich mich auf meine Knie, bereite einen lauten Tonfall vor. Da schnuppert das Wesen ungeniert an meinem Gesicht!

„In Ordnung. Gerne, Mister Snape!“, befindet die Elfe und disappariert zurück in die Küche.

Lucius verzieht das Gesicht und scheint auf den ersten Blick Magenkrämpfe zu haben, dann prustet er los vor Lachen. Ich fletsche die Zähne, aber meine Lippen beginnen sich meiner Kontrolle zu entziehen, ich kann nicht umhin, Lucius' breites Grinsen zu einem winzigen Prozentsatz zu spiegeln. Schnell habe ich mich aber wieder gefasst und schimpfe rau: „Lucius, ich bitte dich!“ Energisch stehe ich endlich vom Sofa auf. Malfoy hat wirklich Probleme, seine diebische Freude zu drosseln. Na warte. Wenn ich jemals Gelegenheit bekomme, es ihm heimzuzahlen...!

„Was sagtest du vorhin?“ Fürs Erste begnüge ich mich damit, seine Aufmerksamkeit umzulenken.

„Ich sagte der Elfe, was wir zum Frühstück begehren.“

„Nein“, grummle ich und lehne mich so gelangweilt wie möglich neben Lucius an die Wand, „über Ann - die Frau.“

„Ah, Anette heißt sie.“

„Nein, nur Ann. Also...?“, bohre ich genervt und angespannt nach.

„Ich sagte, behandle sie nicht wie eine Schülerin“, rät Lucius mir nochmals und ergängt: „Tu Dinge, die du bei Schülerinnen nicht machst. Gib Geld für sie aus, herrje, zieh dich anders an. Zeig sexuelles Interesse. Das ist ohnehin wichtig, sonst wirst du am Ende bloß ihre beste Freundin.“

„Nicht nochmal!“ Ruckartig suche ich Lucius' Gesicht ab. Habe ich das gerade ausgesprochen? Sieht nicht so aus. Bergtroll, bin ich desorientiert!

„Ich muss zugeben, was du sagst, erscheint sinnvoll“, entscheide ich mich, den anderen Slytherin zu loben. Das überhebliche Lächeln, das ihm stets anhaftet, verfestigt sich noch ein kleines Stück mehr.

Plopp! Trixi, das Unheil, kommt mit einem vollen Tablett zurück. Das Erste, was ich darauf ausmache, ist das Wasser gegen das Dröhnen im Kopf. Gierig stiere ich die Elfe an.

„Ich stelle das hier für Sie ab, Professor Snape und Mister Besucher. Lassen Sie es sich schmecken!“ Das Frühstück ruht auf dem Couchtisch, die Elfe lächelt glücklich, verabschiedet sich aufs Höflichste und plopt in die Küche des Schlosses zurück.

Malfoy eilt mit kaum verhohlener Begeisterung an mir vorbei und setzt sich aufs Sofa, vor das Miniaturbuffet.

„Lucius ich fürchte, ich habe es bereits vermässelt.“ Ich nehme neben ihm Platz. „Sie, Ann, hat mir ein Angebot gemacht vor einiger Zeit und ich bin nicht darauf eingegangen.“

Keiner kann so majestätisch Kaffee eingießen wie Lucius Malfoy. Er grinst zugleich selbstgefällig und arglistig und nimmt erst einmal einen Schluck. Als er absetzt, erklärt er endlich: „Severus, das macht die Sache viel einfacher für dich. Träume, die uns nie erfüllt wurden, vergessen wir nicht, und was wir nicht vergessen, bleibt unser Traum. Dein Engel ist in einem Teufelskreis.“

Was er sagt, ist wahr und erinnert mich an meine eigene, jahrzehntelange Misere. Lucius reicht mir das Wasser.

„Aber ich habe sie zu mir eingeladen und sie kam nicht“, wende ich ein, bevor ich mich von meinen Kopfschmerzen heile.

Malfoy ergründet: „Wie hast du sie eingeladen?“

„Mit einem Brief.“

„Sprich sie direkt an und frag, warum sie nicht erschienen ist. Wenn du sie ansprichst, kann sie dir nur höchst unbequem ausweichen“, rät er mir, „vielleicht gibt es eine einfache Erklärung. Vielleicht musste sie an diesem Abend dringend anderswo hin?“

„Sie hätte absagen können“, nörgele ich und dabei kommt mir ein Gedanke: Der vermaledeite Tanz! Zu dem Slughorn mich eingeladen hat. Die Wahrscheinlichkeit ist extrem hoch, dass eine von Thornes Freundinnen auftrat und sie deshalb hin ist.

Ich packe ein Butterhörnchen und reiße mit meinen Zähnen ein ganzes Stück ab. Versinke dann eine Weile in böartigem Grübeln. Wie sehr ich Ballett und Hauselfen hasse. Ich muss eine VgddK- Unterrichtsstunde

über Hauselfen einplanen.

„Sorg dafür, dass sie dich berühren muss“, fängt Lucius wieder an zu reden, „stell dich hinter sie, sodass sie in dich läuft. Wenn du weißt, sie muss einen Gegenstand berühren, leg gedankenlos deine Hand darauf. Sie wird denken, immer wenn du um sie herum bist, stellt sie sich dummlich an, sie wird denken, es liegt an dir und sie wird glauben, du machst sie verrückt.“

Er macht eine Kaupause, dann fällt ihm noch mehr ein. „Oder lade sie auf abenteuerliche Dinge ein, ein spielerisches Duell, ein Flug auf dem Besen, irgendetwas, was ihr Gänsehaut macht, sie wird denken, sie ist wegen dir aufgeregt, wieder wird sie glauben, sie ist in dich verliebt, und in dem Moment, indem sie es glaubt, ist sie es tatsächlich.“

Ich warte, bis wir aufgeessen haben. Lucius hat sich dermaßen versiert gegeben, dass ich nicht anders kann, als ihm vorzuhalten, was er noch bei unserem letzten Treffen über Thorne's Interesse an mir gesagt hat. „Du meinstest, es sei nur eine Phase ihrer Pubertät gewesen, für die sie sich inzwischen schämt“, ende ich, insgeheim erschauernd, meine Anfechtungsklage für sein heutiges Urteil.

Lucius' Auge zuckt und er lächelt kühl. „Nun, du wirst es herausfinden müssen, ob sie dir noch zugeneigt ist, Severus, das kann ich dir nicht abnehmen.“

Ich nicke. Zumindest daran gibt es nichts zu rütteln.

„Es ist viertel vor Neun“, stellt Malfoy fest und ich ziehe Bilanz. „Du hattest heute großes Vergnügen an meiner misslichen Lage, Lucius. Trotzdem, danke, schätze ich.“

Mein Besuch steht auf und begibt sich zum Kamin. „Viel Vergnügen heute mit deinem Unterricht.“

„Ich habe sie heute nicht“, entgegne ich, um ihm den Wind aus den Segeln zu nehmen. Erst zu spät merke ich, ich habe gerade zugegeben, dass nur Thorne meinen Unterricht appetitlich machen kann.

Malfoy klopft mir auf die Schulter. „Ich bin sicher, du siehst sie irgendwo.“

Er bekommt den Schulterklopfer von mir zurück. Allmählich möchte ich Lucius wirklich sehr gerne wieder loswerden.

„Es ist gut, dich einmal so zu erleben“, erwähnt er hämisch und doch wie ein Freund.

Bevor ich noch etwas erwidern kann, geht er in grüne Flammen auf.

Freiwilliger Tester für Prototyp

Am Nachmittag, nach einer Einheit über Oger, in der ich den Zweitklässlern einige schauerliche Abbildungen an die Wand geworfen habe, zur Motivation versteht sich, und ihnen aufgetragen habe, sie sollen eine schriftliche Gegenüberstellung der Merkmale eines Ogers und eines Trolls anfertigen, verlasse ich die Warte, in der Verteidigung gegen die dunklen Künste stattfindet, wieder. Hier bin ich für heute fertig. Ich habe jetzt Kapazitäten frei für meine wichtigste Pflicht an diesem Tag. Aufschieben ist nicht mehr. Wir müssen sie erst einmal finden, spricht ein Teil meiner Seele dem Rest gut zu. Dass ich Ann vielleicht überhaupt nicht aufspüren kann, hat etwas Beruhigendes. Die Schwerkraft schiebt mich die Wendeltreppe des Turms hinunter. Ich zwingen mich, von innen auf den verschneiten Hof hinauszusehen, als ich dort vorbeikomme. Ein Gryffindor dort draußen rollt einen Schneeball und peilt dabei eine vorbei spazierende Slytherin – Senna Warrington - mit den Augen an. Reflexartig zücke ich meinen Zauberstab und richte ihn auf die roten Handschuhe, die das Wurfgeschoss formen. Bange lässt der Gryffindor den Schneeball fallen, als dieser plötzlich auf aalglatte und düstere Art und Weise „Weglegen, Mister Kent“ befiehlt. Verdattert blickt der Junge um sich und schließlich durch die Scheibe in meine grantelnden Augen. „Zehn Punkte“, forme ich mit meinen Lippen, bevor ich mich abwende.

Am Zentralturm ziehe ich rechts vorbei.

„Ich warte draußen“, verspricht eine helle Stimme, die mir bekannt vorkommt, und die Tür zur Mädchentoilette fällt hinter einer anderen Schülerin zu. Es könnte sein, dass die Worte eben von Thorne stammten – es ist jedenfalls ihr Haar von hinten, was ich um die Ecke herum erspäre. Sie betritt das Viadukt. Ich bin mir unschlüssig, ob dieser Moment eine Gelegenheit oder eine Gefahr darstellt, gleichwohl bin ich zu stolz, um ihr nicht zu folgen. Energisch passiere ich ebenfalls die Pforte neben dem stillen Örtchen, hinaus auf die Verbindungsbrücke zwischen dem Ost- und dem Westflügel des Schlosses. Das Geräusch der hinter mir zufallenden Tür veranlasst die rothaarige Hexe, die am Geländer lehnt, kurz in meine Richtung zu schauen. Ann, sie ist es, die Erkenntnis schlägt über mir ein wie eine Welle und versucht, mich zurück in die geschlossenen Mauern zu spülen. Mein Gesicht und meine Hände sind den Minusgraden ausgesetzt. Thorne sieht sofort wieder geradeaus auf den See. Festen Schrittes gehe ich weiter. Ich kann nicht umkehren. Damit würde ich sowohl mich selbst als auch sie brüskieren. Du kannst immer noch ohne einen Mucks vorbeilaufen, schlägt mir meine innere Stimme vor. Werd nicht unverschämt, bremsen ich scharf meine eigenen Gedanken, auch mein Körper kommt abrupt zum Stillstand. Ich bin bereits nahe genug, um etwas zu Ann zu sagen. Sie stiert immer noch in die Landschaft. Ich will nur wissen, was es da unten zu sehen gibt, täusche ich mir selber vor und trete nah an Ann heran, um mir den Ausguck zwischen den hölzernen Brückenbalken mit ihr zu teilen.

Umgehend weicht sie zurück.

„Wo wollen Sie hin,“ entfährt es mir barsch.

„Professor.“ Jetzt mustert sie mich. „Ich dachte, Sie wollen bestimmt alleine sein.“

„Nun, das ist natürlich nicht vollkommen abwegig, Miss Thorne“, höre ich mich selbst mit emotionslosem Tonfall reden, „aber eigentlich wollte ich etwas mit Ihnen besprechen.“

„Was denn?“, erkundigt sie sich, als hätte sie keine Ahnung. Sie lehnt sich vorsichtig wieder an die Brüstung. Nur Millimeter zwischen uns. Kein Sonnenstrahl scheint es je zu wagen, ihre Haut zu berühren, doch die Kälte gibt ihren Wangen eine gesunde Farbe. Ihre Augen saftiges Immergrün. Sehen mich mehr und mehr fragend an.

Klag sie nicht an, ermahne ich mich selbst.

„Waren Sie gestern beim Tanz?“ Ich kann nichts dagegen tun, dass es so klingt, als mache ich mich lustig über Lebewesen, die sich so etwas freiwillig antun.

„Oh. Ja. Beeindruckend“, kommt es knapp von Ann.

Offenbar muss ich mir meine Erklärung mühsam verdienen. Ich zögere, aber wenn sie darauf besteht, ziehe ich ihr eben jedes Wort einzeln aus der Nase.

Ungeduldig und doch langgezogen hake ich nach: „Ist das der einzige Grund, warum sie nicht zu mir gekommen sind?“

Sie blinzelt und zieht die Augenbrauen zusammen. „Entschuldigen Sie?“ Immer noch tut sie ziemlich überzeugend, als wüsste sie von nichts.

„Weshalb sind sie gestern abend nicht bei mir erschienen.“ Sie ist mir wichtig und gerade deswegen werde ich wütend.

Ihr Gesicht entgleist. Wird so rot wie ihr Haar. „Ähh“, ächzt sie und sie kann irgendetwas kaum fassen, „wissen Sie, ich bekomme öfter Nachrichten von einem Meister der Zaubertränke.“

„Was? Ich bitte Sie, wer denn?“, werfe ich ein.

„Der mich. Spätabends. In seine Gemächer. Bittet“, fährt sie abgehackt fort, jede Silbe an mich scheint eine riesige Überwindung zu sein, „Ich. Habe es. Keine Sekunde lang. In Erwägung gezogen, dass es tatsächlich Sie sein könnten. Ihre Handschrift – den Imitierungszauber fand ich wirklich sehr gelungen.“ Ihre Stimme und ihr Gesicht werden von Verlegenheit gequält.

Sie will mir erzählen, sie dachte, es sei ein Scherzbrief und ein verdammt guter Imitierungszauber? Das ist Irrsinn. Andererseits sieht man von einer Lüge doch nicht so mitgenommen aus wie sie gerade.

„Miss Thorne, die Ausrede können Sie sich sparen.“ Ich meine es entgegenkommend, meine, dass ich es verstehen würde, wenn sie schlicht keine Lust gehabt hat, doch es erweckt den Eindruck eines Vorwurfs und sie presst trotzig ihre Lippen zusammen. Weil ich neben ihr stehe, stehe ich neben mir, und hilflos muss ich zusehen, wie ich mich ungelenkt verhalte.

Sie fasst sich an ihre Wange, als würde ihre Haut dort brennen, dann stützt sie sich auf ihr Handgelenk und auf das Geländer. Bemüht beiläufig erkundigt sie sich, worum es denn hätte gehen sollen, bei dem Termin, den sie versäumte. Die Schüler fahren Schlittschuh unten auf dem See. Und in diesem Augenblick realisiere ich, wie schön es ist, mit Ann alleine zu sein. Ich habe Gänsehaut. Ich kann es kaum glauben, aber ich bin ... glücklich. Möchte meinen Arm um sie legen, doch ich komme mir versteinert vor. Ann dreht den Kopf zu mir, um die noch ausstehende Antwort bittend. Weil sie ein ganzes Stück kleiner ist, muss sie auf herzergreifende Art und Weise zu mir aufschauen.

Mein Mund klappt auf bei ihrem Gesicht, aber ich fühle mich sprachlos. Schon gleich gar nicht kann ich sagen, dass ich mich entschuldigen will. Ich bewege stumm meinen Kiefer, winde mich. Es darf auf keinen Fall misslingen. Und ich bin nicht gut darin, mich in Worten zu entschuldigen.

Ich weiche schließlich aus: „Passt es Ihnen heute abend?“

„Jaa“, antwortet sie zögerlich. Also ist es besiegelt!

„Miss Thorne, Sie brauchen keine Angst zu haben. Ich verspreche es.“

„Jetzt überschätzen sie sich aber, Professor“,

„Ich sagte, ich verspreche es!“ Warum klingt es wie eine Drohung. Ich starre sie an. Sie muss mir unbedingt in die Augen sehen. Sie tut es.

Sie lächelt. „Ich meinte, sie überschätzen sich, Sir, wenn Sie denken, ich würde mich fürchten.“

Meine Augenbraue schnellt in die Höhe. Hämisches erwidere ich: „Aber natürlich, Miss Thorne.“

Ann lächelt noch breiter. Sie hat starke Grübchen, denke ich noch, da überrollt mich ein Dämonenfeuer, dem ich nicht Einhalt gebieten und dem ich nicht entkommen kann. Sie durchschaut mich, versteht mich. Ich fühle mich wie auf Euphorie-Elixier.

Eine Horde Schüler reißt quasselnd die Tür zur Brücke auf. Die Freundin, auf die Thorne gewartet hat, hat auf der Toilette anscheinend noch eine ganze Menge andere Hexen aufgetrieben und direkt mitgebracht.

„Bis heute abend“, erinnere ich Ann noch einmal, ich hauche es nah an ihrem Ohr, niemand sonst soll etwas mitbekommen. „Halb acht“, füge ich noch hinzu, bevor ich schnell von dannen ziehe.

Ich war überzeugt, eine Frau, das ist etwas, was ich niemals haben kann, solange ich lebe. Ich hatte abgeschlossen damit. Ich hatte die Erfahrungen gemacht, ich bin nicht adrett - wie Lucius beispielsweise, der leicht reden hat - und auch wer mich als Freund kennt, entscheidet sich für einen anderen. Wenn mir jemand entgegenkommend zu mir war, dann immer weil er etwas von mir wollte oder weil ich etwas für ihn getan habe: Dumbledore, der dunkle Lord, selbst Lily als Kind – sie fand mich deshalb interessant, weil ich ihr als einziger die Welt der Hexen und Zauberer näher brachte.

Und Ann... Aus heiterem Himmel, ohne irgendeine Bemühung meinerseits, verliebt sie sich in mich. Ihre Gefühle haben mich so schockiert, weil sie mich an einen uralten, schmerzhaften Wunschtraum erinnert haben, von dem ich geglaubt hatte, ich hätte ihn mit viel Mühe hinter mir gelassen: Zuneigung für mich, ohne Bedingung, gewissermaßen wie verwöhnte Kinder es von ihren Eltern erfahren. Nun bin ich wieder dieser Wunsch. Es ist Wahnwitz. Ann weiß, ich tötete Dumbledore. Inzwischen ist weithin bekannt, weshalb ich es tat, dennoch bin ich nicht stolz darauf. Ann hat gesehen, wie ich vor Minerva weglief in der großen Halle, als

ich Schulleiter war und die Löwenmutter den Stab auf mich richtete, in der Annahme, ich wolle Potter schaden.

Mit allem was Ann ist, appelliert sie an das verzweifelste Sehnen meines Herzens. Ich dachte, ich hätte mich damit abgefunden, einsam zu sein, solange ich lebe. Ich glaubte irgendwann, ich selbst würde es so mögen. Natürlich musste ich Ann zunächst auf Distanz halten. Natürlich muss ich sie jetzt mehr und mehr wollen.

Meine Gier kennt keine Grenzen. Ich möchte mich heute abend nicht nur entschuldigen, ich will auch, dass sie mich näher kennenlernt. Ich bin so einfältig zu hoffen, dass sie mich immer noch begehrt, auch wenn sie meine dunkelsten Seiten sieht. Gleichzeitig bin ich zu feige, dieser Erfahrung tatsächlich beizuwohnen. Ich kann ihr nicht klassisch in Worten von mir erzählen, weil ich nicht dabei sein will, wenn sie sich ihr Urteil über mich bildet.

Cerebrum-Inkommodierungs-Lösung. Ein Trank, der den Verstand ausschaltet. Als ich Spion für Dumbledore war, machte ich mir stets Gedanken darüber, wie Lilys Mörder mich unter Umständen doch noch enttarnen könnte, bevor ich meine Rache bekomme. So auf der Hut, kam ich auf die Möglichkeit, den Trank der lebenden Toten mit Acromantula-Gift zu verfeinern. Nach einigen Versuchen gelang mir ein Trank, der jegliche geistige Funktionen blockiert, unter anderem auch die störrischste Okklumentik. Als nächstes entwickelte ich anhand der Eigenarten der Cerebrum-Inkommodierungs-Lösung ein Gegengift, das ich ohne großartige gesundheitliche Beeinträchtigungen permanent einnehmen konnte, so wie das Medikament gegen Nagini. Der dunkle Lord aber vertraute mir blind, nachdem Dumbledore verstorben war, und deshalb machte er sich nicht die Mühe, nach Lücken in meiner mentalen Verteidigung zu suchen und ein Gift zu mischen oder von einem anderen, in Zaubersprüche begabten Todesser erfinden zu lassen. Ich dachte schon, meine Forschung an der CI-Lösung und dem Gegenmittel würde auf ewig nutzlos bleiben. Niemals hätte ich damals damit gerechnet, dass ich den Prototyp der Cerebrum-Inkommodierungs-Lösung einmal an mir selbst testen wollen würde. Doch es ist die ideale Lösung. Ann kann sich in Ruhe ihre Meinung über mich bilden. Dass ich gewaltsam in ihren Geist eingedrungen bin und sie respektlos behandelt habe, ist aufgehoben, wenn sie ihrerseits meinen Geist mithilfe der CI-Lösung durchforstet. Ich bin die ganze Zeit über abwesend, bekomme nur das Endresultat mit. Ob sie geht oder bleibt, nachdem sie mir den Wiederaufhebungstrank einflößt. Der Wiederaufhebungstrank braucht eine Weile, um zu wirken, wer wahrhaft angeekelt ist von meiner schwarzmagischen Vergangenheit, ist verschwunden, bevor ich wieder bei Bewusstsein bin. Wer es nach der Besichtigung meines Kopfes nicht mehr für sinnvoll hält, mich mit dem Wiederaufhebungstrank zu erlösen, macht sich zumindest ebenfalls aus dem Staub, bevor ich durch irgendeinen Zufall wieder erwache. Ich erspare mir die ersten, unmittelbaren und damit heftigsten Zeichen der Ablehnung. Am darauffolgenden Tag wird Ann sich schon weitgehendst an das Wissen um meine Person gewöhnt haben und keine enorme, negative Energie mehr an mich verschwenden. Und sollte sie bleiben – diese Möglichkeit ist im Grunde zu unwahrscheinlich und zu abgehoben, um sie gedanklich durchzuspielen. Und doch ist es eine Erfahrung, nach der ich mich in meinem tiefsten Inneren verzehre, so sehr dass ich bereit bin mich selbst zu vergiften. Vielleicht ist es zu viel verlangt zu diesem Punkt, aber was ich in Anns Geist gesehen habe, macht mir beißende Hoffnung auf mehr. Und wenn es sie zurückschreckt, dann ist es schonender für uns beide, sie schreckt gleich zurück und nicht erst, nachdem wir uns näher gekommen sind.

..

Danke für 4 Favoriteneinträge und danke an die, die kommentiert haben :). Ich finde es so unglaublich spannend, wie die Geschichte bei euch ankommt :) und gebe zu: Ich bekomme den Hals nicht voll und möchte noch viiiiiel mehr Feedback bekommen :)). Und wenn irgendetwas an der Story nicht stimmt aus eurer Sicht, dann sagt es mir am besten gleich, nicht dass ich mich noch tiefer reinreite.

Im nächsten Kapi dann endlich das Date :))

Kein guter Tausch für dich

Ich warte auf dem Kerkerflur, versuche eins zu werden mit den Schatten dort. Die Nervosität beklemmt mich, aber es ist gut, etwas zu empfinden. Das Blut schlägt von innen kräftig gegen die Schlangenbissnarben. Mein Körper weiß genau, was ich vorhabe. Ich werde offener sein, verletzbarer sein, ehrlicher sein als jemals zuvor. Zwei Paar Füße gehen die Treppe zu den Kerkern hinunter. Als Spion hatte ich geglaubt, meine Wahrnehmung sei perfekt ausgebildet, aber ich muss zugeben, sie war niemals so geschärft wie in diesem Moment. Sechseinhalb Jahre fühlte ich mich Ann Thorne überlegen, als ihr Lehrer. Nichts von dieser Sicherheit ist noch übrig. Nur weil ich meinem Gefühl nachgab. Ich bezahle einen hohen Preis dafür. Wenn ich heute abend einen Fehler mache. Zwei Silhouetten erscheinen am Ende des Korridors. „Bis später“, flüstert die eine und kehrt wieder um. Die Rothaarige sieht ihrer Freundin einige Sekunden hinterher, dann richtet sie den Blick nach vorne, atmet hörbar aus, geht voran, fährt sich durchs Haar. Ich trete ins Licht. Ann fasst sich reflexartig ans Herz. „Guten Abend, Miss Thorne“, begrüße ich sie und während sie „Guten Abend, Professor“ erwidert, scheint sie sich selbst zu rügen, dass sie einen großen Auftritt von mir nun wirklich hätte erwarten müssen.

„Nehmen Sie meinen Arm“, biete ich ihr an und versteife mich.

Sie blinzelt. „Was?“

„Nehmen Sie meinen Arm“, wiederhole ich ungeduldig und strecke ihn ihr entgegen. Zögerlich verschränkt sie ihren Ellenbogen mit meinem. „Ich dachte, man kann hier nicht apparieren“, verteidigt sie sich. Ich ziehe sie mit mir durch die Wand neben dem Zaubertränkeklassenzimmer, in meine Wohnung hinein. Beobachte sie kurz, wie ihre hellgrünen Augen das Wohnzimmer sondieren. Lasse sie los. Verwundert berührt sie die Wand neben dem Kamin von innen. Ohne Körperkontakt zu mir ist die Mauer nun wieder undurchdringlich. Ich hoffe, sie kommt sich nicht eingesperrt vor. Warum habe ich das nicht vorher bedacht.

Für ihr Zögern eben ziehe ich sie auf: „Es tut mir außerordentlich leid für Sie, dass sie mich anfassen mussten, Miss Thorne, aber alleine kommen sie nicht durch das Portal.“

Als hätte sie komplett durchschaut, weshalb ich diesen Eingang überhaupt verwendet habe, entgleitet es ihr: „Und mir tut es erst leid für Sie, Sir!“ Mit einem Blick versuche ich, sie dazu zu bringen, das bitte ein zweites Mal auszusprechen und somit noch zu bekräftigen.

Beschwichtigend zieht Ann etwas aus ihrem Umhang und streckt es mir entgegen. „Das ist für Sie, Professor. Sorry wegen gestern.“

Eine dunkle Schokolade aus der Special Treat Excellence Reihe, mit Granatapfel und Chili im Kern.

„Das wäre doch nicht nötig gewesen“, nutze ich eine Phrase und lasse ich mir die Überraschung nicht anmerken. Magisch schicke ich die Schokolade um die Ecke, durch den Bogen zur Kochnische und dort neben die Lakritzschnapper. Mit einem weiteren Schwenk meines Zauberstabs ziehe ich meinen Gehrock aus und hänge ihn an die Garderobe. Ich fasse mir an den Hals, versichere mich, dass der Stehkragen des Hemds sitzt. Thorne hat ihren Umhang in der Hand, ich nehme ihn ihr ab. Sie trägt immer noch ihren Ravenclawpullover, ihre Krawatte, ihre Bluse ... da habe ich noch viel zu tun.

„Weshalb sollte ich zu Ihnen kommen, Professor Snape?“, möchte Ann gleich zur Sache kommen.

„Möchten Sie nicht erst einmal ankommen?“, tadele ich sie.

Ihre Augen werden groß und misstrauisch. Offensichtlich findet sie all das ziemlich merkwürdig und möchte dies auch mitteilen. Ich verhalte mich, als gucke sie schlicht interessiert. Erzähle ihr, um die parallel stehenden Bücherregalreihen herum befindet sich mein Schreibtisch und die Tür zum Klassenzimmer. Sie - überaus wohlriechend - geht an mir vorbei und sieht es sich an.

Ich behandle sie nicht wie eine Schülerin, schließlich ist sie in meinen Privaträumen und erlebt mich in einem weißen Hemd. Ich habe sie bereits dazu gebracht, mich anzufassen. Man kann nicht sagen, ich würde mich nicht an Lucius' Hinweise halten.

„Das ist eine halbe Bibliothek“, schmunzelt Ann über die Art, wie ich mein Quartier nutze. Mein Mundwinkel zuckt als Andeutung eines Lächelns.

„Setzen sie sich, Miss Thorne“, bitte ich sie. Ann nimmt langsam auf dem dunkelbraunen Sofa Platz, überkreuzt ihre Beine. Der Faltenrock ist schlagartig wesentlich kürzer. Dass ihre Schenkel übereinander liegen, provoziert nur, dass ich sie aufspreizen will.

„Möchten Sie etwas trinken?“, frage ich. In dem Augenblick, indem Ann skeptisch lächelt, fällt mir ein, zuletzt hatte ich ihr Trunk des Friedens eingeflößt. Schnell füge ich meinem Angebot hinzu: „Ein Glas Wein, eine Tasse Tee?“

„Wein, bitte.“

„Natürlich.“ Noch bevor ich meine Vorräte prüfen kann, ist mir klar, ich habe keinen Wein mehr da. Das heißt, ich brauche eine Elfe. Wie heißen bloß die anderen Hauselfen? Trixi kann ich nicht präsentieren! Der Abend wird allmählich kompliziert.

Ich versuche mein Glück mit ... „Illy!“. Nichts passiert. „Cherry!“ Langsam wird es peinlich, Fantasienamen zu rufen. „Aargh, Trixi!“

Plopp! „Trixi wünscht Ihnen einen guten Abend, Professor Snape und Miss!“

„Thorne“, ergänze ich.

Trixi grinst mich an und ihre Augen leuchten auf. Anscheinend hat Trixi geschlussfolgert, dass Trixi sich den Namen merken muss, weil Thorne wichtig ist und jetzt hoffentlich öfters kommt. Ich gehe in die Hocke, damit ich auf Augenhöhe mit der Elfe bin. Das sollte auf Thorne wie eine freundliche Geste und nicht etwa wie ein Alkoholttest wirken. Trixi atmet tief ein und lächelt wohlgesonnen. Ich hebe die Oberlippe ein wenig, um dem Wesen meinen Eckzahn zu präsentieren. „Wein!“, befehle ich.

„Welchen Wein, Sir?“

„Empfehle meinem Besuch etwas, bring, was immer sie möchte“, knurre ich die Elfe an und erhebe mich wieder.

Trixi watschelt auf Ann zu. „Miss, wir haben weißen und roten Wein und Rosé, trocken, halbtrocken und lieblich. Trixi kann aber auch Glühwein machen! Oder Weinschorle!“

„Die Weißweinschorle, bitte.“

„Zugleich, zugleich, Miss! Thorne!“

Die Elfe guckt mich an, als erwarte sie ein Lob dafür, dass sie sich den bedeutenden Namen so gut gemerkt hat. Dass das nichts wird, merkt die Hauselfe jedoch schnell. „Gibt es noch etwas anderes, das Trixi für Sie tun kann?“, guckt sie nun hektisch zwischen Ann und mir hin und her.

„Nein, ich denke, das ist alles“, beende ich die Bestellung.

„Gerne, Professor Snape Sir und Miss Thorne!“

Ich mag es, Anns Namen zusammen mit meinem zu hören.

Plopp!

Kaum ist das glatzköpfige Vieh verschwunden, schwärmt Ann angetan davon: „Ohh, die ist vielleicht niedlich!“ Anns Augen leuchten, als wolle sie Trixi bei nächster Gelegenheit an sich drücken. Ich rümpfe die Nase und rate Thorne, sie solle sich bloß nicht einwickeln lassen, weil die Elfendinger allesamt tückisch sind. Ann kichert bloß. „Sagen Sie nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt“, spreche ich eine letzten Hinweis auf Gefahr aus, bevor ich mich ebenfalls auf die nicht besonders große Couch setze. Dabei sehe ich Ann die ganze Zeit an, hoffe, sie gibt zu erkennen, dass es in Ordnung geht.

„Wie heißt der Zauber, über den Sie mit Professor Mc Gonagall in ihrem Büro gesprochen haben, als ich dazu stieß?“, verhört sie mich, so wie Black mich stets überprüfte bei Ankunft im Hauptquartier des Phönixordens. Was soll der Quatsch, ermahne ich Ann nonverbal.

Plopp! „Trixi bringt Ihnen die Weinschorle, Miss Thorne!“

Die Elfe stellt das bauchige Glas auf den Couchtisch.

„Danke, Trixi“, sagt Ann liebevoll und beinahe ist die Hauselfe verlegen. „Sehr, sehr gern, Miss Thorne! Einen wunderschönen restlichen Tag Ihnen beiden noch!“ Plopp!

Merlin, zum Glück ist das mit dem Wein von der Elfe besorgen nun erledigt.

„Ich hoffe, er ist gut“, sage ich über das Getränk und Ann probiert. Dann nickt sie.

„Wie heißt der Zauber?“, fordert sie ein zweites Mal hartnäckig. Aber sicher bin ich ich. Ist es denn wirklich so unglaublich, dass ein Severus Snape charmant sein kann.

Ich gebe die richtige Antwort: „Restitutio mentis.“ „Und woher wissen Sie nun, dass ich nicht Professor Mc Gonagall bin?“, wende ich überheblich ein.

Mit einem zarten Lächeln gibt Ann sich geschlagen und ich schüttele arrogant den Kopf von ihr weg.

„Professor Mc Gonagall kann ihr Haar nicht so werfen“, fällt Thorne bei der Gelegenheit plötzlich auf. Impulsiv lehne ich mich weit nach vorne und funkele sie an. „Unverschämtes...“, zische ich lauernd, Ann scheint perplex. Ich realisiere, wie sehr ich sie bedränge, setze mich wieder aufrecht hin und bete, ich habe

nicht gespuckt. Sie sieht so lecker aus. Für eine Sekunde war Entrüstung auf ihrem Gesicht, doch nun ist es wieder so beherrscht wie zuvor. Okklumentik.

„Ich glaubte nach Weihnachten ebenfalls, ich würde sie nicht wiedererkennen, Miss Thorne.“

Sie greift in ihr Haar, streift es von einer Schulter über die andere. „Ich dachte, wegen meiner roten Haare hänselt mich jetzt niemand mehr.“

Dann war also das Braun all die Jahre gefärbt und das Rot ist ihre wahre Natur.

„Sie sind schön“, rede ich nicht nur von ihrem Haar.

Sie lächelt, als hätte sie es verstanden. „Und ich dachte, Leute, die nicht gut für mich sind, um die sollte ich mich auch nicht kümmern.“

Sie bezieht sich auf mich, nicht wahr?

„Sicher“, erkläre ich ihre Äußerung für rechtmäßig.

Guter Zeitpunkt für mein Forschungsergebnis, die Cerebrum-Inkommodierungslösung.

Schlechter Zeitpunkt, flüstert mir ein Miniaturmalfoy ins Ohr, der auf einmal auf meiner Schulter thront. Versuch doch erst, die schöne Erfahrung zu machen, sie ins Bett zu bekommen, danach kannst du dich immer noch im schlechtesten Licht präsentieren. Schnauze, knebele ich meine Bedenken. Ich habe mich längst entschieden. Als ich nicht in Aufruhr war, sondern in Ruhe alles abwägen konnte.

Ich lasse mein Denkarium aus dem Wandschrank und zwischen Ann und mich schweben. Fasziniert beobachtet sie das weiß leuchtende Behältnis. „Professor, ich habe noch nie zuvor ein Denkarium gesehen!“ Mein tiefschwarzer Zauberstab berührt die wässrige Oberfläche der runenverzierten Steinschale und einige silberne Fäden heften sich an die Zauberstabspitze. Ich hebe die Erinnerungen in die Luft und ziehe sie angestrengt wieder hinter meine Schläfe.

„Sehen sie hinein“, fordere ich Ann auf, das Denkarium zu kontrollieren.

„Es ist leer“, sagt sie unverständlich. Ich räume es wieder weg und gleichzeitig die CI-Lösung und das dazugehörige Gegengift aus der Schublade heraus.

„Weshalb ich Sie hergebeten habe, Miss Thorne...“ Ruhig und sachlich zu sprechen kostet gerade viel Kraft. „Ich habe ein paar Dinge vorbereitet. Das ist Cerebrum-Inkommodierungs-Lösung.“ Ich zeige auf ein dickwandiges Glasgefäß, der Inhalt gleicht optisch schmutzigem Wasser. Ann sieht das Gebräu angewidert an. Trotz des schweren Deckels stinkt es merklich.

„Keine Panik, Miss Thorne, ICH werde das trinken. Die Lösung wird meinen Verstand ausschalten und meine Okklumentik somit blockieren. Es ist die einzige Möglichkeit, ich kann die Wand nicht allein mit meinem Willen herunterfahren. Wenn ich die Cerebrum-Inkommodierungs-Lösung konsumiert habe, können Sie mit einem Legilimentszauber unkompliziert in meinen Geist eindringen und sich umschaun. Sobald Sie fertig sind, würde ich es sehr begrüßen, wenn Sie mir diesen Wiederaufhebungstrank einflößen.“

Erst jetzt bemerkt Ann die kleine Gegengiftphiole neben dem CI-Prototyp überhaupt.

„Gibt es irgendwelche Fragen?“, ende ich meinen Vortrag.

Offensichtlich hat sie eine Menge Fragen, allerdings formuliert sie keine davon.

Ich führe meine Hand zu dem Einwegglas und umschließe es. Anns Hand springt auf die meine und auf den Trank, bevor ich ihn anheben kann. „Warum wollen Sie, dass ich Ihren Geist auseinander nehme?“, fragt sie schnell. Warme Magie fließt von ihrer Handinnenfläche über meine Finger und über meinen Handrücken sprudelnd in meinen Körper hinein.

„Weil Sie es wollen“, begründe ich, „dass Sie mir durch den Kopf gehen und mir den Verstand rauben, war doch ihr Wunsch, oder nicht.“

Sie zieht ihre Hand zurück, erschrocken, dass ich es so konkret anspreche. „Nein“, verbietet sie.

Ich habe ein Geschenk für dich. Ich weiß nicht, ob es dir gefällt und ich will dir nicht die Katze im Sack andrehen also bitte, sieh es dir genau an. Ich muss dir beibringen, mein Herz ist nicht glanzvoll, vielmehr verkratzt und zerbrochen. Dennoch ist es das Beste und Wertvollste, was ich habe und ich möchte es dir geben. Du siehst aus wie ein Engel, und du bist hier, wegen mir. Aber, dummes Mädchen, sieh es dir genau an, mein Herz, bevor du sagst, du willst es haben. Es ist gespalten: Vom Foltern, von all den Situationen, in denen ich hätte eingreifen müssen, wenn andere Unrecht taten, vom Töten; und mein Herz ist auch schmutzig und scharfkantig vom um sich Schlagen; und es ist gesplittert, weil fallen gelassen von einer anderen Frau.

Ernsthaft schlage ich Ann vor: „Sollte es Sie nicht mehr interessieren, Miss Thorne, so können Sie es immer noch aus Rache tun.“

Sie versichert mir nicht, dass es sie doch noch interessiert, erwidert bloß auf sehr irritierte Art und Weise:

„Nein.“

Ich habe dein Herz gesehen. Meins gegen deins ist kein guter Tausch für dich. Ich will dich nicht überlisten, will mir nicht noch mehr Schuld aufladen dir gegenüber. Du musst es wissen. Selber sehen. Versteh doch. Ich kann es nicht angemessen mit Worten beschreiben, ohne dich zu betrügen. Ich würde Mängel besser klingen lassen als sie sind oder gar unterschlagen, einfach weil ich meine eigene Vergangenheit nicht ertragen kann. Und weil ich dich will.

Traurig betrachte ich dich. Es ist schön, dass du da bist.

Nimm wenigstens das Geschenk, es dir genau anzusehen, als Entschuldigung. Sieh dir mein Herz in Ruhe an, wenn ich nicht da bin mit meinem Verstand und dich nicht mit Tricks beeinflussen kann. Du musst es nicht nehmen aber sieh es dir an. Sieh dir an, wie ich bereue. Wenn du es siehst, kannst du es glauben, dass du schön bist und begehrenswert und dass ich dich nur zurückwies, weil ich in der Einsamkeit verwildert bin, und deine Wunde wird geheilt sein.

Willst du mein Herz denn nicht einmal mehr ansehen.

Ein zweites Mal versuche ich, die CI-Lösung zu trinken. Ann schnaubt und drückt meine Hand und das Glas erneut nach unten, stärker als zuvor. Es ist ein bittersüßer Schmerz wie ihre zupackende Berührung mir sagt, ich möchte dein Herz nicht einmal mehr begutachten, ich will es sowieso nicht mehr.

„Professor Snape. Sie können mir nicht weiß machen, dass Sie das falsch verstanden haben!“, schimpft Thorne mich jetzt beinahe.

„Was meinen Sie“, entgegne ich ebenso geladen.

„Das mit dem Kopf verdrehen!“ Sie verdreht die Augen - es stört sie sichtlich, dass sie es noch einmal darlegen muss. Natürlich wollte sie mich einst mit ihrem Körper und ihrer Zuneigung für sich einnehmen und nicht mit einem muffelnden Zaubersaft.

„Verstehen Sie denn nicht, dass ich etwas in Ordnung bringen will!“, fahre ich sie an, „Ich weiß, ich habe einen Fehler gemacht!“

„Und nun möchten Sie, dass ich denselben Fehler mache? Dass ich unsanft ihren Geist durchwühle? Damit wir quitt sind?“

„Sie brauchen kein schlechtes Gewissen zu haben, ich biete es Ihnen doch an!“

Sie lässt mich los und es fühlt sich an wie ein Streicheln, sie tat es jedoch nur, um ihren Zauberstab, anscheinend aus Weidenholz, auf die CI-Lösung zu richten: „Flagrante!“

Ich hebe eine Augenbraue. „Möchten Sie mich verbrennen, Miss Thorne?“, erkundige ich mich in genervtem Tonfall, was der Zauber soll, der die Lösung bei Berührung nun glühend heiß werden lässt. Sie zaubert den Trank auch weit von mir weg, sodass ich aufstehen oder Magie verwenden muss, um wieder heran zu kommen, kurz denke ich, sie lässt meine Forschung an der Wand neben dem Schreibtisch in Stücke fliegen, doch dann stellt sie sie behutsam im hintersten Eck des Raumes, auf dem Schreibtisch neben den vielen Unterlagen ab.

Eingehend betrachtet Ann meine säuerlich gekräuselten Lippen.

..

Dankeee <3 für die neuen Reviews <3 und ich hoffe, das ist ein guter Cliffhänger :DD

Auf so bezaubernde Art und Weise anders

„Etwas so Ekliges passt nicht in Ihren Mund“, meint Ann über die CI-Lösung. „Ok, das klang schräg“, verbessert sie sich gleich darauf, „ich meine, Sir, ich respektiere Sie zu sehr, als dass ich Sie so etwas trinken lasse.“

Ich will ihr sagen, dass ich es längst beschlossen habe und dass sie nicht zu glauben braucht, sie könne etwas anderes für mich entscheiden. „Aber“, denke ich für eine Millisekunde laut, bevor ich wieder verstumme und nur für mich selbst einsehe: Was ich ihr vorwerfen will, kann ich genauso gut mir selbst vorwerfen, Ann hat längst entschieden, dass sie das nicht tun will und ich versuche gerade, ihr gegen ihren Willen etwas anderes aufzudrängen. Erneut bin ich dabei, sie geringschätzig zu behandeln, dabei ist es doch eben dieses Verhalten, das ich bereue.

„Sind Sie sicher, Miss Thorne? Dass etwas so Ekliges nicht in meinen Mund passt?“

Dass ich den Satz, den sie für missglückt hielt, wiederhole, lässt sie nach unten blicken. Dann schlägt sie mit angezogenem Kinn die Augen wieder auf. „Absolut.“ Ihre Schmeichelei ist überwältigend. Dennoch, ein letzter Versuch mich dagegen zu wehren.

„Ich kann eklig sein. Eklige Worte sagen.“ Ich schäme mich, es auszusprechen.

„Also, Sie möchten in Ordnung bringen, dass Sie bei mir einen Legilimens angewendet haben, Professor?“

„Auch schon gemerkt.“

„Sir, ich wundere mich nur, dass es Sie kümmert, was ich denke.“

Sicher will sie wissen, warum ich überhaupt gewaltsam ihre Gedanken durchforstet habe. Sicher überrascht es sie, dass ich mich plötzlich anstrengte, freundlich zu ihr zu sein. Eben deswegen wollte ich doch zur Erklärung -

„Sie hätten mich den Trank nehmen lassen sollen.“

„Ich sehe, dass es Ihnen ernst ist. Das reicht.“

Ihre Augen sind so sanft. Sie ist so entgegenkommend. Oder will sie mich nur schnell abwimmeln.

Es geht nicht nur darum, dass ich beruhigt schlafen kann. Es geht auch und vor allem darum, dass sie getröstet ist. Bescheid weiß. Dass ich fehlerhaft bin und nicht sie. Es liegt nicht an dir, es liegt an mir, so eine Floskel kann man wirklich nicht von sich geben. Sie soll wissen, dass tatsächlich etwas hinter der Phrase steht. Dass meine Entschuldigung nicht nur ein Wort ist. Sie soll es sehen, nicht hören, soll es erfahren, in meinem Geist. Sie will nicht. Weil sie mich zu sehr mag, sagt sie.

„Miss Thorne, glauben Sie mir, dass es mir leid tut?“

Ann nickt.

„Allein, weil ich Sie darum bitte?“ Siehst du nicht, wie mangelhaft das ist.

„Das ist korrekt, Professor.“

Sie ist nicht Lily, sie ist die Frau aus meinen Träumen.

„Es ist mir ein Anliegen, dass Sie es ganz sicher wissen, Miss Thorne. Deshalb wollte ich es Ihnen zeigen und nicht sagen. Verstehen Sie das?“, maule ich weiter, weil sie meinen Plan zunichte gemacht hat.

„Professor Snape, Sie zeigen es mir doch schon längst.“ Sie ist so schön. Das Wort schön ist viel zu schlecht um sie zu beschreiben.

Ich murre: „Wenn Sie meinen.“

Ann lächelt zufrieden und trinkt von ihrer Weinschorle.

Und auf einmal erkenne ich, woher ich den Mut genommen hatte, ihr überhaupt anzubieten, meine Okklumentik auszuschalten und in meinen Geist einzudringen. Tief in mir habe ich von Anfang an gewusst, Ann würde dies ablehnen.

Ist das alles denn wirklich wahr? Sie verzeiht mir ohne Probleme? Sie will nicht, dass ich CI-Lösung trinke, weil sie mich mag? Sie findet mich nicht widerlich? Weil sie nichts von meiner Vergangenheit weiß. Aber wenn sie es nicht wissen will, das Risiko eingeht.

Möglich, dass sie nur deshalb zuvorkommend ist, weil ich ihr Professor bin, so wie sie mich auch die ganze Zeit nennt.

Doch sie fragt nicht, ob das für heute dann alles war. Sie leert nicht demonstrativ ihr Glas, um den Abend zu beenden. Ist es möglich, dass sie gerne noch bleiben möchte?

Sich entschuldigen bedeutet sich erniedrigen. Natürlich hat Ann mich schonend behandelt, aber ich will, dass sie mich aufwertet indem sie in meinen Armen liegt. Du bist maßlos, sage ich mir, doch es drosselt keineswegs mein Verlangen.

Dann zeige ich ihr mit welch grauenhaftem, weil ungeübtem Smalltalk ich sie quälen werde, wenn sie nicht gleich geht.

„Wie haben sie ihre Weihnachtsferien verbracht? Abgesehen davon, dass sie ihre Haarfarbe geändert haben.“

Für eine Sekunde hat ihre sonst so jungfräuliche Haut eine Stirnfalte, als frage Ann sich, was das soll. Dann lächelt sie erfreut.

„Ich war ein paar mal aus, mit Milla. Milla Eades.“

„Ja, ich weiß, von wem sie sprechen.“

„Und ich war in der Winkelgasse, naja, die meiste Zeit war ich zu Hause. Es war ja so kalt - Ist immer noch kalt...“ Was für ein süßes Jammern, ich will ab sofort ihr Held sein und sie schützen vor dem Frost. „Und Sie, Professor?“

Diese nur logische Gegenfrage hatte ich keineswegs kommen sehen.

„Ich war ein paar Tage weg“, erzähle ich möglichst vage, „in Neuseeland.“

„Wow, das ist toll, Sir, was haben sie dort gemacht?“

„Nur... Urlaub.“ Ich möchte nicht wirklich über meine cruciatusähnlichen Ferien sprechen. Ann scheint es zu merken.

„Sie haben eine Menge Bücher, Professor“, wechselt sie das Thema.

„Möchten Sie sich etwas ausleihen, Miss Thorne?“

„Vielleicht.“ Damit steht sie von der Couch auf und lässt mich alleine zurück - Scheiße. Scheiße, scheiße, scheiße.

Ann liebt die Buchrücken, streicht darüber. Ich hasse es, Bücher zu verleihen, weil sie nie zurückkommen, aber bei Ann würde ich eine Ausnahme machen. Als könnte ich sie in ihren Schlafsaal begleiten. Ich betrachte ihren Rücken, ihre schmale Taille, ihren süßen, kleinen, runden Po, während sie meine Lektüresammlung durchsieht. Sie fährt herum. Ich bin überzeugt, sie hat mich dabei ertappt, als ich ihr in meiner Fantasie magisch die Hände fesselte, während sie mir den Rücken zudrehte, und ihr dann den Rock hochschob.

„Sir, darf ich mal ihr Bad benutzen?“

„Natürlich. Dort.“ Ich zeige auf die Tür hinter mir.

„Und ohne dass Sie sich in der Zwischenzeit vergiften, Professor Snape?“, lacht sie, doch ich weiß, sie meint es ernst.

Ich öffne den Mund, lege den Kopf schief, verdrehe die Augen. Mein Zauberstab schnell durch die Luft und ebenso saust die CI-Lösung mit Gegenmittel zurück in die Schublade des Wandschranks.

Ann lächelt und geht ins Bad.

Ich will nicht, dass sie zurück zu den Ravenclaws geht. In meiner Welt ist sie keine Schülerin mehr. Sie ist mein. Wie fädele ich es am besten ein, dass sie noch bleibt.

Die Lakritzschnapper werden in eine Schale und auf den Couchtisch manövriert. Ebenso irgendein Buch für mich, nehmen wir die *Kleine Zauberstabkunde*. Wenn Ann wieder rauskommt aus dieser Tür, sage ich ihr, sie soll das „Sir“ und das „Professor“ und das „Sie“ endlich lassen. Ich werde fragen, ob sie noch bleiben will, zum Lesen. Natürlich, zum Lesen, grinse ich hinterhältig. Die Entscheidung ist gefallen, jetzt muss ich sie aber noch durchziehen. „Infinite“, verzaubere ich flüsternd Thornes Weinglas, sodass es sich immer wieder von selbst auffüllt, sobald nur noch ein kleiner Schluck vorhanden ist.

Die Türklinke wird nach unten gedrückt und Ann steht wieder im Wohnzimmer. Gerade noch rechtzeitig konnte ich meinen Ebenholzstab wieder wegstecken. Bemühe mich um ein Engelsgesicht. Ich werde die Elfe für den nicht endenden Wein verantwortlich machen.

„Ähm, Professor, verstehen Sie das jetzt bitte nicht falsch“, druckst Ann um irgendetwas herum, „Es ist nur ein Vorschlag. Und Ihnen ist ja bekannt, wie ich grundsätzlich über Sie -“

Meine steil hochgezogene Augenbraue lässt Ann innehalten. Dann befriedigt sie zügig meine Ungeduld. „Benutzen Sie das Glanzwachs für die Haare besser nicht mehr. Sir.“

„Und weshalb nicht? Miss Thorne?“

Es fällt ihr schwer, herauszupressen: „Sieht ohne besser aus, Professor.“

Woher will sie das wissen. Seit ich denken kann, kaufe ich Cera Splendor vom Apotheker in der

Winkelgasse.

„Nun, wenn das Ihre Meinung ist, Miss Thorne, die ich hoch achte, dann werde ich mich selbstverständlich daran halten“, antworte ich triefend vor Häme und Ann lächelt, als wisse sie genau, dies war mein voller Ernst.

Ich stutze: „Was wollten Sie gerade sagen?“ War es nicht etwas Grundsätzliches über mich, das ich ihr nicht gestattet habe, gänzlich auszusprechen? Ich sehe sie durchdringend an.

„Nichts, das ... war alles, Sir“, beteuert Ann mit frisch erneuerter Okklumentik in den hellgrünen Katzenaugen und ich weiß, es war wichtig und ich habe es im Keim erstickt.

Ich seufze. Zurück zum Plan. „Haben sie ein Buch gefunden, Miss Thorne?“

„Oh, ja...“ Sie versucht, es im Regal wiederzufinden.

Der Miniaturlucius erscheint wieder auf meiner Schulter und erinnert mich: „Stell dich hinter sie, sodass sie in dich läuft. Sie wird denken, immer wenn du um sie herum bist, stellt sie sich dümmlich an, sie wird denken, es liegt an dir und sie wird glauben, du machst sie verrückt.“

Frischen Mutes grinse ich und schleiche so lautlos wie möglich so nahe wie möglich an Ann heran. Sie zieht ein Buch aus der Ablage, will einen Schritt zurück machen und ihr Rücken stößt gegen meine Brust. In einem Reflex greife ich ihre Oberarme.

„Wah“, ruft sie.

„Ich wollte dich nicht erschrecken.“ Meine Daumen streichen über die Innenseite ihre Arme, während ich sie weiterhin festhalte. Ich lasse dich nicht stolpern. Ich beschütze dich.

„Sorry, Professor, das war keine Absicht“, schwört Ann.

Nun, da ich sie mir endlich geschnappt habe, wäre es schier wahnsinnig, wieder von ihr abzulassen. Also verharre ich mit meinen Händen an ihren Armen und beuge mich über ihre Schulter. Sie hat sich *Des Magiers wahres Potential* ausgesucht.

„Das Buch ist schwarzmagisch“, erwähne ich, in der Annahme, Ann wisse das nicht.

„Professor, ich habe nicht die Absicht jemanden umzubringen“, erklärt sie.

„Natürlich nicht.“

„Aber wie soll ich mich gegen etwas entscheiden, das ich nicht kenne. Ich möchte mich selbst vollständig kennen. Wissen, was ich tun könnte, dann beschließen, es nicht zu tun.“

Erneut bin ich überrascht, dass Ann sich auf so bezaubernde Art und Weise von Lily unterscheidet.

Pflichte Ann bei: „Sicher. Ich verstehe dich.“

Wann merkt sie endlich, dass ich sie duze. Dass ich sie halte, geht indes längst nicht mehr als Reflex durch und deshalb fällt es schwerer und schwerer.

„Das habe ich gehofft, Professor Snape.“

Ich knurre unterdrückt, drücke ihre Arme fester.

„Weißt du, Snape ist nicht der Bestandteil meines Namens, den ich am meisten schätze.“

Die Hexe macht sich lustig: „Ja, ich weiß, es ist das Professor, Professor.“

Ich nehme die Hände von ihr und hoffe, sie empfindet es als Bestrafung.

„Ich denke, du kennst meinen Vornamen.“

Ann dreht sich um und sieht mich an.

„Severus“, wispert sie und ein warmer Wind schwebt um mein Herz.

„Sei höflich zu deinem Professor, Hexe, und benutze ihn.“

Ann reißt kurz die Augen auf, lacht und drosselt es wieder, indem sie sich auf die Unterlippe beißt.

„Ich meinte, benutze meinen Vor-na-men“, rüge ich sie voller Genuss.

„Natürlich. Kein Problem. Severus.“

Ihre Lippen sind sogar noch röter als sonst, nun da das Blut, das die Zähne abgedrückt hatten, euphorisch zurückfließt.

Zeig mir deinen Zauberstab und ich sage dir, wer du bist

So steht Ann vor mir, mit dem Buch vor der Brust, eine 17-Jährige mit grünen Augen und rotem Haar, in einer Ravenclawschuluniform. Ein Teil von mir will sich auf sie stürzen wie ein Panther sich auf seine Beute wirft, doch mein Leben lang predigte ich mir selbst Kontrolle und Disziplin und dass mir nichts geschenkt wird. Es ist schwer bis unmöglich, diese Prinzipien nun zu vergessen.

„Severus? Alles ok?“, sorgt sich Ann, weil ich so abwesend bin und dass sie spricht, erinnert mich daran, wie gut es ist, dass sie lebt. Dass es sie gibt.

„Ich habe nur überlegt, dass du das Buch schlecht mit in den Ravenclawturm nehmen kannst“, improvisiere ich, „wenn dort noch mehr so scharfsinnige Hexen sind wie du, die sofort sehen, dass es sich um dunkle Magie handelt.“

„Oh, ja, das stimmt.“ Etwas sagt mir, sie ist auf gar keinen Fall tatsächlich so naiv, wie sie gerade schaut.

„Nun, du kannst das Buch hier lesen. Du warst schon immer eine sehr schnelle Leserin.“

Sie lächelt, scheint kurz zu überlegen. Ich folge ihren Augen auf das Ziffernblatt der alten Standuhr in meinem Wohnzimmer.

„Wenn du noch bleiben möchtest“, füge ich hinzu. Ihr Anblick und mein eigener Vorschlag treiben meinen linken Mundwinkel in die Höhe.

„Ja, das klingt gut.“ Dicht geht sie an mir vorbei und zurück zur Couch. Ich folge ihr. Es macht mich glücklich, dass sie bei mir ist, auf meinem Sofa sitzt und ich mich zu ihr setzen kann. Sie trinkt vom Wein, sodass weniger als ein Drittel zurückbleibt. Das Glas füllt sich wieder auf. Ann findet, die Elfe sei aber sehr fürsorglich. Bei dem Wort Elfe blicke ich despektierlich und schlage die für mich vorgesehene Lektüre, *Kleine Zauberstabkunde*, auf.

„Sev“, entschlüpft es Ann und ich fahre herum, „warum holst du dir nicht auch etwas zu trinken?“

„Ich hasse die Elfe.“ Bin geflutet von Liebe für das, was Ann sagte. Will dass sie es seufzt, und stöhnt und keucht.

Halbernst schlägt sie vor: „Ich kann mit der Elfe reden.“

Aber ich kann nicht riskieren, dass mein eigener Infinite-Zauber für Anns Weinglas auffliegt. „Nein“, widerspreche ich ihr bestimmt.

Sie zuckt mit den Schultern. „Hm, na wenn die Weinschorle hier drin nie ausgeht, dann kannst du etwas abhaben.“ Damit schiebt sie ihr Glas zu mir hinüber. „Bin ich nicht großzügig?“, lobt sie sich selbst.

Ich nehme das Glas in die Hand, sehe Ann tief in die Augen. „Auf dich.“

„Ich bin geehrt.“

Ich lege meine Lippen genau auf den Abdruck von Anns Lippen am Rand des Glases. Schließe die Augen. Hoffe, ich nehme auch einen Hauch von ihrem Speichel mit auf.

„Ich hoffe, Schorle ist dir nicht zu wässrig“, fragt Ann, als ich unser Getränk zurück auf den Sofatisch stelle. Lucius' Überraschungsbesuch noch in guter Erinnerung erwidere ich, Schorle sei genau richtig.

„Magst du Lakritzsnapper, Ann?“, biete ich ihr an, was schon für sie bereit steht. Sie kichert und ich will wissen: „Was ist?“

„Nichts“, behauptet sie und lacht noch mehr.

„Lüg mich nicht an, Hexe.“ Ich versuche, es so dermaßen einschüchternd zu sagen, dass es humorvoll wird.

„Es ist nichts, nur Milla fragt mich das schon immer“, wird Ann ausführlicher, „ob ich Lust auf Lakritzsnapper hab, eine Schwäche dafür hab, und so weiter. Deswegen ist es jetzt lustig, dass Sie – dass du auch fragst.“

Ich gebe ihr den verwirrtsten Gesichtsausdruck, den ich zustande bringe. Da rastet etwas ein.

Albus' Stimme habe ich noch im Kopf: „Ich dachte, die passen zu Ihnen, Severus.“ Das waren die Worte, mit denen der Graubart mir sein letztes Geburtstagsgeschenk, nämlich die Tüte Lakritzsnapper, an mich überreichte, vor fast genau zwei Jahren.

Erleuchtet drücke ich die Augen heraus. „Miss Eades zieht demnach einen Vergleich zwischen mir und...“, grummle ich, als würde ich Anns Freundin gleich eine beträchtliche Anzahl Hauspunkte abziehen, „ist das richtig?“

Ann, zuerst schwer verblüfft, dass ich sie durchschaute, kringelt sich nun vor Lachen.

„Ist das richtig, Miss Thorne?“

Ich bleibe kühl, aber es macht mich stolz, einen solchen Lachanfall bei ihr hervorrufen zu können, dass er für zwei reichen würde.

„Nein, nein, wir würden niemals...“, lamentiert sie, dann plötzlich stockt sie und sieht mich an. „Du bist nicht wirklich ärgerlich, oder?“ Es klingt ernst und vorsichtig, als probiere sie das Du zum allerersten Mal. Ich verziehe den Mund zu so etwas wie einem Lächeln. Dabei sehe ich es. Zart und kostbar auf ihrer Schulter. Ich fasse dorthin, Ann beobachtet meine Hand sehr genau. Ich zupfe das ausgefallene, rote Haar von ihrem Pullover. Lasse es zu Boden fallen und schreibe mir gedanklich einen Vermerk dazu.

Ann, immer noch unruhig vom Lachen, fragt, was ich zurzeit lese. Ich drücke ihr die *Kleine Zauberstabkunde* in die Hand. Sie erzählt, sie habe die Werbung für das Werk von Ollivander nicht ignorieren können und wollte sich das Buch sowieso einmal genauer ansehen. Schlägt es mit ihren zarten, kleinen Händen auf und meint zur Widmung, das sei aber nett von meinen Kollegen, mir dies zu schenken. Fast wie in einem Rausch macht Ann mit dem Inhaltsverzeichnis weiter. Sie wusste nicht, dass die Stabhölzer und die Zoll und die Kerne so viel Unterschiedliches bedeuten, natürlich einige Grundsätze waren ihr schon vorher bewusst, dass der Zauberstab dem Zauberer entsprechen muss... Sie blättert weiter und bald werde ich noch eifersüchtig auf das Buch.

„Möchtest du meinen Zauberstab sehen?“, versuche ich, wieder mehr auf mich aufmerksam zu machen. Es bereitet mir Vergnügen, auszuprobieren, so etwas nebenbei zu sagen. Ann sieht mich verdattert an. Nun bin ich doch erschrocken, wie offensichtlich ich war. Sie räuspert sich.

„Woran denkst du denn bitte?“, weise ich sie zurecht.

„An nichts. Mein Hals kratzt.“ Sie lächelt triumphierend. So unschuldig, wie sie vorgeben kann, zu sein, frage ich mich, wie viel Leidenschaft sich in Wahrheit hinter ihrer Unschuld verbirgt. Um ihr zu demonstrieren, dass ich für meinen Teil jedenfalls nicht an etwas anderes dachte, reiche ich ihr meinen Zauberstab mit dem Griff voraus. Ann legt das Buch weg, möchte beide Hände für diese Übergabe frei haben und greift zu. Und sofort bereue ich, was ich getan habe. Sicher, das Erste, das sie mit meinem Zauberstab tut, ist dass sie dessen Spitze von mir abwendet, doch der Verlust macht mich panisch. Ersatzweise hole ich mir mein Buch von Ollivander zurück. Auf einmal gibt mir Ann ihren eigenen Stab im Tausch. Obwohl es so althergebracht ist, überrascht es mich. Sie lächelt, als ich ihn nehme. Ich schäme mich, wegen einer solchen Kleinigkeit tief berührt zu sein und blicke nur auf ihren Stab, als wolle ich herausfinden, um wie viel ich mich nun verschlechtert habe. Austausch der Zauberstäbe, seit Ewigkeiten war ich niemandem mehr so nahe. Für Ann ist dies vermutlich nichts Außergewöhnliches, sicherlich hat sie Familie und enge Freunde und ab und an findet ganz selbstverständlich ein fremder Zauberstab den Weg in ihre Hand.

„Die Schnitzereien sind schön“, sagt sie über meinen schwarzen Zauberstab und erspürt das Relief mit ihrem Zeigefinger. Ihrer aus ... Weide, wie Lilys, schätze ich, ist leicht, doch ziemlich starr, der Stab ist zierlich, aber spürbar konzentriert und verdichtet in seiner Macht, die Magie scheint förmlich herausplatzen zu wollen. Eine tiefe Weisheit liegt in diesem Zauberstab, denke ich anerkennend, da er Ann Thorne aus Ravenclaw für sich ausgesucht hat.

„Dein Zauberstab ist ziemlich lang, Severus“, schmunzelt Ann und ich reiße die Augenbrauen hoch. Sie grinst. Ich schlage das Buch von Ollivander auf und suche nach der richtigen Stelle. Dann lese ich mit tadelndem Unterton vor: *„Meiner Erfahrung nach können längere Zauberstäbe wohl zu hochgewachsenen Zauberern passen, aber meist fühlen sie sich eher zu größeren Persönlichkeiten hingezogen...“*

„Mein Zauberstab ist ganz kurz“, wirft Ann jammernd ein.

Ich fahre fort: *„...Und zu solchen mit einem eher ausladenden und dramatischen Stil. Knapper bemessene Zauberstäbe bevorzugen ein eleganteres und raffiniertes magisches Handwerk.“*

Ann lächelt zufriedener.

„Das ist Weidenholz, richtig“, frage ich sie, woraus ihr Zauberstab gemacht ist.

„Ja, Weide mit Drachenherzfaser“, verrät sie mir.

„Nun, mal sehen“, blättere ich weiter.

„Die Weide ist ein ungewöhnliches Zauberstabholz mit heilender Kraft“, zitiere ich wieder Ollivander, „und ich habe festgestellt, dass dem idealen Besitzer eines Weiden-Zauberstabs oft eine gewisse, häufig grundlose, Unsicherheit anhaftet, mag er oder sie dies noch so gut verbergen. Während viele selbstgewisse Kunden darauf bestehen, einen Weidenstab auszuprobieren (angelockt durch ihre schöne Gestalt und den durchaus gerechtfertigten Ruf, dass sie fortgeschrittene stumme Magie ermöglichen), entscheiden sich meine

Weidenstäbe beharrlich für Zauberer mit dem größten Potential und nicht für jene, die glauben, sie hätten nur wenig zu lernen.“ Diese Rezitation ist wohl die behaglichste Art und Weise, gelungene Komplimente auszusprechen. Es gefällt mir.

Ann hat sich zurückgelehnt und immer wieder vom Wein getrunken, den sie mit mir teilt. Ihre Wangen sind gerötet und ich mag es, mir einzubilden, es käme davon, dass sie mir gerne zuhört und nicht etwa vom Alkohol.

„Und was weiß das Buch über – das ist Ebenholz, stimmt's, Professor?“ Ann dreht mein Magiewerkzeug vor ihrem Gesicht.

Ich nicke.

„*Dieses tiefschwarze Zauberstabholz ist von beeindruckender Erscheinung und entsprechendem Ansehen und gut geeignet für alle Arten von kämpferischer Magie und Verwandlung.*“ Ann schloss ihre Augen, als ich wieder anfang, vorzulesen.

„Schlaf nicht ein“, beschwere ich mich.

„Nein!“, verspricht sie und schlägt die Augen wieder auf. Also mache ich weiter.

„*Das Ebenholz ist am glücklichsten in der Hand dessen, der den Mut hat, er selbst zu sein. Oft unangepasst, höchst individuell oder zufrieden mit dem Status des Außenseiters, finden sich Besitzer von Ebenholzstäben sowohl in den Reihen des Phönixordens als auch unter den Todessern. Meiner Erfahrung nach ist die perfekte Entsprechung für den Ebenholzstab ein Mensch, der an seinen Überzeugungen ungeachtet des äußeren Drucks festhält und nicht leicht von seinem Ziel abzubringen ist.*“ Es ist harte Arbeit für mich, von mir selbst zu erzählen, doch es ist machbar, indem ich mir selbst einrede, dies sei lediglich Ollivanders Meinung, die ich kund tue.

„Er ist auch wirklich nicht zu biegen“, sagt Ann über das hölzerne Werkzeug, das meine Magie bündelt, wenn sie zum Einsatz kommt. „Hast du einen Dickschädel?“, setzt sie dreist hinterher.

Ich versuche, meinerseits ihren Weidenstab zu krümmen und sie beobachtet dies mit unverhohlenem Argwohn. „Deiner ist ebenso unnachgiebig“, urteile ich.

„Oh je.“ Sie kichert und streckt mir das Weinglas entgegen, dessen Stiel sie zwischen ihren Fingern eingeklemmt hat. Ich führe meine Hand wie einen Kelch unter ihre. Wir müssen feststellen, dies ist nicht die geschickteste Art einer Übergabe. Und es dauert, bis sie sich von mir lösen kann, bis ich das Glas alleine halten kann, ohne dass etwas verschüttet wird. Auf diesen Nervenkitzel brauche ich eine Ladung Alkohol – warum muss der hier bloß so fürchterlich mit Wasser verdünnt sein. Ich trinke so kräftig, dass sich das Glas ein zweites Mal wieder auffüllen muss. Als ich es auf den Couchtisch stelle, glaube ich, meinen Augen und Ohren nicht mehr trauen zu können. Ann säuselt allen Ernstes den Lakritzschnappern zu, ob die Süßen sich nicht von ihr vernaschen lassen wollen. Einige hopsen eilig auf ihre offene Hand.

„Was?“, verteidigt Ann sich mir gegenüber, wirft sich einen Lakritzschnapper in den Mund und argumentiert, während sie kaut: „Man muss liebe Dinge zu den Schnappern sagen, damit sie sich vernaschen lassen. Wusstest du das nicht? Steht auf der Packung. - Klar, geht auch mit Petrificus oder so.“ Albus war geradezu verrückt nach Lakritzschnapper. Ich stelle mir vor, wie er ihnen liebevoll zuflüstert. „Das ist krank“, finde ich.

„Das ist lecker“, entgegnet Ann.

Nun ich schätze, vor allem ich profitiere von Anns bizarren Geschmack. Sie ist wahrlich etwas Besonderes. Es gefällt mir, dass sie hier ist. Für die absolute Mehrheit der Menschen gilt, ich fühle mich wohler, wenn sie mir vom Leib bleiben. Doch im Fall von Ann strenge ich mich an, dass sie möglichst lange in meinen Privaträumen verweilt.

Sie hat ausgekaut und möchte mit der Analyse unserer Zauberstäbe weitermachen. „Was ist das für ein Kern? Fühlt sich fremd an“, schildert sie ihren Eindruck von meinem hölzernen Seelenverwandten.

„Phönix“, verrate ich. Und bekomme eine Gänsehaut. Ein Hauch von Schicksal kriecht unter meinem weißen Hemd über meinen weißen Rücken. Auferstehung. Mein Stab, der mich fand, als ich erst zehn Jahre alt war, symbolisiert die Wiedergeburt.

„Phönix? Ich habe noch nie einen Phönix gehalten“, sagt Ann, schließt die Augen und konzentriert sich noch einmal auf die Energie, die der Ebenholzstab ausstrahlt. „Mein Zauberstab ist Drache, Sev, aber das hast du bestimmt gemerkt“, vermittelt sie danach zwischen dem Weidenholz und meiner Hand.

Ich nicke. „Drachenherzfasern lernen schnell“, fällt mir ein. Und... Wieder greife ich zur Kleinen Zauberstabkunde. Während ich nach dem richtigen Abschnitt suche, dämmert es mir: „Oder möchtest du

selbst lesen?“ Ich habe gegen das Gesetz „Behandle sie nicht wie eine Schülerin“ verstoßen!

„Nein“, wendet Ann ein, „ich höre dir gerne zu. Wenn du noch Lust hast.“

Sie ist trotz ihrer Okklumentik, die eine Menge Emotion aufsaugt, verlegen und ich wundere mich. „Also gut ... *In der Regel ergeben Drachenherzfäsern die mächtigsten Stäbe, die zu den spektakulärsten Zaubern fähig sind. Während sie die Gefolgschaft wechseln können, wenn sie dem ursprünglichen Meister abgerungen werden, binden sie sich immer stark an ihren gegenwärtigen Besitzer. Der Drachenstab lässt sich wohl am leichtesten den dunklen Künsten zukehren, auch wenn er von sich aus diesen Weg nicht gehen wird. Im Vergleich zu den anderen zwei Kernarten sind Zauberstäbe mit einem Kern aus Drachenherzfäser am unfallträchtigsten, weil sie so temperamentvoll sind.*“

Ich werfe Ann einen Blick zu, der zart spöttisch schlussfolgert, sie sei demnach eine gefährliche und zügellose kleine Hexe. Ihre grünen Pupillen weichen meinen schwarzen Kohlen aus, wie in der Zeit vor ihrem Brief.

„Ich habe dir noch immer nicht geantwortet“, weise ich Ann auf mein Versäumnis hin.

„Was meinst du?“

„Auf deinen Brief. Habe ich dir nie geantwortet.“

Ihre junge Okklumentik lässt den Schrecken, den ich ihr versetzt habe, durchblicken, noch bevor sie ihn vertuschen kann. Ihre Okklumentik wäre gerade so leicht zu durchstoßen mit einem halbwegs fintenreichen Fluch. Sie schreit geradezu danach. Ann fährt sich durchs Haar.

„Das musst du auch nicht.“ Dies ist kein Erlass, es ist eine inständige Bitte. Ann trinkt vom Wein und ihre Hand bebzt, während ihre Augen wieder vollständig gefasst und gelassen werden. „Der Phönixkern ist noch übrig. Als Einziges“, wechselt sie das Thema zu den Zauberstäben zurück. Streckt mir meinen Stab zur Rückgabe entgegen. Was – wie ist diese Katastrophe passiert? Ich wollte doch bloß...! Ihre Augen antworten nicht auf die Fragen in meinen. Ann drängt nur mit einem unechten Lächeln auf den Rücktausch der Zauberstäbe. Immerhin das verstehe ich. Lächle ebenso hart und biete ihr meinerseits ihren Weidenholzstab an, sodass wir beide gleichzeitig einen Stab erhalten. Pass gut auf deine Hexe auf, befehle ich ihrem Stab zum Abschied in Gedanken, du kannst dich glücklich schätzen. Ich mag die Vorstellung, mein Ebenholz sei nun aufgeladen mit Anns magischen Schwingungen. Fühlt sie sich wieder wohler, nun da sie ihre vollständige Zauberkraft zurück gewonnen hat? Sie ist auf einmal sehr durstig und stillt dieses Bedürfnis so heftig, wie sie es empfindet. Was geht in ihr vor? Mit Sicherheit geht irgendetwas in ihr vor. Warum hat sie mich gebremst, als ich ihr endlich antworten wollte auf ihren Brief. Hat sie Angst? Muss ich sie zwingen, ihre Angst zu überwinden und einfach gegen ihren Widerstand preisgeben, was ich heute antworten kann. Muss ich etwa ihre und meine Angst bezwingen?! Während ich nebenbei noch irgendwie die Worte finden muss. Das grenzt schwer an Utopie.

„Der Phönixkern?“, reißt Ann mich aus dem Grübeln und verwirrt mich mit dieser kontextlosen Aufforderung vollends. Als sie dies bemerkt, lächelt sie gütig und greift selbst zu Ollivanders Interpretationshilfe.

„*Dies ist der seltenste Kerntyp*“, liest sie laut vor, „*Phönixfedern beherrschen die breiteste Spanne der Magie, auch wenn es länger als bei Einhorn- oder Drachenkernen dauern kann, bis sie dies offenbaren. Sie zeigen am meisten Initiative und handeln manchmal von sich aus, eine Eigenart, die viele Hexen und Zauberer nicht mögen. Handelt dein Zauberstab manchmal gegen deinen Willen, Severus?*“ Ann wird rot und lacht über ihren Kommentar: „Oh, Merlin. Entschuldige. Vergiss es.“

Ich versuche immer noch, Anns Gedanken zu entschlüsseln, so angestrengt, dass ich nicht einmal erkenne, worüber sie nun wieder kichert. Frauen!

„*Zauberstäbe mit Phönixfedern sind immer die wählerischsten, wenn es um ihre möglichen Besitzer geht*“, nimmt Ann schnell den Faden aus dem Buch wieder auf, „*denn sie stammen von einem der unabhängigsten und entrücktesten Geschöpfe der Welt. Diese Zauberstäbe sind am schwersten zu zähmen und dem jeweiligen Besitzer anzupassen, und ihre Treue ist meist schwer errungen. - Du bist ein großer Zauberer, Severus Snape.*“

Es ist ein einfaches Kompliment, aber aus ihrem Mund vermag es mich zu blenden. Ich schaffe nicht einmal mehr einen Patronus, wende ich insgeheim ein, um mich selbst auf dem Boden der Tatsachen zu halten.

...

Ich hätte nicht gedacht, dass dieses Treffen der beiden bei Snape so viele Kapis füllt! Zu dem Treffen bei

ihm wird es noch ein weiteres Kapi geben.

Die Beschreibungen für die Zauberstäbe habe ich von Pottermore.

Ich fiebere wie immer neuen Reviews entgegen :D

Das Ritual

Ann sieht auf die Uhr. 23 Uhr. Sie ist schon fast vier Stunden hier. *Des Zauberers wahres Potential*, das Buch, das sie sich aus meiner Sammlung ausgesucht hat, ruht unberührt neben ihr. Sie legt ihre Hand darauf. Wahrscheinlich sorgt sie sich, dass sie es heute nicht mehr lesen kann.

„Du kannst wieder kommen“, lade ich sie ein. Sie guckt weniger begeistert, als ich hoffte. „Oder, gib es mir“, zeige ich auf das schwarzmagische Grundlagenwerk und sie schiebt es in meine Richtung. Ich tippe mit dem Zauberstab auf den Umschlag, Geschichte der Magie heißt es nun dort. Außerdem öffne ich das Buch und verzaubere die Seiten, sodass sie beginnen, etwas unglaublich Langweiliges über die ersten Auseinandersetzungen zwischen Zauberer und Muggeln zu erzählen, sollte jemand anderer als Ann oder ich versuchen, das Buch zu lesen. „Jetzt kannst du es auch mitnehmen“, drücke ich ihr das Buch in die Hände. „Ich weiß, du hättest es auch selbst verwandeln können, aber vielleicht hättest du gezögert bei meinem Besitz?“

Sie schmunzelt. Steht auf. Denkt wohl, all dies war eine Aufforderung zu gehen!

„Ich glaube, ich nehme das Buch mit und komme wieder“, bilanziert sie großzügig.

Sie macht noch einen Schritt in Richtung der Tür zum Klassenzimmer hinter den Regalen. Jetzt erhebe ich mich auch.

„Es war...“ Was sage ich jetzt am Besten... „...ein guter Abend.“

Sie nickt und lächelt. „Ja, das stimmt.“

„Danke. Für die ... Absolution.“ Ich zaubere ihren Umhang von der Garderobe in Anns Armbeuge. Das dicke Buch lässt sie in der Innentasche des Überwurfs verschwinden, offenbar ein Ausdehnungszauber.

Ich grübele, ob ich Ann an mich drücken kann. Sie schien nicht gerade entspannt, als ich sie festhielt, nachdem sie in mich gelaufen war. Oder wie soll das Verabschiedungsprotokoll nun ablaufen.

„Severus, du bist ... ein wenig zerstreut, oder?“, merkt sie vorsichtig und doch ziemlich frech an, „ich meine nur, deine Cerebrum-Inkommodierungslösung, auf so was muss man erst einmal kommen!“

„Fällt dir etwas anderes ein?“, rege ich mich künstlich auf, „Wie ich mich entschuldigen kann? Ein anderer Weg, der Madame mehr entspricht?“

Möchte sie, eventuell und zum Abschluss, geküsst werden?

Sie grinst. Wird schnell wieder ernst. „Warum ist es dir überhaupt so wichtig? Dass ich dir verzeihen habe, Sev?“

Sie hätte mich den Trank nehmen lassen sollen und sich alles einfach selber ansehen sollen. Ich seufze. „Mir hat einmal jemand nicht verzeihen. Und es war eine Katastrophe. Ich meine, es war berechtigt, und es wäre auch berechtigt gewesen, hättest du mir nicht verzeihen.“ Eigentümlich. Ich hätte nicht gedacht, dass ich so flüssig, knapp und logisch das Fundament meines freudlosen Lebens vorbringen kann.

„Ich habe deine Entschuldigung angenommen.“ Inzwischen hat Ann wohl mitbekommen, dass ich es nicht oft genug hören kann und tut mir diesen Gefallen, es wiederholt zu sagen. „Ich war nicht sauer. Es war mir nur so peinlich.“

„Was war dir peinlich?“

„Ich weiß nicht – alles.“

Natürlich, es ist geschmacklos, die Frau eines Scheusals sein zu wollen, glaube ich, zu verstehen.

Nach einem kurzen Moment kann Ann doch noch in Worte fassen, was sie meint. Sie spricht zum Bücherregal. „Ich hab geglaubt, ich hätte etwas Wichtiges und Gutes zu bieten. Und jetzt im Nachhinein fühle ich mich eingebildet, dass ich es nicht für mich behalten habe. Ich schäme mich, weil ich etwas von mir offenbarte, das niemand will. Mein Inneres muss hässlich sein.“

Ich erkenne: „Deshalb die Okklumentik.“

Eben diese Okklumentik fällt in sich zusammen und quillt aus ihren Augen heraus.

„Ich denke schon. Ich habe nicht entschieden, ich lerne jetzt Okklumentik, es ist ganz automatisch passiert.“

„Ann, ich...“

„Bitte, fühl dich nicht gezwungen, etwas zu sagen, nur weil ich heule. ... Es ist nur so traurig, weil ich immer noch...“ Sie dreht mir den Rücken zu, um ihre Tränen, ihre ungeschützten Augen und ihr zuckendes

Kinn zu verstecken.

„Ich fühle mich gezwungen, weil ich dich sehr wohl will.“

„...Den Klang deiner Stimme mag und wie du... dich bewegst und...“

Es scheint als hätte sie mir gar nicht zugehört, als ich sie fest umarme. Ich habe diesen Schmerz verursacht, ich bete, ich kann ihn auch wieder von ihr nehmen. Presse Ann mit ihrem Rücken gegen meine Brust. „Ich will dich. Ich weiß, ich habe es dir nicht gezeigt. Ich habe es versäumt. Aber jetzt lasse ich dich nicht los, bis zu es begreifst. Hörst du“, beschwöre ich sie. Sie nickt und schluchzt. Legt ihre Hände auf meine Arme. Sie weint meinetwegen - ich hätte nie gedacht, ich würde einmal jemandem so wichtig sein. Ich will sie trösten und es ist ungerecht, dass diese Umarmung mir unendlich gut tut. Bitte hör auf zu weinen. Bitte entkrämpfe dich. Was kann ich noch tun. Ich bin nicht gut im Trösten, nicht geübt. Ann ist so stark, stärker als ich. Zum zweiten Mal offenbart sie mir, was sie fühlt. Ich hingegen scheitere bei jedem Versuch. Wenn Okklumentik bricht, bricht man in Tränen aus, bricht ein Staudamm. Doch bei ihr ist es in Ordnung, wenn sie weint, denn sie ist eine Frau. Und ihr fällt es bestimmt auch leichter als mir, sich zu öffnen, da ihre Seele noch in einem viel besseren Zustand ist. Ihr Inneres ist hässlich, hat sie geglaubt?

Ich hatte den Plan, mich zu vergiften, eine künstliche Ohnmacht herbeizuführen, sodass Ann meinen Geist durchforsten kann. Ich hatte gehofft, sie würde noch da sein, wenn ich aufwache, und mir sagen, dass sie immer noch etwas für mich übrig hat, auch nach allem, was sie hinter meiner Stirn gesehen hat.

Andersherum bin ich in Anns Geist eingedrungen, bis sie ohnmächtig wurde. Als sie aufwachte, war ich nicht an ihrer Seite. Ich habe sie nämlich schleunigst wegbringen lassen, von zwei schrecklichen Hauselfen. So als hätte ich Anns Inneres absolut widerwärtig gefunden.

Jetzt rollt auch mir eine einzelne Träne aus dem Augenwinkel. Ich reibe meinen Wangenknochen gegen Anns Haar.

Versuche, meine frühere Botschaft zu korrigieren.

„Du bist schön, Ann. Alles an dir ist schön.“

Sie schnaubt wegen der platten Worte, als wolle sie lachen oder als falle etwas von ihr ab. „Danke“, murmelt sie. Ann ist so wunderbar klein und beschützenswert. Sie atmet. Lehnt ihren Kopf gegen mich. Ich verstehe es nicht, aber es gefällt ihr, mir so nahe zu sein.

Und ich weiß jetzt, warum sie keine Antwort wollte auf ihren Liebesbrief an mich. Sie hatte Angst, irgendwelche Abscheu in meinen Augen zu erkennen. So wie ich kein Denkarium nutzen konnte, um Ann meine Erinnerungen zu zeigen, denn ich glaubte, das hätte bedeutet, ich muss mit ansehen, wie Anns Gesicht mich mehr und mehr zu hassen beginnt, während sie meine Vergangenheit kennenlernt. Irgendwann werde ich ihr alles anvertrauen. Jetzt im Moment mute ich ihr genug zu, damit, dass sie verarbeiten muss, dass ich sie sehr wohl begehre.

Sie riecht so gut. Ich bin dankbar, dass ich ein übergroßes Riechorgan habe. Ich führe meine Nase näher zu ihrem Hals. Du bist alles andere als widerlich, konfuse kleine Hexe. Verrückt vielleicht, weil du mir zugeneigt bist; aber keinesfalls unappetitlich für mich. Für niemanden.

Ich knurre und drücke sie noch einmal fester an mich.

Und ich habe das Gefühl, je mehr ich ihre Liebe erwidere, desto mehr heile ich den Teil in mir, der unerwidert liebt.

Ich sollte nicht so davon profitieren, sie zu trösten. Aber das ist, was ich empfinde. Dies ist mein glücklichster Augenblick seit ich weiß nicht wie lange.

Ich will Ann etwas zurückgeben. Aber ich weiß nicht wie. Ich will etwas für sie tun, aber was?

„Ich habe eine ziemlich gute Schokolade da“, flüstere ich ihr ins Ohr.

Sie jammert: „Severus, ich kann doch nicht mein eigenes Mitbringsel auffressen!“

„Nicht? Oder hast du Lust auf Lakritzschnapper?“, preise ich an und rücke mit meinen Lippen bis zu ihrem Mundwinkel vor, sodass ich sie beinahe küsse.

Ich habe wohl die Erinnerung an die Albernheit ihrer Freundin, den schwarzgekleideten, schnippischen Tränkemeister mit der bissigen Süßigkeit zu vergleichen, wachgerüttelt. Ann lacht und weint gleichzeitig.

„Merlin“, ächzt sie, trocknet ihr Gesicht mit ihrem Umhang. Ich schaffe ihr Platz dafür, innerhalb meiner Umarmung, ohne sie loszulassen.

Doch jetzt möchte sie an ihren Zauberstab an ihrer Seite, also gebe ich nach und löse mich von ihr.

Magisch beseitigt sie alle Spuren ihres Ausbruchs, während sie sich zu mir umdreht. Sie holt tief Luft. Ich starre sie an.

Ich weiß, ich muss es tun, obwohl ihr Anblick, ihre Schönheit, ihr junges Alter – und, nicht zu vergessen, meine Professur - Ehrfurcht und somit Skrupel in mir wecken. Dies ist meine letzte Gelegenheit heute Nacht, also warum sollte ich es mir zweimal überlegen.

„Nun ... dann“, sagt sie unschlüssig, blickt zur Tür, bewegt sich näher dorthin.

„Du gehst nirgendwo hin!“ Ich klinge bestimmt und erbarmungslos. Meine Hand schnell an die Wand, neben ihren Kopf. Sie reißt die grünen Augen auf, denkt wohl, das war knapp. Der Weg ist ihr versperrt. Die zweite Hand lege ich behutsamer über ihrer anderen Schulter ab. Die Arme beugend, trete ich nahe an meine Schülerin heran. Sie lächelt und sieht zu mir auf, legt die Hand an meine Hüfte. Neben ihrer Anmut komme ich mir vor wie ein Dementor. Bevor mich dieser Gedanke noch von meinem Vorhaben abbringen kann, gehe ich schleunigst gänzlich auf Ann los, fange ihre Lippen mit meinen ein. Ich weiß, ich muss sie mit meiner Zunge aufbrechen. Ich stoße in sie, wieder und wieder. Vereinnahme sie, fülle ihre Mundhöhle aus, so gründlich es nur geht. Das ist das Ritual. Jetzt gehört sie zu mir.

Als ich von ihr ablasse, rinnt ein wenig Speichel ihren Mundwinkel hinunter und ihr Blick merkt an, dass das unerwartet ungeübt schmeckte. Natürlich muss es so sein, denke ich betreten. Ich nehme meine Hände zu mir zurück und versteife mich.

„Jetzt darfst du gehen“, gestatte ich Ann selbstironisch.

Sie lächelt unerschrocken.

„Wenn du möchtest“, füge ich hinzu und streiche von links nach rechts über ihr Kinn, sie lässt die Gelegenheit nicht aus, ihre Lippen gegen meine Daumenkuppe zu spitzen. Mein Finger gleitet zwischen ihre Lippen, an ihre Zähne und gegen leichten Widerstand in ihren Mund, bevor ich realisiere, was ich tue. Sie lässt es geschehen, aber sie ist zu verschämt, um mich anzusehen. Fühlt sich offensichtlich nicht wohl damit. Weg jetzt, ermahne und zwingen sie mich selbst.

Wie angewurzelt stehe ich vor ihr und warte, bis ihre Augen mich wieder aufsuchen. Ich weiß, das war plump, plump passt nicht zu mir, und es war viel zu viel und sie wirft ihre Arme um meinen Hals, streckt sich und küsst mich von sich aus. Ich stöhne. Halte mich zurück, an ihrer Taille fest, will herausfinden, wie sie es mag und es ihr gut machen. Ich hätte nie gedacht, dass etwas so weich und sanft und trotzdem so überwältigend sein kann. Ihre Finger streicheln sich in meinem Nacken unter den Stehkragen. Sie soll nicht die wulstigen Schlangenbissnarben weiter vorne bemerken, schießt es mir durch den Kopf, da widmet sie sich auch schon wieder ausschließlich meinem Haar und Gesicht. Ihre Zunge will spielen, habe ich begriffen. Kannst du haben - sie löst sich wieder von mir.

„Gute Nacht, Sev“, wünscht sie mir und unser gemeinsames Geheimnis liegt auf ihrem Lächeln.

„Schlaf gut“, raune ich ein wenig abgewürgt. Ich will sie nicht bedrängen – doch, eigentlich sehr wohl. Immer noch lächelt sie mit geröteten Wangen und wir küssen uns ein letztes Mal, zum Abschied beherrscht, mit geschlossenen Lippen.

„Bis morgen“, sagt sie noch, bevor sie die Tür hinter sich schließt.

Ich gucke ihr nach, solange das Holz der Tür mir nicht die Sicht versperrt. Kurz darauf höre ich die zweite Tür, vom Klassenzimmer zum Gang hinaus, gehen. Mein Herz merkt nicht, dass ich wieder alleine bin, schlägt weiterhin schnell und hart. Bis morgen, klingt es in meinen Ohren nach. Morgen werde ich wieder ihr Lehrer sein. Ich lehne mich gegen die Wand, an der ich Ann gerade noch festgenagelt hatte. Habe immer noch ihren Geschmack auf der Zunge. In meiner Brust dreht sich alles. Ich schließe die Augen, beobachte das Gefühl, bis ich wieder zur Ruhe komme. Warum habe ich sie nicht begleitet auf ihrem Weg zurück zu den Ravenclaws. Trantüte, schimpfe ich mich selbst. Gehe die letzten Stunden in Gedanken noch einmal durch. Die Erlebnisse. Etwas sehr Wichtiges fällt mir ein. Mit einem Accio hole ich mir zunächst eine Glasphiole. Dann lese ich Anns Haar vom Teppichboden auf. Verkorke es ordentlich. Und mit einem hintergründigen Grinsen freue mich auf morgen.

Kaum vergehen 18 Kapitel, ist es endlich so weit! K U S S
Na was sagt ihr, ihr lieben Leser? ;)

Und was fragt ihr euch?
Ist Lily wirklich vergessen?

Wie soll das so funktionieren zwischen Lehrer und Schülerin?
Was hat dieser Bastard mit dem roten Haar vor?
Wird es demnächst noch zitronig????

Bleibt in jedem Fall dran! :DD

Ein ganz besonderer Drink (P16)

Zu diesem Kapitel gibt es zwei Versionen, eine ab 16 und eine ab 18. Wie findet ihr diese Lösung?
LG und ich hoffe euch gefällt es.

Frühstück in der großen Halle am Freitag morgen. Die Mehrzahl der Schüler sieht aus wie Zombies. Und es ist seltsam, dass Ann dort unter ihnen sitzt. Es ist unter Anns Niveau. Wird allerhöchste Zeit, dass sie ihre Abschluss macht. Andererseits hat es einen besonderen Reiz für mich, eine unschuldige, blutjunge, mir anvertraute Schülerin aufzureißen.

Ich bin stolz, dass ich ein Haar von ihr ergattert habe. Kann den Feierabend kaum erwarten.

„Severus, was gibt es?“, fragt Minerva.

„Nichts, Schulleiterin, was soll es geben.“

Minerva, wenn du wüsstest, wie ich mich einer deiner Musterschülerinnen bemächtige!

„Wenn Sie lächeln, Severus, das kann nichts Gutes heißen.“

Ich zucke mit den Schultern und setze meine übliche, übellaunige Miene wieder auf. Der Alten kann man es auch nie recht machen. Einen Moment glaubt sie, da käme noch eine ausführlichere Antwort von mir. Ich enttäusche sie.

Die Drittklässler kläre ich in der ersten Doppelstunde des Tages über Werwölfe auf. Dann habe ich die Siebtklässler, Ann. Amycus Carrow hat die Klasse im letzten Jahr durch den Fokus auf das Erlernen düsterer Angriffszauber weit zurückgeworfen und dieses Jahr steht nun der UTZ in VgddK an. Ich führe den Kurs also mit harter Hand und die meisten Übungseinheiten müssen aus Zeitgründen selbstständig in der unterrichtsfreien Zeit abgeleistet werden. Heute, am Ende der Woche, überprüfe ich, ob die Hausaufgaben auch gemacht wurden und wo es eventuell noch große Missverständnisse in der Technik gibt. Die Schüler sollen den Desillusionierungszauber in Kombination mit dem Geräuschdämmungszauber demonstrieren, im Anschluss den Aufhebungszauber Homenum Revelio. Der gestrige Abend scheint ganz weit weg, nun da ich wieder in der Rolle des Professors stecke und Ann zu meinen Schülern gehört. Durch die so etablierte Distanz habe ich das starke Verlangen, die Hürde erneut zu überwinden und mich selbst davon zu überzeugen, dass mehr zwischen ihr und mir ist, als wir die Umstehenden glauben lassen. In einem guten Moment stelle ich mich zu Ann und erwecke den Anschein, ich wolle ihre Zauber kritisieren. Mit strengem Blick und mahnender Stimme frage ich sie: „Hängen Sie wieder einmal ihren Tagträumen nach, Miss Thorne?“ Dann flüstere ich ihr ins Ohr: „Du schmeckst so gut wie du aussiehst.“

„Natürlich, Sie haben recht, Sir!“, erwidert sie in normaler Lautstärke, als hätte ich ihr einen Rat gegeben. Ich ziehe selbstgefällig weiter und mosere nun tatsächlich an ein paar Schülern herum.

Da, was zum Hinkepank macht „Mister Praisley!“ schon wieder! Ich habe den Fetzen Pergament unter seiner Feder mit einem Protego versehen, sodass er ihn nicht vernichten kann.

„Ich frage mich, was es gerade zu schreiben gibt!“, fahre ich den Jungen an, „Vorlesen!“ Er stammelt etwas von wegen er wollte nur die wichtigsten Punkte nochmals notieren und ich schreite auf ihn zu, baue mich vor ihm auf. „Vorlesen“, zische ich, bin mir absolut sicher, er schreibt die Briefe, die Ann verhöhnen und die dazu führten, dass ich vorgestern versetzt wurde.

Kenneth Praisley senkt den knallroten Kopf und gibt wieder: „Ich habe Tickets für das Q-Spiel der Cockneys morgen. Magst du mitko – dann haben Sie mich unterbrochen, Sir.“

Die anderen Schüler lachen.

„Und an wen sollte das sein, Mister Praisley?“, quäle ich ihn weiter.

„Professor Snape, entschuldigen Sie bitte, aber ich glaube, darauf muss ich Ihnen nicht antworten.“

„Nein, müssen Sie nicht, aber ich denke, sie werden morgen abend bei mir zum Nachsitzen erscheinen, Mister Praisley.“

Er jammert. „Aber... Sir!“ Außer einem zufriedenen Grinsen von mir erreicht er damit nichts. „Die Nachricht war an Emma“, gibt er jetzt zu, in der Hoffnung, er käme damit um das Nachsitzen herum oder ich würde es wenigstens verschieben.

Die blauen Augen der blonden Gryffindor-Sucherin Emma Dime leuchten auf und sie blickt Praisley mitleidsvoll an.

„Und, Mister Praisley, wer oder was sollte dieses Mal der angebliche Absender Ihres Briefchens sein?“

„Ich natürlich, Sir?“, antwortet der Gryffindor verwundert.

Ich frage Miss Dime, wann das Quidditchmatch morgen beginnt und sie behauptet, sie wisse es nicht.

Schön, sage ich, ich werde mich selbst informieren und Mister Praisley dann berichten, um welche Uhrzeit er morgen bei mir zu erscheinen hat. Ich rate ihm außerdem, dies soll ihm eine Lehre sein.

Den Rest der Unterrichtseinheit habe ich nicht mehr mit Disziplinproblemen zu kämpfen. Die Klasse ist sprachlos.

In dieser ruhigen Atmosphäre lässt es sich gut lehren und die Zeit verrinnt. Das Signal zum Mittagessen ertönt. Die Schüler rasen auf den Gang. Ich ordne meine Unterlagen und das Zimmer, schaue auf – eine Schülerin ist noch hier. Sie kommt auf mich zu.

„Professor Snape. Ich muss Ihnen sagen, dass das, was sie tun, nicht in Ordnung ist.“ Es kostet Milla Eades offenbar viel Anstrengung, ihre Wut auf mich zu offenbaren.

„Was meinen Sie, Miss Eades“, antworte ich desinteressiert.

„Sie haben Ann gestern vier Stunden lang den bescheuerten Aufsatz über Teufelskralle anfertigen lassen, in doppelter Länge, als Strafe, dass sie Ihnen vor den Ferien NUR einen Liebesbrief eingereicht hat!“

Sie stemmt die Fäuste in die ausladenden Hüften.

Ich schmunzle. Das hast du also deinen Freunden erzählt, Ann, als sie fragten, was du so lange bei mir gemacht hast.

„Das ist nicht witzig! Sie sind nicht witzig!“, redet Eades sich jetzt in Rage, „Lassen Sie Ann endlich in Ruhe! Vorhin haben Sie sie schon wieder verspottet! Sie sollten sich geschmeichelt fühlen! Aber stattdessen sehen Sie Ann nur als Gelegenheit, sich selbst zu heben, indem sie andere herabsenken! Genauso bei Kenneth und Emma! Niemand von uns hat Ihnen etwas getan! Professor!“

Eine nussbraune Haarsträhne fällt dem Mädchen wieder und wieder ins Gesicht.

„Hüten Sie Ihre Zunge, Miss Eades. Vor allem wenn es um Dinge geht, von denen Sie nichts verstehen.“

„Ann ist meine Freundin und wie es ihr geht ist mir wichtig und ich sehe nicht tatenlos zu, wenn meine Freunde grundlos angegriffen werden!“

„Das ehrt Sie sehr und ich habe Ihre Anregung zur Kenntnis genommen. Jetzt gehen Sie. 40 Punkte Abzug für Ihren Tonfall mir gegenüber.“

Ihre großen, runden, braunen Augen funkeln, als sei sie noch lange nicht fertig. Sie kann froh sein, dass sie von Ann so geschätzt wird. Wenn die Furie nicht gehen will, verlasse ich eben als erster von uns beiden den Klassenraum und werde sie auf diese Art los.

„Respekt beruht auf Gegenseitigkeit, Professor!“ Die dumme Göre muss unbedingt das letzte Wort haben.

„Sie machen sich lächerlich. Nochmals 10 Punkte“, verabschiede ich mich und die Tür fällt ins Schloss.

Die gewohnte Posten als Doppelagent gefällt mir. Ich lebe gerne meine Listigkeit aus. Andererseits freue ich mich auch auf den Skandal, ich will die offenen Münder sehen, wenn Ann und ich unsere Tarnung aufgeben. Hogwarts soll baff sein wegen meiner Machenschaften. Doch in einem halben Jahr, zur Zeit des Abschlussballs, ist der Moment dafür passender. Noch perfekter. Wenn Ann bis dahin nicht schlauer geworden ist und es sich nicht anders überlegt hat. Ich muss ihr das Hirn heraus vögeln.

Während des Mittagessens haben Ann und ich uns noch ein, zwei Mal ernst und zurückhaltend angeblickt. Ich nehme zumindest an, dass sie mich meinte, wenn sie zum Lehrertisch sah und ich denke, sie weiß, dass ich es auf sie abgesehen hatte, wenn ich meinerseits zu den Ravenclaws linste.

Mit dem Gedanken an sie sitze ich auf der Kante meines großen, rechteckigen Bettes. Gehrock und Schuhe bin ich an der Garderobe meiner Wohnung losgeworden. Ein Laut der Erschöpfung verlässt meinen Hals, als ich mich mit dem Oberkörper auf die schwarz bezogene Matratze fallen lasse, die Arme ausgestreckt. Das Bett federt kaum. Ich fühle mich angenehm schwer.

Die Sechstklässler haben sich wie immer am Freitagnachmittag gewehrt und gesträubt gegen meine Unterrichtsinhalte. Anstrengend für einen Lehrer, diese Biester durch den Stoff zu führen.

Meine Entspannung habe ich mir redlich verdient. Öffne den Ledergürtel und dann die obersten Knöpfe der Hose. Ohne Magie, ohne Hast. Der Stress will in Ruhe verabschiedet werden.

Minerva, Filius, Horace, der neue Lehrer für Muggelkunde, dessen Namen ich mir immer noch nicht merken kann und die restlichen Kollegen treffen sich wie es Brauch ist am Freitagabend zu einem Pläuschchen im Tropfenden Kessel. Zur Tarnung vor den Schülern heißt die Zecherei offiziell „Schachclub“.

Obwohl keine einzige Schachfigur daran beteiligt ist. Wie kindisch das übrige Kollegium ist, kann ich nach all den Jahren immer noch nicht fassen. Scharf ziehe ich die Luft ein, als würde das Fremdschämen körperlich schmerzen. Natürlich bin ich auch dieses Mal nicht dabei. Wobei sie es nicht aufgeben, mich einzuladen. Die Ausdauer ist immerhin bemerkenswert.

Ich feiere es nach einem solchen Tag lieber, alleine zu sein.

Mit einem ganz besonderen Drink.

Die Neugier richtet mich wieder auf. Auf dem Nachtschrank steht ein Glas der universellen Grundlage für Vielsafttrank bereit. Die Phiolen mit dem langen, hellroten Haar direkt daneben. Ich zerre den Korken manuell aus der Öffnung und greife das Haar dann doch mit Zauberei, um es nicht zu verlieren. Beobachte gebannt, wie es sich in den dunklen Schlamm einfügt und der Zaubersaft zischend und schäumend zu seiner Vollkommenheit gelangt. Dunkelviolett schimmert die Vorfreude. Forsch hebe ich das Glas und trinke. Der bekannte Geschmack von zerkohtem Kohl. Speiseröhre, Magen und Darm beginnen, sich zu winden. Das Brennen breitet sich aus und mein gesamter Körper zieht sich gnadenlos zusammen. Vor meinem inneren Auge sehe ich meine Narben verblassen. Langes, hellrotes Haar fällt über meine Schultern nach vorne, als ich mich krümme. Es ist geschafft. Der Schmerz ist verjagt worden von meinem neuen Aussehen. Ich hechte zum Spiegel neben dem Kleiderschrank, stolpere dabei fast über meine viel zu groß gewordene Hose. Ich lege sie sowieso gleich ab, nur zuerst will ich dieses Gesicht sehen. Zwei hellgrüne Augen blicken mich im Spiegel an, ich lege die Hände auf das Antlitz und die Saphire finden ihren Weg durch die Finger. Die Hände so zart und süß. Die Fingernägel vielmehr Schmuck als Schutzvorrichtung oder Werkzeuge. Die Nase klein, die Lippen voll. Automatisch streife ich die Hosenbeine gänzlich ab. Anns Körper sieht entzückend aus in meinem Hemd. Weiß, unbefleckt. Und dass das Hemd ihr viel zu weit und zu lang ist, unterstreicht noch einmal, wie zierlich ihr Körper ist. Ich öffne die lange Knopfleiste und strecke dem Spiegel Anns Halsschlagader entgegen. Die weiche, dünne, warme Haut darüber ist vollkommen unverdorben. Schnell schlage ich den linken Ärmel des Hemds zurück. Auch die Haut auf dem Unterarm ist glatt und ebenmäßig. Für eine Stunde bin ich in diesem jungen Körper, von den Spuren meiner Vergangenheit befreit – nur äußerlich, versteht sich, dennoch ist es ein Genuss. Ich reiße Ann das Hemd gänzlich vom Leib. Sie beißt sich auf die Unterlippe. Jetzt nur keine grotesken Bewegungen machen, um das Bild nicht zu zerstören. Was für eine Wonne muss es sein, ein ganzes Leben in diesem Körper zu verbringen. Ich greife unter ihre runden Brüste und drücke sie leicht. Sie sehen prall aus, aber schmiegen sich perfekt an. Zu behaupten, Ann ist eine Augenweide, wie sie sich selbst berührt, wäre unverschämter untertrieben. Der Ausdruck in ihren Augen ist ungewohnt. So gierig. Ihre Zunge öffnet von innen ihre Lippen und leckt darüber. Ich schiebe ihr zwei Finger in den Mund. Zwicke sie dann damit in ihre Brustwarzen und wir stöhnen. Zieh die Shorts aus, befehle ich ihrem Körper und zögerlich folgen ihre Hände meinen Anweisungen.

...

Ich habe Anns Körper benutzt, um es mir darin selbst zu besorgen. Und ich war bei der Gelegenheit versucht, an Lily zu denken. Sollte ich mich jetzt im Nachhinein selbst schelten dafür? Das Experiment hat sich gelohnt, führe ich als Gegenargument vor. Ich habe eruiert, was Ann gefällt. Und ich werde sie glücklich machen können. Zumindest in sexueller Hinsicht. Und ganz genau betrachtet, habe ich nur ein Haar von ihr benutzt, ein Haar, das ich ihr nicht einmal ausgerissen habe. Was Lily betrifft, ich habe den Gedanken an sie erfolgreich mit Okklumentik ausgeblendet. Ich konzentriere mich und verstarke diese geistige Mauer noch einmal.

Nun hieve ich Anns Körper ins Bett, decke ihn sorgfältig zu und lösche mit letzter Kraft das Licht. Spüre die Wärme in diesem fremden Herzen, das ich an mich genommen habe.

Vielleicht ... bin ich eingeschlafen, noch bevor ich wieder ... ich bin.

Ein ganz besonderer Drink (P 18)

Von diesem Kapitel gibt es zwei Versionen, eine ab 16 und eine ab 18. Wie findet ihr diese Lösung?
LG und ich hoffe, euch gefällt es!

Frühstück in der großen Halle am Freitag morgen. Die Mehrzahl der Schüler sieht aus wie Zombies. Und es ist seltsam, dass Ann dort unter ihnen sitzt. Es ist unter Anns Niveau. Wird allerhöchste Zeit, dass sie ihre Abschluss macht. Andererseits hat es einen besonderen Reiz für mich, eine unschuldige, blutjunge, mir anvertraute Schülerin aufzureißen.

Ich bin stolz, dass ich ein Haar von ihr ergattert habe. Kann den Feierabend kaum erwarten.

„Severus, was gibt es?“, fragt Minerva.

„Nichts, Schulleiterin, was soll es geben.“

Minerva, wenn du wüsstest, wie ich mich einer deiner Musterschülerinnen bemächtige!

„Wenn Sie lächeln, Severus, das kann nichts Gutes heißen.“

Ich zucke mit den Schultern und setze meine übliche, übellaunige Miene wieder auf. Der Alten kann man es auch nie recht machen. Einen Moment glaubt sie, da käme noch eine ausführlichere Antwort von mir. Ich enttäusche sie.

Die Drittklässler kläre ich in der ersten Doppelstunde des Tages über Werwölfe auf. Dann habe ich die Siebtklässler, Ann. Amycus Carrow hat die Klasse im letzten Jahr durch den Fokus auf das Erlernen düsterer Angriffszauber weit zurückgeworfen und dieses Jahr steht nun der UTZ in VgddK an. Ich führe den Kurs also mit harter Hand und die meisten Übungseinheiten müssen aus Zeitgründen selbstständig in der unterrichtsfreien Zeit abgeleistet werden. Heute, am Ende der Woche, überprüfe ich, ob die Hausaufgaben auch gemacht wurden und wo es eventuell noch große Missverständnisse in der Technik gibt. Die Schüler sollen den Desillusionierungszauber in Kombination mit dem Geräuschdämmungszauber demonstrieren, im Anschluss den Aufhebungszauber Homenum Revelio. Der gestrige Abend scheint ganz weit weg, nun da ich wieder in der Rolle des Professors stecke und Ann zu meinen Schülern gehört. Durch die so etablierte Distanz habe ich das starke Verlangen, die Hürde erneut zu überwinden und mich selbst davon zu überzeugen, dass mehr zwischen ihr und mir ist, als wir die Umstehenden glauben lassen. In einem guten Moment stelle ich mich zu Ann und erwecke den Anschein, ich wolle ihre Zauber kritisieren. Mit strengem Blick und mahnender Stimme frage ich sie: „Hängen Sie wieder einmal ihren Tagträumen nach, Miss Thorne?“ Dann flüstere ich ihr ins Ohr: „Du schmeckst so gut wie du aussiehst.“

„Natürlich, Sie haben recht, Sir!“, erwidert sie in normaler Lautstärke, als hätte ich ihr einen Rat gegeben. Ich ziehe selbstgefällig weiter und mosere nun tatsächlich an ein paar Schülern herum.

Da, was zum Hinkepank macht „Mister Praisley!“ schon wieder! Ich habe den Fetzen Pergament unter seiner Feder mit einem Protego versehen, sodass er ihn nicht vernichten kann.

„Ich frage mich, was es gerade zu schreiben gibt!“, fahre ich den Jungen an, „Vorlesen!“ Er stammelt etwas von wegen er wollte nur die wichtigsten Punkte nochmals notieren und ich schreite auf ihn zu, baue mich vor ihm auf. „Vorlesen“, zische ich, bin mir absolut sicher, er schreibt die Briefe, die Ann verhöhnen und die dazu führten, dass ich vorgestern versetzt wurde.

Kenneth Praisley senkt den knallroten Kopf und gibt wieder: „Ich habe Tickets für das Q-Spiel der Cockneys morgen. Magst du mitko – dann haben Sie mich unterbrochen, Sir.“

Die anderen Schüler lachen.

„Und an wen sollte das sein, Mister Praisley?“, quäle ich ihn weiter.

„Professor Snape, entschuldigen Sie bitte, aber ich glaube, darauf muss ich Ihnen nicht antworten.“

„Nein, müssen Sie nicht, aber ich denke, sie werden morgen abend bei mir zum Nachsitzen erscheinen, Mister Praisley.“

Er jammert. „Aber... Sir!“ Außer einem zufriedenen Grinsen von mir erreicht er damit nichts. „Die Nachricht war an Emma“, gibt er jetzt zu, in der Hoffnung, er käme damit um das Nachsitzen herum oder ich würde es wenigstens verschieben.

Die blauen Augen der blonden Gryffindor-Sucherin Emma Dime leuchten auf und sie blickt Praisley mitleidsvoll an.

„Und, Mister Praisley, wer oder was sollte dieses Mal der angebliche Absender Ihres Briefchens sein?“

„Ich natürlich, Sir?“, antwortet der Gryffindor verwundert.

Ich frage Miss Dime, wann das Quidditchmatch morgen beginnt und sie behauptet, sie wisse es nicht.

Schön, sage ich, ich werde mich selbst informieren und Mister Praisley dann berichten, um welche Uhrzeit er morgen bei mir zu erscheinen hat. Ich rate ihm außerdem, dies soll ihm eine Lehre sein.

Den Rest der Unterrichtseinheit habe ich nicht mehr mit Disziplinproblemen zu kämpfen. Die Klasse ist sprachlos.

In dieser ruhigen Atmosphäre lässt es sich gut lehren und die Zeit verrinnt. Das Signal zum Mittagessen ertönt. Die Schüler rasen auf den Gang. Ich ordne meine Unterlagen und das Zimmer, schaue auf – eine Schülerin ist noch hier. Sie kommt auf mich zu.

„Professor Snape. Ich muss Ihnen sagen, dass das, was sie tun, nicht in Ordnung ist.“ Es kostet Milla Eades offenbar viel Anstrengung, ihre Wut auf mich zu offenbaren.

„Was meinen Sie, Miss Eades“, antworte ich desinteressiert.

„Sie haben Ann gestern vier Stunden lang den bescheuerten Aufsatz über Teufelskralle anfertigen lassen, in doppelter Länge, als Strafe, dass sie Ihnen vor den Ferien NUR einen Liebesbrief eingereicht hat!“

Sie stemmt die Fäuste in die ausladenden Hüften.

Ich schmunzle. Das hast du also deinen Freunden erzählt, Ann, als sie fragten, was du so lange bei mir gemacht hast.

„Das ist nicht witzig! Sie sind nicht witzig!“, redet Eades sich jetzt in Rage, „Lassen Sie Ann endlich in Ruhe! Vorhin haben Sie sie schon wieder verspottet! Sie sollten sich geschmeichelt fühlen! Aber stattdessen sehen Sie Ann nur als Gelegenheit, sich selbst zu heben, indem sie andere herabsenken! Genauso bei Kenneth und Emma! Niemand von uns hat Ihnen etwas getan! Professor!“

Eine nussbraune Haarsträhne fällt dem Mädchen wieder und wieder ins Gesicht.

„Hüten Sie Ihre Zunge, Miss Eades. Vor allem wenn es um Dinge geht, von denen Sie nichts verstehen.“

„Ann ist meine Freundin und wie es ihr geht ist mir wichtig und ich sehe nicht tatenlos zu, wenn meine Freunde grundlos angegriffen werden!“

„Das ehrt Sie sehr und ich habe Ihre Anregung zur Kenntnis genommen. Jetzt gehen Sie. 40 Punkte Abzug für Ihren Tonfall mir gegenüber.“

Ihre großen, runden, braunen Augen funkeln, als sei sie noch lange nicht fertig. Sie kann froh sein, dass sie von Ann so geschätzt wird. Wenn die Furie nicht gehen will, verlasse ich eben als erster von uns beiden den Klassenraum und werde sie auf diese Art los.

„Respekt beruht auf Gegenseitigkeit, Professor!“ Die dumme Göre muss unbedingt das letzte Wort haben.

„Sie machen sich lächerlich. Nochmals 10 Punkte“, verabschiede ich mich und die Tür fällt ins Schloss.

Die gewohnte Posten als Doppelagent gefällt mir. Ich lebe gerne meine Listigkeit aus. Andererseits freue ich mich auch auf den Skandal, ich will die offenen Münder sehen, wenn Ann und ich unsere Tarnung aufgeben. Hogwarts soll baff sein wegen meiner Machenschaften. Doch in einem halben Jahr, zur Zeit des Abschlussballs, ist der Moment dafür passender. Noch perfekter. Wenn Ann bis dahin nicht schlauer geworden ist und es sich nicht anders überlegt hat. Ich muss ihr das Hirn heraus vögeln.

Während des Mittagessens haben Ann und ich uns noch ein, zwei Mal ernst und zurückhaltend angeblickt. Ich nehme zumindest an, dass sie mich meinte, wenn sie zum Lehrertisch sah und ich denke, sie weiß, dass ich es auf sie abgesehen hatte, wenn ich meinerseits zu den Ravenclaws linste.

Mit dem Gedanken an sie sitze ich auf der Kante meines großen, rechteckigen Bettes. Gehrock und Schuhe bin ich an der Garderobe meiner Wohnung losgeworden. Ein Laut der Erschöpfung verlässt meinen Hals, als ich mich mit dem Oberkörper auf die schwarz bezogene Matratze fallen lasse, die Arme ausgestreckt. Das Bett federt kaum. Ich fühle mich angenehm schwer.

Die Sechstklässler haben sich wie immer am Freitagnachmittag gewehrt und gesträubt gegen meine Unterrichtsinhalte. Anstrengend für einen Lehrer, diese Biester durch den Stoff zu führen.

Meine Entspannung habe ich mir redlich verdient. Öffne den Ledergürtel und dann die obersten Knöpfe der Hose. Ohne Magie, ohne Hast. Der Stress will in Ruhe verabschiedet werden.

Minerva, Filius, Horace, der neue Lehrer für Muggelkunde, dessen Namen ich mir immer noch nicht merken kann und die restlichen Kollegen treffen sich wie es Brauch ist am Freitagabend zu einem Pläuschchen im Tropfenden Kessel. Zur Tarnung vor den Schülern heißt die Zecherei offiziell „Schachclub“.

Obwohl keine einzige Schachfigur daran beteiligt ist. Wie kindisch das übrige Kollegium ist, kann ich nach all den Jahren immer noch nicht fassen. Scharf ziehe ich die Luft ein, als würde das Fremdschämen körperlich schmerzen. Natürlich bin ich auch dieses Mal nicht dabei. Wobei sie es nicht aufgeben, mich einzuladen. Die Ausdauer ist immerhin bemerkenswert.

Ich feiere es nach einem solchen Tag lieber, alleine zu sein.

Mit einem ganz besonderen Drink.

Die Neugier richtet mich wieder auf. Auf dem Nachtschrank steht ein Glas der universellen Grundlage für Vielsafttrank bereit. Die Phiolen mit dem langen, hellroten Haar direkt daneben. Ich zerre den Korken manuell aus der Öffnung und greife das Haar dann doch mit Zauberei, um es nicht zu verlieren. Beobachte gebannt, wie es sich in den dunklen Schlamm einfügt und der Zaubersaft zischend und schäumend zu seiner Vollkommenheit gelangt. Dunkelviolett schimmert die Vorfreude. Forsch hebe ich das Glas und trinke. Der bekannte Geschmack von zerkochtem Kohl. Speiseröhre, Magen und Darm beginnen, sich zu winden. Das Brennen breitet sich aus und mein gesamter Körper zieht sich gnadenlos zusammen. Vor meinem inneren Auge sehe ich meine Narben verblassen. Langes, hellrotes Haar fällt über meine Schultern nach vorne, als ich mich krümme. Es ist geschafft. Der Schmerz ist verjagt worden von meinem neuen Aussehen. Ich hechte zum Spiegel neben dem Kleiderschrank, stolpere dabei fast über meine viel zu groß gewordene Hose. Ich lege sie sowieso gleich ab, nur zuerst will ich dieses Gesicht sehen. Zwei hellgrüne Augen blicken mich im Spiegel an, ich lege die Hände auf das Antlitz und die Saphire finden ihren Weg durch die Finger. Die Hände so zart und süß. Die Fingernägel vielmehr Schmuck als Schutzvorrichtung oder Werkzeuge. Die Nase klein, die Lippen voll. Automatisch streife ich die Hosenbeine gänzlich ab. Anns Körper sieht entzückend aus in meinem Hemd. Weiß, unbefleckt. Und dass das Hemd ihr viel zu weit und zu lang ist, unterstreicht noch einmal, wie zierlich ihr Körper ist. Ich öffne die lange Knopfleiste und strecke dem Spiegel Anns Halsschlagader entgegen. Die weiche, dünne, warme Haut darüber ist vollkommen unverdorben. Schnell schlage ich den linken Ärmel des Hemds zurück. Auch die Haut auf dem Unterarm ist glatt und ebenmäßig. Für eine Stunde bin ich in diesem jungen Körper, von den Spuren meiner Vergangenheit befreit – nur äußerlich, versteht sich, dennoch ist es ein Genuss. Ich reiße Ann das Hemd gänzlich vom Leib. Sie beißt sich auf die Unterlippe. Jetzt nur keine grotesken Bewegungen machen, um das Bild nicht zu zerstören. Was für eine Wonne muss es sein, ein ganzes Leben in diesem Körper zu verbringen. Ich greife unter ihre runden Brüste und drücke sie leicht. Sie sehen prall aus, aber schmiegen sich perfekt an. Zu behaupten, Ann ist eine Augenweide, wie sie sich selbst berührt, wäre unverschämter untertrieben. Der Ausdruck in ihren Augen ist ungewohnt. So gierig. Ihre Zunge öffnet von innen ihre Lippen und leckt darüber. Ich schiebe ihr zwei Finger in den Mund. Zwicke sie dann damit in ihre Brustwarzen und wir stöhnen. Zieh die Shorts aus, befehle ich ihrem Körper und zögerlich folgen ihre Hände meinen Anweisungen. Sie steigt aus ihrem letzten Kleidungsstück und im ersten Moment erschrecke ich über das, was alles nicht mehr da ist. Fasse Ann in den Schritt. Sie seufzt. Ich stelle den Spiegel auf dem Boden ab und setze mich auf den Teppich. Spreize Anns Beine so weit es geht. Greife ihr wieder zwischen die Beine. Wir sind dem Geheimnis ganz nah. Wie kann man diesen wunderschönen Körper in höchste Ekstase versetzen. Was soll der dunkle Tränkemeister tun, um dich wahnsinnig zu machen, meine kleine? Verrate es mir...! Ihre Lippen benetzen meine Finger mit Flüssigkeit wie zuvor ihr Mund. Rosarot glänzend und geschwollen belohnt besonders ein Punkt meine Streicheleinheiten und lässt Ann den Kopf in den Nacken werfen. Das ist schon einmal sehr gut, aber jetzt wollen wir doch mal sehen... Ich versuche, ihr die Beine noch einmal weiter zu öffnen, ziehe ihr senkrecht Lächeln mit den Fingern auseinander und decke ihren zuckenden Schlund auf. Sofort sucht sich eine Fingerkuppe ihren Weg hinein. Es gibt einen Weg hinein, auch wenn die Pforte von außen gänzlich verschlossen aussieht. Doch der Pfad ist eng! Der Finger versucht, sich quer zu stellen. „Oh, das ist gut!“, stöhnt Ann. Ich ziehe mich zurück, streiche erneut über die fleischige Kirsche, die sich dem Spiegel vorwitzig entgegen reckt. Ich lutsche den Saft von Anns Finger. Joghurtähnlich, zitronig. Ann hinterlässt mir diesen Geschmack auf der Zunge und kehrt mit zwei Fingern in ihre Öffnung zurück. Ihre Haut spannt sich stark erregend um die schmalen Mädchenfinger. Zum ersten Mal seit meiner Verwandlung vermisse ich meinen eigenen Körper. Einem dritten Finger wird der Einlass verwehrt. Zwei Finger von Severus Snape passen vielleicht noch hinein, aber keine drei von Ann Thorne. Zwei Finger von Severus Snape, bettelt der winzige Spalt geradezu, mehr Lust kann ich nicht empfinden, ohne meine letzte Barriere unwiederbringlich zu verlieren. Bring mir Snape. Beruhigend fahre ich durch Anns Spalte hindurch und wieder hinein, hindurch und wieder hinein... Ich will Severus Snape, fleht sie weiter. Er wäre der Einzige, der Erste und Einzige, dem ich

mich ganz öffnen würde. Ich brauche Snape. Anns Mund steht offen. Den Schwanz von Severus Snape. Die geliehenen Nervenleitungen brennen mir durch und dumpf, als wäre ich weit entfernt, höre ich Anns Stöhnen. Ihr Körper bemüht sich, mit der Freude durch die Fantasie und die Reibung zurecht zu kommen, streckt und biegt sich und zittert und versucht, die eigenen Finger aus sich heraus zu schieben. Die Machtlosigkeit rollt befriedigend über mich hinweg und als Nebel über die Pupillen im Spiegel. Ich säubere meine Hand von Anns Nektar, indem ich ihren Bauch damit einstreiche.

Ihr Gesichtsausdruck nach all dem ist unergründlich.

Sieht man über die leicht abweichenden Gesichtszüge zwischen Ann und Lily hinweg und fokussiert man sich nur auf den Anblick dieser Blume zwischen den zarten Schenkeln, so fällt es leicht zu glauben, dass man Lily vor Augen hat. Es ist himmlisch verführerisch mir einzureden, dies sei Lily, bevor ich sie verlor. Lily, in meinen Händen, schmolz dahin. Heißes Wachs verbrennt mich innerlich. Lily fickt mit Potter. Gebärt sein Kind. Weg mit dem Bild, weg mit dem Bild! Lily ist tot. Lily will dich nicht.

Die Wahrheit verschwindet hinter einer dunklen Wand. Widerspenstig begehrt das Unwiderlegbare und Unverbesserliche auf, doch muss schließlich in seinen Kerker zurück. Ich leere meinen Geist.

Zurück auf Anfang. Zurück zu Ann. Ich korrigiere meinen Kurs. Fast wärest du gescheitert und wieder einmal erbärmlich jammernd in Trauer verfallen, warne ich mich selbst. Wir wollten uns entspannen. Uns etwas beibringen. Kontrolliere dich. Deine Gefühle. Das ist verdammt noch mal das Einzige, was du kannst.

Fein. Ann. Sieh mich an. Ihre schmalen, hellgrünen Augen sind verletzt. Es tut mir leid.

Ich bin immer noch für dich da, antwortet sie.

Ich habe Anns Körper benutzt, um es mir darin selbst zu besorgen. Und ich war bei der Gelegenheit versucht, an Lily zu denken. Sollte ich mich jetzt im Nachhinein selbst schelten dafür? Das Experiment hat sich gelohnt, führe ich als Gegenargument vor. Ich habe eruiert, was Ann gefällt. Und ich werde sie glücklich machen können. Zumindest in sexueller Hinsicht. Und ganz genau betrachtet, habe ich nur ein Haar von ihr benutzt, ein Haar, das ich ihr nicht einmal ausgerissen habe. Was Lily betrifft, ich habe den Gedanken an sie erfolgreich mit Okklumentik ausgeblendet. Ich konzentriere mich und verstärke diese geistige Mauer noch einmal.

Nun hieve ich Anns Körper ins Bett, decke ihn sorgfältig zu und lösche mit letzter Kraft das Licht. Spüre die Wärme in diesem fremden Herzen, das ich an mich genommen habe.

Vielleicht ... bin ich eingeschlafen, noch bevor ich wieder ... ich bin.